

Silke Franke/Holger Magel (Hrsg.)

# KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM

Resignation oder Aufbruch?

# AMZ

# 89

Argumente und Materialien  
zum Zeitgeschehen

Silke Franke / Holger Magel (Hrsg.)

# KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM

Resignation oder Aufbruch?

## Impressum

ISBN	978-3-88795-434-5
Herausgeber	Copyright 2013, Hanns-Seidel-Stiftung e.V., München Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel. 089/1258-0 E-Mail: <a href="mailto:info@hss.de">info@hss.de</a> , Online: <a href="http://www.hss.de">www.hss.de</a>
Vorsitzender	Prof. Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair, Staatsminister a.D., Senator E.h.
Hauptgeschäftsführer	Dr. Peter Witterauf
Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser
Leiter PRÖ / Publikationen	Hubertus Klingsbögl
Redaktion	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser (Chefredakteur, V.i.S.d.P.) Barbara Fürbeth M.A. (Redaktionsleiterin) Verena Hausner (stv. Redaktionsleiterin) Susanne Berke, Dipl. Bibl. (Redakteurin) Claudia Magg-Frank, Dipl. sc. pol. (Redakteurin) Marion Steib (Redaktionsassistentin)
Druck	Hanns-Seidel-Stiftung e.V., Hausdruckerei, München

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete redaktionelle Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

# VORWORT

Das Landleben ist für viele Menschen attraktiv. Es zeichnet sich durch Naturnähe und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl aus. Auch die Pflege von Traditionen ist ein wesentliches Merkmal. Das kirchliche Leben stiftet Identität. Der Rhythmus der Natur und die kirchlichen Rituale prägen den Jahresablauf. Der Kirchturm in der Mitte des Dorfes, meist von weitem schon erkennbar, ist vielen Menschen zugleich ein Sinnbild ihrer Heimat. Doch diese Heimat ändert sich. Der demographische Wandel wirkt sich bereits jetzt aus. Jede Region ist betroffen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung steigt, die Einwohnerzahl insgesamt schrumpft. Während wirtschaftsstarke Zentren nach wie vor einen Zuzug erfahren, leiden insbesondere abgelegene ländliche Gebiete unter Abwanderungsbewegungen. Wo die Menschen fehlen, kann sich auch die Infrastruktur nicht halten. Wirtshäuser, Lebensmittelgeschäfte, Schulen und Arztpraxen werden immer seltener in unseren Dörfern. Häuser stehen leer. Auch die Kirchen unterliegen Reformprozessen. Sie müssen ihre Aufgaben mit weniger Personal leisten, vor allem mit immer weniger und immer älteren Priestern. Die Aufgabengebiete vergrößern sich. So ist der einzelne Pfarrer für immer mehr Menschen und Sorgen zuständig. Gerade in Zeiten des Wandels brauchen die Menschen eine gute und aufmerksame Begleitung und ein Gedankengut, das ihnen Orientierung bietet. Die Situation kann nun Anlass für Resignation und einen Rückzug sein oder aber den Weg für neue Modelle ebnen.

Auch der Staat muss immer wieder prüfen, wo seine Kernaufgaben liegen und wo er auf die Eigenkräfte der Menschen vertrauen kann. Das kann auch bedeuten, Aufgaben abzugeben oder

neue Partnerschaften einzugehen. Über all dem steht das Wohl der Menschen. Ich erinnere hier an die Pastorale Konstitution „Gaudium et Spes“ über die Kirchen in der Welt von heute. Dort steht: „Die gesellschaftliche Ordnung und ihre Entwicklung müssen sich dauernd am Wohl der Personen orientieren; denn die Ordnung der Dinge muss der Ordnung der Personen dienstbar werden und nicht umgekehrt.“

**|| PROF. DR. H.C. MULT. HANS ZEHETMAIR**

---

Staatsminister a.D.;

Vorsitzender der Hanns-Seidel-Stiftung, München



# INHALT

**03 VORWORT**  
Hans Zehetmair

**07 EINFÜHRUNG**  
Silke Franke

## **KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM: PRAXISBERICHTE**

**11 DIE HERAUSFORDERUNGEN FÜR PFARRGEMEINDEN IN  
ERWEITERTEN PASTORALEN RÄUMEN**  
Claudia Pfrang

**19 SITUATION UND PERSPEKTIVEN AUS EVANGELISCHER SICHT**  
Thomas Guba

**25 PRAXISBERICHT DER KATHOLISCHEN LANDVOLKSHOCHSCHULE  
PETERSBERG**  
Sascha Rotschiller

**31 PRAXISFELDER DER EVANGELISCHEN KIRCHLICHEN  
BILDUNGSEINRICHTUNGEN**  
Christoph Seyler

## **THESEN**

**39 SCHAFFT SICH DIE KATHOLISCHE KIRCHE AB?**  
Thomas von Mitschke-Collande

## **KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM: RESIGNATION ODER AUFBRUCH?**

- 53 RÜCKZUG DER KIRCHE AUS DEM LÄNDLICHEN RAUM**  
Maximilian Geierhos
- 57 KIRCHE UND LÄNDLICHER RAUM: WAS IST GEBLIEBEN?**  
Josef Rottenaicher
- 61 KIRCHE UND BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT**  
Talente und Netzwerkbildung in einer säkularen Welt  
Thomas Röbbke
- 67 SOZIALE GEMEINDEN IM UNTERALLGÄU**  
Entstehung des Vereins  
Hans Mayer
- 69 ERWARTUNGEN AN DAS MITEINANDER VON KIRCHE UND KOMMUNE**  
Erste Ergebnisse eines Modellvorhabens  
Hermann Haisch
- 77 DIE KIRCHE IM UMBRUCH – DREI THESEN**  
Thomas Schlichting

## **RESÜMEE**

- 81 NEUE HOFFNUNG FÜR DIE KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM**  
Holger Magel

# EINFÜHRUNG

**SILKE FRANKE** || Die vorliegende Dokumentation geht auf das gemeinsame Sommerkolloquium der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum und der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung am 25. Juli 2013 in München zurück. Anstoß für das diesjährige Thema „Kirche im ländlichen Raum“ gaben die Herausforderungen, die sich durch den demographischen Wandel der Gesellschaft und durch die Reformprozesse in den Kirchen im ländlichen Raum stellen.

Stichworte hierbei sind etwa die Veränderungen der Bevölkerungsstruktur, der Wertevorstellungen und der Lebensstile sowie der Rückzug von Einrichtungen und Personal aus der Fläche. An der Veranstaltung nahmen nicht nur Vertreter der beiden Amtskirchen teil, sondern auch Experten der Verwaltung, der Kommunalpolitik und der bürgerschaftlichen Netzwerke, die im ländlichen Raum wirken. Ist die Situation nun Anlass für Resignation und Rückzug oder Gelegenheit für einen Aufbruch und die Gestaltung neuer Strukturen? Diese Frage war den Teilnehmern bewusst provokativ als Leitfrage gestellt worden. Die Auseinandersetzung mit ihr brachte eine Fülle an Thesen, Forderungen und Vorschlägen für die Zukunft. Die Beiträge im Rahmen der Veranstaltung lieferten die Grundlage für die Publikation.

Zunächst wird *Claudia Pfrang* einen tiefergehenden Überblick über die aktuellen Herausforderungen der Pfarrgemeinden heute geben, wobei sie aktuelle Studien einbezieht und insbesondere in der Frage, welche Folgen die Entwicklungen für die Seelsorge im ländlichen Raum haben, auch auf Erhebungen vor Ort zurückgreifen kann. Der Wandel in der Gesellschaft, so ihr Tenor, ist vor allen Dingen auch mit einem Aufspalten und Auseinanderdriften verbunden. Das Verhältnis des Einzelnen zur Kirche habe sich so fundamental gewandelt, dass nun radikale Lösungen gesucht werden müssten. *Thomas Guba* geht in seinem Beitrag auf die Perspektive der Evangelisch-Lutherischen Kirche ein und weist auf ihre spezi-

fischen Besonderheiten hin. *Sascha Rotschiller* und *Christoph Seyler* ergänzen die Situationsanalyse durch ihre Praxiserfahrungen im Bereich der kirchlichen Bildungseinrichtungen. Sie schildern ihr breit gefächertes Engagement im ländlichen Raum und mit welchen Problemen sie sich im Alltag im „Dienst am Menschen“ konfrontiert sehen.

*Thomas von Mitschke-Collande* hat sich in seinem Buch „Schafft sich die katholische Kirche ab“ intensiv mit der Krise (oder vielmehr den Krisen) der Kirche auseinandergesetzt, aber auch ihre Potenziale dargestellt. In seinem Beitrag stellt er seine pointiert formulierten Thesen vor. Im Fokus steht dabei das Kirchenselbstverständnis. Die Kirche der Zukunft wird eine „Kirche von unten“ sein, so seine Überzeugung – menschlicher und dialogfähiger, weniger klerikal und dogmatisch.

Genau mit diesem Anspruch setzen sich die nachfolgenden Statements auseinander, die nun aus der Perspektive jener folgen, die hauptberuflich außerhalb der Kirche arbeiten und dabei für die Zukunftsfähigkeit des ländlichen Raums tätig sind. Im Mittelpunkt der Ausführungen von *Maximilian Geierhos*, *Josef Rottenaicher* und *Thomas Röbbke* steht das Verhältnis von Amtskirche und Kirchenvolk. Ihr eindringlicher Appell zielt auf die stärkere Öffnung für das Ehrenamt, für neue Formen des Miteinanders und der Zusammenarbeit. *Hans Mayer* und *Hermann Haisch* zeigen anhand einer aktuellen Modellstudie „Kirche und Kommune – gemeinsam für soziale Gemeinden“

auf, wie sie konkret vor Ort eine stärkere Vernetzung der Strukturen innerhalb wie außerhalb der Pfarreien anstreben. Das letzte Statement jedoch kommt *Thomas Schlichting* und damit einem Vertreter der Amtskirche zu. Er verweist auf den Spannungsbogen, in dem sich die Amtskirche bewegen muss – ein „sowohl als auch“ zwischen völlig verschiedenen Gegensatzpaaren.

*Holger Magel* zieht als Mitveranstalter schließlich ein durchaus auch persönliches Resümee, in dem er verrät, warum er trotz aller vorgebrachten kritischen Befunde zur „Kirche im ländlichen Raum“ zuversichtlich ist.

---

**|| SILKE FRANKE**

Referentin für Umwelt und Klima, ländlicher Raum, Ernährung und Verbraucherschutz, Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München; Geschäftsführerin der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum

# KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM: PRAXISBERICHTE



# DIE HERAUSFORDERUNGEN FÜR PFARRGEMEINDEN IN ERWEITERTEN PASTORALEN RÄUMEN

**CLAUDIA PFRANG** || Resignation ist zu einer Grundstimmung in vielen Gemeinden landauf landab geworden. Die Aufbruchsstimmung, die die Kirche in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode erfasst hatte, ist längst verpufft – auch in den Gemeinden auf dem Land. Landgemeinden stehen vor vielfältigen Herausforderungen. Welche Wege weisen in die Zukunft?

## **ZWISCHEN RESIGNATION UND VERTRAUEN IN DIE ZUKUNFT**

„Niemand kommt mehr.“ „Keiner macht mehr mit ...“, sind Sätze, die nicht selten von aktiven Gläubigen zu hören sind. Die Verantwortlichen in den Pfarrgemeinden sind es müde geworden, als Menschen in der Spur Jesu ihre Netze dauernd auszuwerfen und nichts zu fangen ...

Die Aufbruchsstimmung, die die Kirche in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode erfasst hatte, ist längst verpufft. Inzwischen haben wir es in der Kirche mit drei Formen im Umgang mit dieser resignativen Stimmung zu tun, die alle vor Ort zu finden sind, manchmal sogar gleichzeitig in einer Gemeinde.

### **Resignation und innere Emigration**

Dahinter steht das Gefühl, nichts mehr ändern zu können und zu wollen. Die Menschen haben keine Hoffnung mehr, dass sich in der Kirche etwas bewegt bzw. dass sie etwas bewirken oder verändern können. Sie unternehmen nichts, um die Situation umzugestalten oder zu verbessern. Viele einst Hoch-Engagierte glauben nicht mehr an ein Veränderungspotenzial in ihrer Pfarrei und kehren ihr den Rücken. Sie haben sich längst von der Pfarrei verabschiedet. Die immer mühsamer werdende Suche nach Mitgestaltern, sei es im Pfarrgemeinderat (für viele Pfarrgemeinderäte wird

es schwieriger, für die PGR-Wahl 2014 genügend Kandidaten und Kandidatinnen zu finden) oder für ein ehrenamtliches Engagement in der Pfarrei ist Ausdruck dieser inneren Emigration.

### **Resignation und Rückzug in die „heile Welt“ der Gemeinde**

Dieser resignative Rückzug ist häufig verbunden mit Abgrenzungsmechanismen, die eine Art Selbstschutz darstellen. „Die Menschen brauchen den Glauben nicht mehr.“ „Die brauchen doch bloß kommen ...“, ist da oft zu hören. Aus der Enttäuschung, dass man andere, neue Milieus nicht erreicht, wird eine „Resignationsperspektive“, dass man bei dem bleibt, was man kann und bei denen, die die Einladung annehmen.<sup>1</sup> Und so schotten sich viele Gemeinden ab und genügen sich selbst. Die „drinnen“ prägen die Atmosphäre der Pfarrei und es entsteht für die „draußen“ der Eindruck einer abgeschlossen Welt, zu der sie keinen Zugang haben.

### **Der Situation ins Auge sehen und im Vertrauen auf die Zukunft „Land gewinnen“**

Zu akzeptieren was ist, ist die Voraussetzung, um etwas ändern zu können. Solange wir etwas leugnen, der Situation nicht ins Auge sehen, sie nicht wahrhaben wollen, können wir nicht lernen, damit umzugehen. Der vom Pastoraltheologen

Rainer Bucher geforderte Akzeptanzimperativ, nämlich anzunehmen, „nicht in einer anderen Welt leben zu können als in jener, in der man lebt und gerade sie als Aufgabe der Kirche anzusehen“,<sup>2</sup> wirkt für Gemeinden, die sich dieser Aufgabe stellen, entlastend und macht frei für eine neue Sicht.

Es gehört heute zu den großen Herausforderungen von Pfarrgemeinden, sich den Umbruchsituationen, in der sich nicht allein Kirche, sondern die gesamte Gesellschaft befindet, zu stellen und nicht reflexartig abzuwehren.

### **HERAUSFORDERUNGEN DER PFARRGEMEINDEN HEUTE – EIN BLICK AUF DIE SITUATION**

#### **Der epochale Wandel in Kirche und Gesellschaft und die Ambiguitätstoleranz**

Es ist unbestritten: Wir stehen an einem gesellschaftlichen Wendepunkt, gekennzeichnet von tiefgreifenden Wandlungsprozessen: Auseinanderdriften der Gesellschaft regional und global, Pluralisierung von Lebensformen und -stilen, Digitalisierung, Individualisierung, demographischer Wandel, Klimawandel etc. sind nur einige „Symptome“ dafür.

Der epochale Wandel in der Gesellschaft, der große Auswirkungen auf große soziale Systeme wie auch die Kirche hat, man denke nur an das tiefgreifend veränderte Verhältnis vom Einzelnen zur Kirche, ist so umwerfend, dass darauf nicht mehr mit „einfachen Lösungen“ zu reagieren ist. Hinzu kommt, dass diese Veränderungen so fundamental sind, dass wir zur Lösung dieser Herausforderungen nicht mehr auf Erfahrungen der Vergangenheit zurückgreifen können.

Ein Beispiel dazu aus der Kirche: Derzeitige Strukturreformen und -debatten orientieren sich weiter im Wesentlichen an zwei Kriterien: dem Rückgang an Priestern und dem zu erwartenden Rückgang an finanziellen Ressourcen. Dabei wissen wir schon heute, dass derzeitige Strukturreformen nicht das Problem des Priestermangels werden lösen können. Anstatt kreativ damit umzugehen und Neues zu wagen, versuchen die Diözesen mit dem „alten“ Modell der Zusammenlegungen der Pfarreien weitere größere Räume zu schaffen. Doch damit wird in Zukunft kaum dem Exodus der Gläubigen und Ehrenamtlichen, der Überalterung der Mitglieder, dem Fehlen von Kindern, Jugendlichen und Eltern zu entgegen sein.<sup>3</sup>

Bei vielen Menschen erzeugt darüber hinaus die Komplexität der Herausforderungen und der daraus erwachsenden Fragestellungen oft das Gefühl, die Dinge nicht mehr überschauen zu können und den Aufgaben nicht mehr gewachsen zu sein, gepaart mit der Versuchung nach einfachen Lösungen.<sup>4</sup> „Augen zu und durch“ ist hier vielfach die Devise.

Was heute (nicht nur) in der Kirche gefragt wäre, ist Ambiguitätstoleranz. „Damit ist die Fähigkeit gemeint, Widersprüche auszuhalten und konstruktiv mit gegensätzlichen Erwartungen und mehrdeutigen Situationen umzugehen.“<sup>5</sup> In einer pluralen Gesellschaft ist es unausweichlich, dass sich unterschiedliche Erwartungen beispielsweise der Gläubigen an den Seelsorger / die Seelsorgerin gegenüberstehen. Diese wahrzunehmen und zu akzeptieren, dass es diese gibt, ist ein erster Schritt. In der Komplexität heutiger Pfarreiengemeinschaften tun sich Seelsorger / Seelsorgerinnen besonders schwer. Sie werden zermürbt, „verlieren den Mut und den Schwung. Oder sie werden hart und autoritär, versuchen sich innerlich und äußerlich mit dem Basta-Stil über die Runden zu retten oder flüchten in die ideologische Fixierung, um der ‚Rechtsgläubigkeit‘ willen keinen Zentimeter von ihrem Kurs abweichen zu dürfen.“<sup>6</sup>

#### **Die „Exkulturation“ der Kirche und das Bröckeln der Basis**

Die im Januar 2013 erschienene Sinus-Studie zu den religiösen und kirchlichen Orientierungen in den Sinus-Milieus hat empirisch nochmals bestätigt, was viele Aktive in den Pfarreien in ihrer Praxis schon lange wahrnehmen. Zwar ist die katholische Kirche in allen Milieus unserer Gesellschaft noch vertreten, mit ihren Angeboten erreicht sie nur noch wenige Milieus und hat kaum mehr Relevanz für den Alltag der Menschen. „Die lebensweltliche Einbettung von Religion ist weitgehend verlorengegangen“,<sup>7</sup> resümiert die Studie kurz und knapp.

Die Kirche und mit ihr viele Pfarrgemeinden, auch auf dem Land, hat ein Problem, das der Pastoraltheologe Bernhard Spielberg mit dem Wort der „Exkulturation“ auf den Punkt bringt:<sup>8</sup> Damit bezeichnet er die zunehmende Distanz der Kirche von den sozialen, kulturellen und ästhetischen Ausdrucksformen und Erfahrungsräumen der Menschen heute.<sup>9</sup>

Dem korrespondiert ein weiteres Phänomen: Niemand „muss“ mehr kommen und tut es auch nicht. So bestimmt der immer kleiner werdende Kern der Aktiven „das ‚Milieu‘, die Atmosphäre, den Stil, so dass viele sich faktisch ‚außen vor‘ fühlen und keinen wirklichen Zugang finden, trotz aller gutgemeinter Bemühungen dieses aktiven Kerns“.<sup>10</sup>

Nicht nur, dass viele Angebote am Milieu der Kerngemeinde und an deren eigenen Bedürfnissen ausgerichtet sind, viele Gemeinden haben bereits eine so starke Innenkultur entwickelt, so dass dazu andere nur noch schwer Zugang finden.

Noch ein wichtiger Befund aus der neuesten Milieu-Religionsstudie: In den ehemals noch kirchlich stark verwurzelten Milieus der Traditionellen und der konservativ Etablierten bröckelt es gewaltig. Auch hier hat sich traditionelle (volkskirchliche) Frömmigkeit weithin überlebt.<sup>11</sup> Selbst jene, die in der Kirche treu ihren Dienst tun, kritisieren offen nicht lebensdienliche Kirchenregeln und Dogmen, die noch vor wenigen Jahren mehr oder weniger geduldig ertragen wurden.<sup>12</sup>

Gerade bei den Bevölkerungsgruppen, die für ihr Wohlergehen auf kleinräumige Lebenswelten und personale Beziehungen angewiesen sind, regt sich Unmut und Unsicherheit angesichts großer Seelsorgeeinheiten.<sup>13</sup>

Die Kirche droht ihre treuesten Anhänger zu verlieren. Dieser Auszug der „Treuesten“, die die Kirche gerade auf dem Land noch tragen, hat fatale Folgen.

### **Der Regionalisierungsprozess in den Landgemeinden**

Albert Herrenknecht, der mit seinem Institut pro provincia seit 25 Jahren für und im ländlichen Raum arbeitet und forscht, hat ein aus vielen Dorf- und Regionalanalysen entstandenes weiteres interessantes Analysemodell für die Kirche in ländlichen Räumen vorgelegt.<sup>14</sup>

Ausgehend von einem doppelten Regionalisierungsprozess in den ländlichen Räumen, d. h. der Erweiterung hin zur Region mit einer gleichzeitigen inneren Erweiterung der Dörfer, machen seine Analysen deutlich: Der ländliche Raum war noch nie so vielschichtig und unübersichtlich wie heute. Viele Berufe, Lebensstile und -kulturen treffen aufeinander.

Er stellt die These auf, dass durch die Zusammenlegung der ehemals selbstständigen Pfarreien in Pfarrverbänden, die innere Regionalisierung dabei häufig in den Hintergrund tritt.

Mit dem Begriff der „ortskirchlichen Interessengruppen“ versucht er, diese innerörtliche Regionalisierung bzw. Erweiterung abzubilden.

Bei seinen Untersuchungen darüber, was die Menschen vor Ort als Kirche wahrnehmen, was sie von der Kirche wollen und wie weit die Kirche noch in den Lebensalltag der Menschen hineinreicht, hat er vier große Interessengruppen identifiziert, die er jeweils wieder in zwei Gruppen unterteilt: Die Kirchenzentrierten (Kirchliche Kern- und Helfergemeinde), die Kirchenkulturellen (mit und ohne feste Erwartungen an die Ortskirche), die Kirchendistanzierten (positiv und negativ Distanzierte) und die Anti-Kirchlichen (die Außerkirchlichen und die Anti-Klerikalen).<sup>15</sup>

Für die Frage nach der Zukunft der Landpfarreien ist folgender Befund zentral: Während die Kirchenzentrierten und die Kirchenkulturellen mit festen Erwartungen an die Ortskirche an einer Kirche am Ort interessiert sind, ist für alle anderen Interessengruppen die Kirche am Ort kaum mehr eine Bezugsgröße. Andere suchen das, was sie als religiöse Pilger suchen, schon längst nicht mehr exklusiv vor Ort und schon gar nicht in den Kirchenbänken.

Hier liegt genau das Dilemma der Pfarrei vor Ort und vieler kleiner Landgemeinden: Sie wollen / sollen gleichzeitig und „gleichräumlich“ Pfarrei und Gemeinde sein. „Genau dies kann aber eine große Zahl der Pfarrgemeinden aufgrund ihres Zuschnitts und aufgrund der veränderten soziokulturellen Rahmenbedingungen nicht mehr leisten. Die traditionelle Pfarrgemeinde ist einerseits zu klein, um als Pfarrei die lebensraumorientierte Lokalagentur der Kirche zu sein; andererseits ist sie zu groß, um als Gemeinde die freundschaftlich geprägte Nahgemeinschaft der Gläubigen zu ermöglichen. Anders gesagt: Als pastorale Größe droht sie an ihrer Mittelmäßigkeit zu scheitern.“<sup>16</sup>

### **HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE SEELSORGE IN ERWEITERTEN PASTORALEN RÄUMEN Die unterschiedlichen Erwartungen an Kirche akzeptieren und auf Liturgie fokussieren**

Drei empirische Befragungen in drei unterschiedlichen Pfarreien bzw. Pfarrverbänden der

Erzdiözese München und Freising ergaben übereinstimmend ein interessantes Ergebnis.<sup>17</sup> Auf die Fragen: „Welche Angebote sind für mich wichtig?“ und „Was würde ohne die Pfarrei fehlen?“ antworteten die Mitglieder der Kerngemeinde: die Gottesdienste. Sie sind, positiv ausgedrückt, mehr denn je das „Kernelement“ einer christlichen Kern-Gemeinde.

Für die Menschen, die sich eher als „Fernstehend“ bezeichnen, sind weniger die Gottesdienste, sondern Angebote an den Lebenswenden (Taufe, Erstkommunion, Hochzeit, Beerdigung) sowie Angebote in Kitas von Bedeutung.

Dies deckt sich mit den Ergebnissen des Religionsmonitors. 52 % der Deutschen bezeichnen sich als „religiös“.<sup>18</sup> Für diese Menschen jedoch besitzt der Glaube weniger Alltagsrelevanz, sondern „läuft hier gewissermaßen wie eine Hintergrundmusik mit, die zwar riten- und kirchenkritisch vorgetragen wird, aber doch gerade darauf zurückgreift: auf Taufe, Kommunion / Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung, Weihnachten, Ostern und ähnliche Anlässe, die sich dann irgendwie von selbst verstehen – von selbst heißt, dass dies exakt die Hintergrundmusik ist, die mitläuft.“<sup>19</sup>

An diesem Punkt liegt eine deutliche Diskrepanz von Innen- und Außensicht der Pfarrgemeinden vor: Ist Kernelement pfarrgemeindlichen Handelns v. a. aus Sicht der Kerngemeinde die „liturgia“, oft sogar zentriert auf die Eucharistiefeier, so wird jedoch selten wahrgenommen, wie wichtig gerade für Fernstehende „diese religiöse Hintergrundmusik“ ist, die oft in den anderen gemeindetragenden Säulen zum Ausdruck kommen, wie der diakonia, der coinonia und martyria.

Für die Zukunft der Pfarreien wird es entscheidend sein, ob es gelingt, die „Verkernung vieler Pfarreien“,<sup>20</sup> das Kreisen um sich selbst aufzubrechen. Es gehört zu den wichtigen Herausforderungen von Pfarrgemeinden, ob sie in der Lage sein werden, die ganz unterschiedlichen Erwartungen der Menschen zu respektieren und Andockpunkte dafür zu bieten, um Gottes und der Menschen willen und nicht der Pfarrei willen. Voraussetzung dafür ist die Wertschätzung der Pluralität von Lebensformen, -stilen und kirchlichem Bindungsverhalten. Es lässt den Menschen die Freiheit „dazuzugehören“, wann und wo sie wollen.

Es gibt so viele Wege zu Gott wie es auch Menschen gibt. Religiös höchst Musikalische brauchen andere Musikstücke zum Üben als religiös Unmusikalische, was nichts über den Wert beider Musikstücke aussagt. Neben dem Bibelkreis muss eine Meditation mit Lichtinstallation gleichberechtigt stehen können. „Wenn die Menschen von Gott individuell und verschieden gedacht sind, dann ist die Vielfalt und die Andersheit des Anders ein Gottesgeschenk. Dann muss in der Gemeinde Platz sein, Verschiedenheit zu lernen und auszuhalten.“<sup>21</sup>

Die Pfarrgemeinden stehen heute „vor der gewaltigen Herausforderung, zur Vielfalt und Vielschichtigkeit des Religiösen jenseits der Kirchenmauern einen Zugang zu finden und die religiöse Begleitung der Menschen in ihrem persönlichen und spirituellen Suchweg diakonisch und mystagogisch zu begleiten, ohne zu vereinnahmen und zu indoktrinieren.“<sup>22</sup>

Wir brauchen, wie B. Spielberg zutreffend bemerkt, neue „Formen, in denen Glaube und Religion individuell wahrgenommen und vermittelt werden können. Das verlangt eine neue Haltung des „Vorschlagens“.<sup>23</sup> „Proposer la foi“, haben es die Französischen Bischöfe in einem bemerkenswerten Hirtenbrief genannt. Den Glauben vorzuschlagen, bedeutet:<sup>24</sup>

- Der erste Schritt muss von dem ausgehen, der etwas vorzuschlagen hat,
- ein vertrauensvolles Verhältnis, Respekt vor dem ganzen Leben des / der anderen und Fingerspitzengefühl, „wie einem guten Freund ein gutes Buch zu empfehlen“,
- das Vorgeschlagene muss für den anderen als hilfreich und attraktiv erkannt werden.

Die Zukunftsfähigkeit der Pfarrgemeinden wird davon abhängen, inwiefern sie die Pluralität der Glaubensformen nicht als Gefahr, sondern als Bereicherung sehen können. „Pluralität als positiven Stress zu sehen“<sup>25</sup> wird eine der Herausforderungen aller haupt- und ehrenamtlich Tätigen in den Pfarrgemeinden sein.

### **Der Perspektivenwechsel von innen nach außen und der Abschied vom Leitbild der „Lebendigen Gemeinde“**

Die Pfarrgemeinden landauf landab haben es heute schwer. Immer weniger Menschen sollen für immer mehr Menschen da sein, Aktivitäten orga-

nisieren. Der Spagat wird noch deutlicher, blickt man auf die Verfasstheit vieler Pfarrgemeinden. Die aktiven Gemeindemitglieder bilden längst nicht mehr die Vielfalt derer ab, die auf dem Territorium der Pfarrei leben.

Der Blick ist auf die gerichtet, die „drinnen“ sind, dabei ist aber die katholische Weite verlorengegangen. Grundlage dieses weit verbreiteten „Typus von Gemeinde“ ist das infolge von Konzil und Würzburger Synode geprägte Gemeindeleitbild einer „Lebendigen Gemeinde“.

Es gilt, worauf Pastoraltheologen<sup>26</sup> in den letzten Jahren verstärkt hingewiesen haben, endlich Abschied zu nehmen vom Leitbild der „Lebendigen Gemeinde“ und dies aus mehreren Gründen: Erstens legt es nahe, dass es nicht um die Lebendigkeit der Menschen, sondern um die einer Institution geht, und verwechselt damit den Zweck mit sich selbst. Die Zentrierung aller Anstrengungen auf die „Lebendige Gemeinde“ führt zwangsläufig zu einer starken Binnensicht in den Gemeinden. Man nimmt die in Augenschein, die mitmachen, mittun, Interesse zeigen und kennt die Vielen gar nicht mehr (und dies ist die Mehrheit der Pfarrgemeindemitglieder), die kaum mehr die Schwelle zur Kirchentüre oder des Pfarrheims überschreiten bzw., was noch schlimmer ist, man nimmt sie überhaupt nicht mehr wahr. In den Gemeinden taucht bei vielen Engagierten daher immer mehr die Frage auf, was hier überhaupt erhalten werden soll, wenn es doch auf so geringes Interesse stößt. „Den ‚Pfarrfamilien‘ gehen die Väter aus, laufen die Kinder, vor allem die Töchter, davon.“<sup>27</sup> Hier erzeugt dieses Leitbild zweitens Druck bei den Menschen, die mit Aktivitäten Leben in die Gemeinde bringen sollen – oft vergeblich. Für viele pastoral Tätige in den Gemeinden und Verbänden wirkt die Sinus-Studie nicht nur entlastend, sondern auch Augen öffnend. Denn sie macht endlich klar, warum so manches Angebot bei bestem Willen gar nicht „ankommen“ kann, weil man die Menschen gar nicht richtig kennt. Drittens machen nicht zuletzt – was vielen Gemeinden noch gar nicht bewusst ist – die kirchlichen Raumplanungen das obsolet, was man 40 Jahre propagierte.<sup>28</sup> Sie lösen „das propagierte ‚Normalbild‘ einer um den Pfarrpriester gescharten, überschaubaren, lokal umschriebenen, einander verbundenen und kommunikativ verdichteten Glaubensgemeinschaft auf“.<sup>29</sup> Sie

stellen die Gemeinden, in der Realität oft noch indirekt, jedoch auf Dauer unabdingbar vor die Frage: Was wollen und können wir in Zukunft sein? Es ist letztlich die Frage nach der Mitte, nach der Identität der Gemeinde, die allzu lange in der Zentrierung auf sich selbst oder den Priester bestand.

Die Menschen, die der Kirche begegnen, gerade Menschen an der Schwelle, stellen die Gemeinde vor die Frage, ob sie es ernst meint mit ihrem Auftrag, das Evangelium allen Menschen zu verkünden.<sup>30</sup> Wollen Gemeinden in Zukunft, ganz egal wie und wo sie sich konstituieren, angesichts des soziologischen Befunds nicht den Rückzug in die kleine kuschelige (aber keineswegs evangeliumsgemäße) Nische antreten oder sich einigeln, sondern zu christlichen Orten werden, die andere anziehen, können sie nicht anders, als das Kreisen um den kleinen Kreis von Aktiven aufzubrechen und sich allen Menschen zuzuwenden.

Platz für alle zu haben verlangt von der Gemeinde, viele Formen der Teilnahme an der Gemeinde zuzulassen, zu respektieren und zu legitimieren: von der Sympathie in der Diskussion über Gentechnik bis zum aktiven Mittun beim Kinderwortgottesdienstkreis, von der Distanz der Kindergarteneltern bis zur verbindlichen Nähe des Gottesdienstbesuchers.<sup>31</sup>

In der letzten Konsequenz fordert dies ein neues Gemeindebewusstsein, das von der Ideologie Abschied nimmt, „dass Christsein sich nur in Gemeinde ereignet und immer in Gemeinde einmünden muss“.<sup>32</sup> Dazu sind dringend Gemeindeentwicklungsprozesse vor Ort vonnöten, die helfen, diesen Perspektivenwechsel zu vollziehen: vom Kreisen um die eigene Gemeinde zum Blick auf die anderen. Es wird wohl kaum eine Gemeinde geben, die sich in Zukunft gerade angesichts der pastoralen Megaräume dieser Herausforderung nicht stellen muss.

### **Der Perspektivensprung von der Pfarrgemeinde zum pastoralen Raum**

Schon heute erahnen viele: „Die ausschließlich auf die territoriale Pfarrestruktur hin fixierte Gemeinde verabsolutiert den Communio-Gedanken auf einseitige Weise. ... Gemeinde ist christliche und kirchliche Versammlung und Gemeinschaft nicht erst dann, wenn sie auf dem Gebiet der

Pfarrgemeinde und mit Genehmigung des Pfarrers erfolgen. Umgekehrt garantiert dieses territoriale Kriterium nicht von vornherein, dass sich in der Pfarrei immer schon Gemeinde als ‚communio‘ ereignet.“<sup>33</sup> Rainer Bucher weist noch auf ein anderes Phänomen hin: Das, womit der Pfarrei-gedanke zutiefst verbunden ist, die Überschaubarkeit, ist für viele Zeitgenossen nicht mehr evidente Voraussetzung für eine Zugehörigkeit. „Wir leben auch religiös längst in Zeiten der irreversiblen Unüberschaubarkeit, in Zeiten der religiösen Selbstbestimmung, in denen Nähe eher mit Anonymität und Flüchtigkeit gekoppelt ist denn mit Dauer und ständiger Beobachtung ... Man muss nicht überblicken, worin man ist, um erkennbar, erreichbar und ansprechbar zu sein.“<sup>34</sup> Gerade Landgemeinden sind herausgefordert, zu begreifen, dass es außerhalb ihrer Kirchenmauern und Pfarrheime keine religiösen Selbstverständlichkeiten mehr gibt.

Der Umbruch, in dem wir stecken, und die Krise der Pfarrgemeinde, die wir wahrnehmen, können uns zu einem echten „Perspektivensprung“ befähigen, der weiterführt, weg vom bloßen Systemerhalt.

Gemeinschaft ist nirgendwo etwas Vorgefertigtes und schon gar nicht etwas den Pfarrgemeinden Vorbehaltenes, sondern „etwas stets neu Bildendes und zu Begründendes“.<sup>35</sup>

Damit Kirche vor Ort bleibt, ist insbesondere in der Seelsorge in erweiterten pastoralen Räumen auf dem Land eine Doppelstrategie vonnöten: Die Kirche braucht neue Orte, an denen sie sich den Menschen aussetzt, an denen Menschen an Kirche andocken können und gleichzeitig wird sie auch die alten Orte brauchen, um bestehen zu können, Orte, die die Erfahrungen der Väter und Mütter im Glauben wach halten und ihre Bedeutung für die Menschen erschließen.<sup>36</sup>

Will Kirche auf dem Land Zukunft haben, tut sie gut daran, stärker von den verschiedenen pastoralen Orten in der Pfarrei her zu denken, sie als echte „Kirch-Orte“ wertzuschätzen und zu vernetzen. „Zu diesen Knotenpunkten gehören dann alle Orte, an denen Prozesse der kreativen Konfrontation von Evangelium und Existenz stattfinden.“<sup>37</sup> Dazu gehört der Kindergarten genauso wie die Schule, Erwachsenenbildung oder der Besuchsdienst. Sie alle können voneinander lernen und sich bereichern. Dies verlangt aber

neue, gleichstufige und wertschätzende Kommunikation und neue Arbeitsweisen, schlicht ein gleichrangiges Mit- und Zueinander von haupt- und ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern.

Wäre es nicht eine bezaubernde Vision von Gemeinde der Zukunft, dass jeder das findet, was er sucht (und vielleicht auch nur auf der Homepage) und Menschen an ganz unterschiedlichen Orten Kirche erfahren? Pfarrverbände, die lernen, von den Erwartungen der Menschen her zu denken und nicht so sehr die „Besitzstandswahrung“ (von Gottesdiensten u. ä.) in den Fokus zu nehmen – die sich gemeinsam fragen, was sind unsere Stärken, was können wir den Menschen anbieten, was wollen wir sein –, haben dann eine echte Chance. Das führt aus einer Defizithaltung heraus und damit kann kreatives Potenzial entstehen.

### **Kirche braucht Gesichter und Verantwortliche vor Ort**

Glaube vermittelt sich durch Menschen, durch Menschen, die etwas ausstrahlen. Vor Ort braucht es Menschen, die inspirieren und Glauben mit vielen leben und verantworten. Im Bistum Hildesheim gibt es dazu ein bemerkenswertes Modellprojekt unter dem Titel „Delegierte Verantwortung“. Ehrenamtliche Ortskirchenräte leiten an drei Kirchenstandorten die Gemeindegemeinschaft. Kirchenortsräte verfügen über ein eigenes Budget und entscheiden über alles, was nur den Kirchort angeht. Sie sollen Lernorte für weiterentwickelte Formen von Gemeindeleitung sein. In einem Sendungsgottesdienst wurden diese zusammen mit dem Pfarrer vom Generalvikar für die Leitung der Gemeinde beauftragt.

Hier geht es um einen Paradigmenwechsel im Kirche-Sein, das sich von der Amts- und Liturgiezentriertheit löst. Nicht die Aufgaben, die in einer Gemeinde zu erledigen sind, sollen den Takt vorgeben, sondern die Ideen und Talente der aktiven Gemeindeglieder. In Hildesheim wird das „gabenorientiertes Handeln“ genannt. Wer ein neues Projekt starten will, der spricht das mit dem Ortskirchenrat ab und dann kann es schon starten.

Wer heute mitwirken will, der will auch ganz mitwirken dürfen. Dazu braucht es vor Ort Menschen, die inspirieren, die die Fäden in der Hand

halten, d. h. transparente, strukturelle und geistliche Leitung vor Ort. Denn wo die Leitungsaufgabe nicht geregelt ist, sucht sich Leitung selbst ihren Weg. Voraussetzung dafür ist das Vertrauen in die Kompetenz der Menschen vor Ort.

Ein Zeichen in diese Richtung hat in Frankreich die Erzdiözese Poitiers gesetzt. Nicht eine Strukturanpassung durch die Vergrößerung der Pfarreien war die Antwort auf die Zukunft der Kirche in den Gemeinden vor Ort. Die Christen vor Ort werden aufgefordert, sich in Ortsgemeinden neu zu organisieren. Fünf verantwortliche Personen sind dazu zu finden. Einer „örtlich belebenden Equipe“ vertrauen Bischof und Priester die Sorge für das Leben der örtlichen Gemeinde an.<sup>38</sup> Nicht Kirchtürme bestimmen also die Gemeinde, sondern Menschen, die Verantwortung vor Ort übernehmen.

### PASTORALER PARADIGMENWECHSEL – JETZT!

Geht hin und verkündigt!, steht am Ende aller Evangelien und der 1. Petrusbrief fordert auf: „Legt Zeugnis ab von eurer Hoffnung.“ (1 Petr. 3,14) Das zweite Vatikanum hat der Kirche zudem ins Stammbuch geschrieben: Die Kirche ist nicht nur für ihre Mitglieder da, sondern für alle. Kirche auf dem Weg durch die Zeit ist und bleibt aufgefordert, den Glauben allen Menschen zu verkünden und sich den Zeichen der Zeit zu stellen. Es gibt wohl kaum ein dringlicheres „Zeichen der Zeit“ als die in die Krise geratene Sozialform „Pfarrgemeinde“.

Das Schöne an der gegenwärtigen Situation ist, dass ungewöhnliche Wege gefragt sind. Wichtig ist, dass wir diese denken, wagen und ausprobieren. Fangen wir heute damit an, damit Kirche auf dem Land Zukunft hat!

### Die Weisheit der Fischer<sup>39</sup>

In einer brasilianischen Basisgemeinde von Fischern stellte jemand die Frage:

„Warum suchte sich Jesus diese Fischer aus, um sie zu seinen engsten Jüngern zu machen?“

Nach einiger Zeit des Nachdenkens gab ein anderer folgende Antwort: „Wer sich zu Land bewegt, baut als erstes eine Straße und asphaltiert sie. Danach wird er immer wieder diesen Weg benutzen. Ein Fischer aber sucht die Fische dort, wo sie sind. Deshalb sucht er jeden Tag einen neuen Weg. Ihm kommt es darauf an, die Fische

ausfindig zu machen. Es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.

### || DR. CLAUDIA PFRANG

Geschäftsführerin des Kreisbildungswerkes Ebersberg, Vorstandsmitglied der Katholischen Erwachsenenbildung Bayern (KEB)

### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Vgl. Höring, Patrik C.: Nutzen und Grenzen der Milieuforschung für die Pastoral am Beispiel des MDG Milieuhandbuchs 2013, in: Milieus fordern heraus. Pastoraltheologische Deutungen zum MDG-Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2013“, hrsg. von der Kath. Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt 2013, S. 58.
- <sup>2</sup> Bucher, Rainer: Die Provokation annehmen. Welche Konsequenzen sind aus der Sinus-Studie zu ziehen?, in: Herder Korrespondenz 9/2006, S. 453.
- <sup>3</sup> Vgl. Baumgartner, Isidor: Katholische Kitas in pastoralen Räumen, in: Mitglieder-Info 2/2011, hrsg. vom Verband katholischer Kindertageseinrichtungen Bayern e.V., S. 13.
- <sup>4</sup> Vgl. Roos, Klaus: Sagt den Verzagten: Habt Mut! Für einen Blickwechsel in der Seelsorge, Ostfildern 2011, S. 12.
- <sup>5</sup> Ebd., S. 21.
- <sup>6</sup> Ebd., S. 23.
- <sup>7</sup> MDG Mediendienstleistungsgesellschaft (Hrsg.): MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus, München 2013, S. 20.
- <sup>8</sup> Spielberg, Bernhard: Kann Kirche noch Gemeinde sein? Praxis, Probleme, Perspektiven der Gemeinde vor Ort, Würzburg 2008, S. 76.
- <sup>9</sup> Ebd.
- <sup>10</sup> Kehl, Medard: Reizwort Gemeindezusammenlegung. Theologische Überlegungen, in: Stimmen der Zeit 5/2007, S. 319.
- <sup>11</sup> Vgl. Kath. Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (Hrsg.): Milieus fordern heraus. Pastoraltheologische Deutungen zum MDG-Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2013“, hrsg. von der Kath. Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt 2013, S. 18.
- <sup>12</sup> Ebd., S. 26.
- <sup>13</sup> Ebd., S. 24.
- <sup>14</sup> Vgl. im Folgenden Teilnehmermappe zur Fachtagung: Abgeschottet? Kirche im Dorf, Ebersberg, 12.3.2011.
- <sup>15</sup> Ebd.
- <sup>16</sup> Spielberg, Bernhard: Kreisquadrat und Pfarrgemeinde. Zwei unlösbare Probleme, in: Lebendige Seelsorge 2/2006, S. 93.

- 17 Diese wurden durchgeführt im Rahmen eines Modellprojekts zur Entwicklung pastoraler Ziele in drei repräsentativen Pfarreien des Dekanats Ebersberg.
- 18 Vgl. Aufbau und strukturierende Prinzipien des Religionsmonitors, in: Religionsmonitor 2008, Gütersloh, 2. Aufl., 2008, S. 27.
- 19 Nassehi, Armin: Erstaunliche religiöse Kompetenz. Qualitative Ergebnisse des Religionsmonitors, in: Religionsmonitor 2008, Gütersloh, 2. Aufl., 2008, S. 127.
- 20 Vgl. Kehl: Reizwort Gemeindezusammenlegung, S. 319.
- 21 Baumgartner, Isidor: Abschied und Aufbruch. Zum Gestaltwandel der Pastoral heute, in: Zum Aufbruch ermutigt (FS für Franz Xaver Eder), hrsg. von Peter Fonk, Karl Schlemmer und Ludger Schwienhorst-Schönberger, Freiburg u. a. 2000, S. 311.
- 22 Baumgartner: Katholische Kitas in pastoralen Räumen, S. 14.
- 23 Spielberg, Bernhard: Wie bleibt die Kirche vor Ort am Leben (dran)? Impulse für eine Seelsorge, die sich sehen lassen kann, in: KLB Werkblatt 3/2012, S. 6.
- 24 Vgl. im Folgenden ebd., S. 7.
- 25 Halfar, Bernd / Borger, Andrea: Kirchenmanagement, Baden-Baden 2007, S. 25.
- 26 Allen voran Haslinger, Herbert: Lebensort für alle. Gemeinde neu verstehen, Düsseldorf 2005, S. 20-25; Bucher, Rainer: Wider den sanften Institutionalismus der Gemeinde. Zur Priorität der Pastoral vor ihren sozialen Organisationsformen, in: Lebendige Seelsorge 2/2006, S. 65 f. Die nachfolgenden Ausführungen greifen ihre Gedanken auf.
- 27 Bucher: Wider den sanften Institutionalismus der Gemeinde, S. 66.
- 28 Ebd.
- 29 Ebd.
- 30 Krockauer, Rainer / Schuster, Max-Josef: Menschen auf der Schwelle. Neue Perspektiven für die alte Pfarrgemeinde, Ostfildern 2007, S. 20.
- 31 Vgl. Baumgartner: Abschied und Aufbruch, S. 311.
- 32 Ebd., S. 309.
- 33 Baumgartner: Katholische Kitas in pastoralen Räumen, S. 15.
- 34 Bucher, Rainer: ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012, S. 188.
- 35 Ebd., S. 191.
- 36 Vgl. ebd., S. 189-191.
- 37 Ebd., S. 194.
- 38 Vgl. Müller, Hadwig: Leben stärken, wo immer Menschen sind. Gemeindebildung im französischen Portiers, [http://www.missio-aachen.de/Images/M%C3%BCller\\_zu-Portiers\\_Unsere-Seelsorge\\_Nov2011\\_tcm14-49643.pdf](http://www.missio-aachen.de/Images/M%C3%BCller_zu-Portiers_Unsere-Seelsorge_Nov2011_tcm14-49643.pdf)
- 39 Quelle unbekannt.

# SITUATION UND PERSPEKTIVEN AUS EVANGELISCHER SICHT

**THOMAS GUBA** || Das Sommerkolloquium der Akademie ländlicher Raum in Bayern hat sich mit der „Kirche auf dem Land“ befasst und das war wichtig. Dieses Thema wurde nämlich lange als „nicht problematisch“ angesehen. Man ging einfach davon aus, dass Kirche auf dem Land lebt und lebendig ist. Probleme, so dachte man, kann es höchstens in der Stadt geben. Diese Einstellung hat sich in den letzten zehn Jahren gravierend verändert. Ich will anhand einiger Überlegungen zur Stellenbesetzung in ländlichen Räumen, zum Ehrenamt und zu Netzwerken sowie zum Veränderungspotenzial der Kirche auf dem Land die Diskussion beleben. Zum Schluss versuche ich, ein vorläufiges Fazit zu ziehen, das nicht anders als vorläufig bezeichnet werden kann, da die Veränderungen auf dem Land in so einem Tempo voranschreiten, dass man „endgültige“ Aussagen gar nicht treffen kann.

## **DIE SITUATION DER PFARRSTELLEN- BESETZUNG IN LÄNDLICHEN RÄUMEN**

Eine der häufig gestellten Fragen beim Sommerkolloquium war die nach dem hauptamtlichen Personal der Kirchen in ländlichen Räumen, maßgeblich nach der Pfarrstellensituation in diesen Gebieten. Dabei stellt sich die Situation in der Evangelisch-Lutherischen Kirche anders dar als in der Katholischen Kirche.

Noch können in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern nahezu alle Stellen besetzt werden. Noch – das bedeutet, dass auch auf die Evangelisch-Lutherische Kirche infolge des demographischen Wandels eine allmählich überalternde Pfarrerschaft zukommt.

Ab etwa dem Jahr 2020 rechnet man mit starken Pensionsjahrgängen, die nicht mehr ohne weiteres durch nachfolgende Generationen aufgefangen werden können. Vereinzelt kommt es daher auch zur Übernahme von PfarrerInnen aus anderen EKD-Gliedkirchen.

Bei der Besetzung von Pfarrstellen haben es ländliche Räume zudem schwerer als Metropolregionen. Das hängt mit verschiedenen, aber jetzt immer deutlicher sichtbaren Faktoren zusammen: Zum einen liegen die „protestantischen Stamm-

lande“ in Gebieten, die lange Zeit Grenzgebiete waren und heute als peripher gelten. Die Gebiete in Westmittelfranken, besonders aber all die Regionen entlang der ehemaligen Zonengrenze und entlang der Grenze zu Tschechien sind besonders betroffen.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche partizipiert dabei an den Problemen der Regionen. In der nordostbayerischen Grenzregion lässt sich dies besonders gut beobachten. Ein schlechtes regionales Image, demographische Veränderungsprozesse wie sonst eher aus dem Osten Deutschlands gewohnt, Schwierigkeiten, den passenden Arbeitsplatz für Familienmitglieder zu finden, dies sind alles Punkte, welche sich hier negativ auswirken. Ist es im Umfeld einer Metropolregion einfach, einen passenden Arbeitsplatz für den nichttheologischen Familienteil zu finden, so kann die Suche hier schon etwas länger dauern. Und ob es dann der Wunscharbeitsplatz ist, das steht auf einem anderen Blatt geschrieben. Führungspersonal in diese Region zu bekommen ist daher für keine Organisation leicht.

Die Kirche vollzieht alle schmerzhaften Prozesse des regionalen Umbaus, der Wirtschaft und des strukturellen Wandels nach.

Aus diesem Grunde kann die Kirche nur froh sein, wenn der Staat sein Augenmerk auch wieder stärker auf die Entwicklung dieser Regionen legt, da auch die Kirche weiterhin flächendeckend vertreten sein möchte.

Dieser Wunsch drückt sich deutlich im Bemühen aus, dass die Kirche „nahe bei den Menschen“ bleiben will. Dennoch ist nicht jede Stelle als „ganze“ Stelle zu halten, da die Gemeindegliederzahlen stark abnehmen. Die Gründe dafür sind hinlänglich bekannt. Trotz vieler Bemühungen ist der Wanderungssaldo noch negativ, herrschen ein Sterbeüberschuss und eine stark alternde Gesellschaft vor.

### **EHRENAMTLICHKEIT**

In einer solchen Situation kann Kirche nicht alleine auf Hauptamtliche als Mitarbeitende setzen.

Fast alle neueren Untersuchungen zum Thema der „Kirche auf dem Land“ setzen deshalb auf Ehrenamtlichkeit. Damit tut sich die evangelische Kirche leichter als die katholische, weil sie von ihrer grundlegenden Konzeption her eine Laienkirche ist. PfarrerInnen werden „theoretisch“ nur für die Sakramente der Taufe und des Abendmahls gebraucht sowie für den Verkündigungsdienst. Das heißt andererseits, dass das Laienelement schon immer stärker verankert war, bis hinein in die synodale Verfassung der Kirche.

Die Rolle des Ehrenamtes genau zu beschreiben, dafür fehlt hier der Raum. Aber vielleicht darf doch erwähnt werden, dass in der Kirchengemeindeordnung niedergeschrieben ist, dass eben auch ein gewählter Laie den Vorsitz des Kirchenvorstandes innehaben kann. Der Pfarrer / die Pfarrerin hätte dann allenfalls Geschäftsführungsaufgaben und wäre von mancher Verantwortung entbunden.

Das alles bedeutet aber nun, dass wir Ehrenamtliche ernst nehmen müssen in ihren Begabungen und Gaben und sie als Kirche auch entsprechend weiterbilden müssen, wenn wir ihnen Verantwortung geben.

### **GESELLSCHAFTLICHE VERÄNDERUNGEN VERLANGEN NACH VERÄNDERUNGEN DER KIRCHE – NETZWERKARBEIT**

In der neueren Literatur zu Kirchenreformen und Veränderungen auf dem Land wird immer

wieder von den gesellschaftlichen Veränderungen gesprochen.

Ländliche Bevölkerung ist heute mobil, initiativ und modern. Jugendliche auf dem Land leben nicht „hinter dem Mond“. Ältere Menschen kümmern sich nicht ausschließlich um ihren Garten. Und auf dem Land sind die Kirchen auch nicht automatisch voll. Im Gegenteil: Hier werden sich leerende Kirchen als besonders dramatisch empfunden, weil man das lange Zeit nicht gewöhnt war. Manche Bilder, die transportiert werden, stimmen einfach nicht mehr.

Der katholische Pastoraltheologe Rainer Bucher (ein geborener Franke, er lehrt an der Universität Graz) bringt es mit dem Buchtitel „... wenn nichts bleibt wie es war“<sup>1</sup> auf den Punkt. Er schreibt hierbei zwar von der prekären Situation der katholischen Kirche, die Situation der evangelischen ist aber nicht besser.

Bucher empfiehlt, sich viel stärker als bisher den gesellschaftlichen Realitäten anzupassen und „fluide Formen“ von Kirchlichkeit zuzulassen. Er empfindet Kirche als zu bewegungsarm, zu steif, zu strukturdominiert. Die Inhalte der Arbeit müssen vor den Sozialformen kommen, so betont er.

Glaube und Theologie müssen also in den Lebenssituationen der Menschen eine Rolle spielen, Bedeutung erhalten. Es geht um die passenden Kontexte, nicht so sehr um die „richtige“ Dogmatik.

Was ich meine, das nennt unser bayerischer Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm „öffentliche Theologie“, also ein Gespräch mit Staat, Gesellschaft, Ökumene und Ethik einzugehen.

Auf die Gemeindeebene bezogen bedeutet „öffentliche Theologie“, mit den Menschen vor Ort über die Relevanz des Glaubens am Ort zu sprechen und zu ringen. Der Kontext des eigenen Ortes, der eigenen Region ist dabei wichtig. Was nützen theologische Wahrheiten, wenn sie nicht zum Ort, zur Region und zum Anlass passen? Es geht also theologisch gesprochen auch um die Frage nach dem Kairos.

Ein anderer Theologe, Harm Cordes, schreibt im Jahr 2013,<sup>2</sup> dass Kirche und Dorf, Glaube und Alltag miteinander verbunden sein müssten, weil sie sich dann gegenseitig bereichern könnten. Darin sieht er auch Chancen und Möglichkeiten für die Zukunft der Kirchen vor Ort.

Einig sind sich alle, dass eine gute Vernetzung am Ort und in der Region zukunftsweisend ist. Diese Vernetzung bewahrt vor Verkrustung, weil das Netzwerk nur funktioniert, wenn der andere auch zu seinem Recht kommt. In einem funktionierenden Netzwerk ist jeder ein Gewinner. Dazu gehört es freilich, den anderen so sein zu lassen wie er ist, ihm nichts überzustülpen oder ihn zu bevormunden.

Ein Beispiel aus meiner eigenen Gemeindepraxis:

Der Fußballverein FC Vorwärts Röslau (Landesliga Nordost, Bayern) baute einen neuen Sportplatz. Bei einem zufälligen Treffen mit dem Vereinsvorsitzenden kam die Sprache auf dieses Vorhaben. Ich fragte an, ob man denn genügend Sponsoren hätte. Natürlich haben wir als kirchliche Vertreter ja nie Geld (was eigentlich auch fast nie stimmt) und so suchten wir nach einem guten Weg, um miteinander „ins Geschäft“ zu kommen. Die Kirchengemeinde schaltet Bandenwerbung am neuen Fußballplatz. Seit nun mehr über sechs Jahren steht diese Bandenwerbung. Zunächst waren gegnerische Mannschaften offensichtlich erstaunt (man munkelt mancher Heimspiel komme daher). Auf den zweiten Blick waren alle voll des Lobes über die einzigartige Kooperation. Mittlerweile ist es normal geworden, dass der Pfarrer ab und an ein Heimspiel des Vereins besucht. Und es ist auch normal, dass die Fußballer mit einer Abordnung am Kirchweihumzug teilnehmen. Der eine kann sich auf den anderen verlassen. Eine wunderbare Kooperation, in der man sich gegenseitig wahrnimmt und immer wieder fragt wie es dem anderen geht. Dass der neue Sportplatz mit einem ökumenischen Gottesdienst eingeweiht wurde, war selbstverständlich.

### **DAS THEMA „KIRCHE AUF DEM LAND“ IST ANGEKOMMEN**

Dass das Thema „Kirche auf dem Land“ mittlerweile angekommen ist, zeigen einige Entwicklungen der letzten Jahre. Im Jahr 2007 erschien die sehr lesenswerte Schrift „Wandeln und gestalten“<sup>3</sup>. Hier werden EKD-weit ländliche Räume mit ihren spezifischen Handlungsoptionen beschrieben. Dabei wurde erstmals deutlich, dass es keine einheitlichen Konzepte für die „Kirche auf dem Land“ geben kann. Das Land ist verschieden, das Nachbardorf schon anders als das eigene. Hier

braucht es sehr viele, auf den jeweiligen Kontext abgestimmte, Vorgehensweisen.

Im Rahmen des EKD-Reformprozesses fanden zwei EKD-Landkirchenkonferenzen statt. Die erste Konferenz tagte 2011 in Gotha, die zweite 2013 in Northeim. Ging es zunächst um sich verändernde Bedingungen des Gemeindelebens auf dem Land, kam bei der zweiten Konferenz das sich verändernde Pfarrersbild in den Blick.

An der Universität Greifswald wurde das Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG),<sup>4</sup> eingerichtet. Ein Forschungsschwerpunkt dort ist die Kirche in sich entleerenden Räumen. Das Zentrum Mission in der Region (ZMIR)<sup>5</sup> befasst sich mit der Zukunft der Kirche in regionalen Zusammenhängen und dabei spielt die Kirche in ländlichen Regionen eine besondere Rolle.

Am Alfred-Krupp-Kolleg in Greifswald fand ein erstes internationales Symposium zum Thema „Mittendrin – Kirche in peripheren ländlichen Räumen“ statt. In Bad Alexandersbad wurde ein Symposium unter dem Titel „Land in Sicht – Symposium zu Fragen der Kirche auf dem Land“ abgehalten.

Das Thema ist also da, es wird bearbeitet, auch im universitären und im Akademiekontext.

Dass sich nun die Bayerische Akademie Ländlicher Raum dieses Themas angenommen hat zeigt, dass es auch im Bereich der Dorferneuerung und der ländlichen Entwicklung eine große Rolle spielt.

### **DANN MÜSSTE SICH JA ETWAS ÄNDERN!**

Wenn das Thema also obenauf liegt, warum ändert sich dann so wenig? Vielleicht braucht man noch Zeit. Ganz sicher aber ist es so, dass der Veränderungsdruck noch nicht groß genug ist. Veränderungsdruck entsteht bei uns häufig dann, wenn eine Ressource schwindet. Meist ist die Ressource das Geld, oft auch das Personal. Die Gemeindeaufbaubewegung der 70er- und 80er-Jahre hat das Problem im Wegbleiben von Menschen erkannt. Warum ist das heute nicht mehr so wichtig? PfarrerInnen und Kirchenvorstände beklagen den schlechten Gottesdienstbesuch und lassen sich allerhand einfallen, um ihn zu verbessern. Alle Gegenmaßnahmen sind meist nicht von langer Dauer, schon alleine weil die Kraft dazu fehlt, den Gottesdienst immer neu mit kreativen Ideen zu gestalten.

Mag sein, es würde sich leichter leben lassen, wenn man sich dies eingestünde. Ich glaube es wäre gut, so zu handeln wie es der Buchtitel eines Sammelbandes mit Aufsätzen zu „Kirche auf dem Land“ ausdrückt: „Leuchfeuer oder Lichternetz“<sup>6</sup>. Der Begriff „Leuchfeuer“ würde anzeigen, dass es Zentren gibt, an denen bestimmte Dinge ausstrahlen. Das „Lichternetz“ würde bedeuten, dass es viele kleine Orte gibt, an denen geistliche Gemeinschaft stattfindet. Die Alternative von Leuchfeuer oder Lichternetz stellt sich m. E. nicht. Es kann nur um ein Miteinander von beidem gehen. Leuchfeuer können Klöster oder ländliche Bildungszentren sein. Das Lichternetz ist die Kirche, die Gemeinde vor Ort, die manchmal auch zu einem Leuchfeuer werden kann, damit aber auf Dauer überfordert ist.

Ob es, um die Dinge auf den Weg zu bringen, eine kirchliche Raumplanung braucht oder ob sich das alles von alleine regelt, darüber bin ich mir derzeit noch nicht im Klaren.

Wichtig ist, dass wir uns allmählich von dem Gedanken der Rundumversorgung verabschieden. Um zukunftsfähig sein zu können, wird es nicht ausbleiben, dass Gemeinden endlich Schwerpunkte ihrer Arbeit formulieren und mit den Nachbargemeinden kooperieren. Dazu muss man miteinander sprechen, sich absprechen, Mauern abbauen und etwas wagen.

### **LÄNDLICHE RÄUME BRAUCHEN MEHR BEACHTUNG**

Ländliche Räume brauchen mehr Beachtung, davon bin ich überzeugt. Es geht mir dabei um alle Bereiche des Landes und um alle handelnden Akteure. Die Politik muss den ländlichen Gebieten als Erholungs- und Wirtschaftsräume mehr Beachtung schenken. Je geballter die Aufmerksamkeit den Metropolregionen gehört, desto wichtiger ist eben auch eine gute Entwicklung in den peripheren Regionen vorzuhalten. Diese Räume sind nicht alleine Rückzugsräume für geplagte Städter. Sie sind Lebens- und Arbeitsraum für Millionen von Menschen, die dort gerne sind und auch gar nicht weg wollen. Diese Regionen sind auch oft alte und wichtige Kulturräume, die es zu erhalten gilt.

Ländliche Räume sind kein Idyll, das waren sie noch nie. Menschen auf dem Land, zumal in den Mittelgebirgen, mussten immer hart arbeiten,

um dem Boden etwas Lebenswertes abzurufen. Das hat sie geprägt. Sie sind Kämpfer und lassen sich nicht unterkriegen.

Leider entleeren sich periphere Räume und das verdient unsere besondere Beobachtung. Neben den wichtigen Themen wie Rückbau und Sanierung von Altlasten finden hier auch Menschen extremen Gedankengutes Nischen (Leerstände), die sie füllen. Neonazis versuchen, die Städte vom Land aus zu erobern und kaufen leerstehende Gebäude, um dort ihr Gedankengut zu verbreiten. Dies verdient große Aufmerksamkeit bei allen gesellschaftlichen Kräften.

Ländliche Räume brauchen auch in der Kirche mehr Beachtung. Viele Theologen leben in der Stadt, universitäre Theologie findet nicht auf dem Land statt. Es braucht aber auch theologische Entwürfe, die den Kontext des Landes kennen und einbeziehen. So wie die Befreiungstheologie eine Theologie war, die die Unterdrückung großer Bevölkerungsschichten in Lateinamerika ernstgenommen hat, so wird es auch eine Theologie brauchen, die nicht das Land einseitig lobt, sondern ländlichen Räumen auch einen theologischen Ort zuweist. Jesus wuchs auf dem Land auf, wirkte in Dörfern und ländlichen Gegenden. Das ist ja zumindest einmal interessant. Dass der christliche Glaube sich dann aber vorwiegend in Städten verbreitet hat, hat auch seine historischen Gründe. Ein Dialog zwischen Stadt- und Landgemeinden findet bei uns bisher kaum statt. Es wäre spannend, diesen anzustoßen.

### **EIN VORLÄUFIGES FAZIT: EHRENAMT, KOOPERATION, MUT ZU NEUEM**

Die Kirche auf dem Land hat keinen Grund zu resignieren, genauso wenig wie sie einen hat euphorisch in die Zukunft zu blicken. Gelingendes Gemeindeleben findet dort statt, wo Menschen sich einsetzen für ihre Kirche und wo Hauptamtliche das auch wollen. Gelingende Arbeit findet dort statt, wo man sich mit den Nachbargemeinden austauscht und gemeinsam an Themen der Region arbeitet. Nicht jeder macht das Gleiche, man ergänzt sich. Es wird gabenorientiert gearbeitet. Kooperation wäre hier ein wichtiges Stichwort. Und weil Christen auf dem Land immer kreativ sein mussten, bin ich davon überzeugt, dass sie sich auch auf Neues einlassen. Gedanken wie „das war schon immer so“, „das brauchen

wir nicht“, oder „dafür haben wir kein Geld“ sind endgültig zu streichen. Das Beharren am Althergebrachten wird uns schaden. „Nichts bleibt wie es war“, hat Rainer Bucher mit Recht geschrieben. Manches wird vielleicht bleiben, und dennoch wird es anders, in verändertem Gewand daherkommen. Manches wird ganz neu werden und die Kirche wird sich öffnen, gerade in peripheren ländlichen Räumen wird sie ein wichtiger Motor von Dorfgemeinschaften sein und bleiben, denn dazu ist sie ja auch da: Menschen miteinander zu verbinden um des Evangeliums willen. Dazu braucht es den entscheidenden Willen, sich für die Menschen vor Ort zu öffnen und es braucht auch ökumenische Perspektiven für das Land.

---

### || THOMAS GUBA, PFARRER

Projektstelle Gemeinde- und Regionalentwicklung  
in Nordostbayern der Evangelisch-Lutherischen  
Kirche in Bayern, Bad Alexandersbad

---

### ANMERKUNGEN

- 1 Bucher, Rainer: Wenn nichts bleibt wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg, 2. Aufl., 2012.
- 2 Cordes, Harm: Kirche im Dorf – Glaube im Alltag. Impulse für die kirchliche Arbeit im ländlichen Raum, Leipzig 2013.
- 3 Wandeln und gestalten, Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, EKD-Texte 87, Hannover 2007.
- 4 Näheres unter <http://www.theologie.uni-greifswald.de/institute/ieeg.html>
- 5 <http://www.zmir.de>
- 6 Schlegel, Thomas / Alex, Martin (Hrsg.): Leuchtfeuer oder Lichternetz. Missionarische Impulse für ländliche Räume, Neukirchen-Vluyn 2012.



# PRAXISBERICHT DER KATHOLISCHEN LANDVOLKSHOCHSCHULE PETERSBERG

**SASCHA ROTSCILLER** || In den Wandlungsprozessen des ländlichen Raumes hat Kirche einen schweren Stand. Personalmangel und gesellschaftlicher Wandel machen es zunehmend schwerer, die Menschen auf dem Land zu erreichen. Die Katholische Landvolkshochschule ist ein gutes Beispiel für „Kirche auf dem Land“, das vor allem unter den Aspekten „Menschen stärken“ und „Kirche sein“ angemessene Glaubens- und Unterstützungsangebote für die Menschen des ländlichen Raumes bietet.

Die Katholische Landvolkshochschule (KLVHS) Petersberg ist das Bildungszentrum der Erzdiözese München und Freising für den ländlichen Raum. In dieser Eigenschaft erfüllt sie seit 1953 in wechselnder Ausprägung den doppelten Auftrag: die Menschen des ländlichen Raumes mit Herz, Hand und Verstand zu bilden und ein Ort zu sein, an dem Menschen sich selbst, anderen und Gott begegnen können. Die KLVHS Petersberg ist eines von bundesweit über 44 Bildungszentren im ländlichen Raum.<sup>1</sup> In Bayern ist sie Teil eines Netzwerkes von fünf katholischen, drei evangelischen und zwei berufsständischen Bildungszentren, die zu den „bedeutendsten Trägern der Erwachsenenbildung im ländlichen Raum zählen“<sup>2</sup> und seit ihrem Bestehen einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung des ländlichen Raumes liefern. Meinen Praxisbericht möchte ich in zwei Wahrnehmungen den ländlichen Raum betreffend und zwei Aspekte unserer Arbeit gliedern. Erklärend muss ich vorausschicken, dass die Wahrnehmungen nicht eins zu eins als Beschreibung der Realität gelesen werden wollen. Wahrnehmungen bleiben immer subjektiv vom Standpunkt des Wahrnehmenden aus. In diesem Sinne sind es auch nicht meine Wahrnehmungen oder gar die der KLVHS Petersberg, sondern eher eine Sammlung dessen, was wir in unserer Arbeit an Stellungnahmen, Stimmungen und Befindlichkeiten aufnehmen.

## **ERSTE WAHRNEHMUNG: LÄNDLICHER RAUM IST NICHT GLEICH LÄNDLICHER RAUM**

Diese zugegeben etwas banale Feststellung trifft jedoch sehr genau ein zentrales Problem unserer Arbeit: Wo und für wen sind wir eigentlich da? Allein unsere eigene Heimatregion, der Landkreis Dachau, lässt sich grob in vier Bereiche einteilen (die eher urbanen Bereiche Dachau und Karlsfeld, die Gemeinden an der A 8, die Gemeinden an der S 2 und die restlichen Gemeinden). Jeden Bereich zeichnen besondere Voraussetzungen und Anforderungen aus. Daran wird bereits deutlich, dass die Herausforderung oft darin besteht, wahrzunehmen und zu erkennen, welche Art der Unterstützung gerade gebraucht wird, um auf die vielfältigen Anforderungen spontan und flexibel reagieren zu können.

Wir spüren, dass die Menschen ihren Lebensraum gestalten wollen, sich aber oft ohnmächtig fühlen im Angesicht der komplexen Rahmenbedingungen.

Die speziellen Herausforderungen des ländlichen Raumes (z. B. Siedlungsdruck bzw. Entvölkerung, Flächenfraß, die Spannung zwischen Tradition und Moderne bzw. in gewisser Weise auch zwischen „Eingesessenen“ und Zugezogenen) können Motivation lähmen und Handlungsspielräume einschränken.

**ZWEITE WAHRNEHMUNG:****KIRCHE HAT GROßE PROBLEME AUF DEM LAND**

Die Antwort der Kirche (ich kann selbstverständlich nur authentisch von der katholischen Seite sprechen) auf die immer dünner werdende Personaldecke im „Pastoralen Bereich“ (und dies betrifft in zunehmenden Maße nicht mehr nur Priester allein, sondern auch Laien im pastoralen Dienst) ist bisher die Ausdehnung der zu beseelsorgenden Räume. Das bedeutet im Wesentlichen, dass ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin mehr Menschen auf weiterem Raum versorgen muss. Am augenfälligsten wird dies anhand der Entstehung von Großpfarreien und Pfarrverbänden. Die Kirche stellt diese Entwicklung im ländlichen Raum vor ganz besondere Herausforderungen. Lassen sich die Auswirkungen in städtischen Bereich noch relativ leicht abfedern, so kommen auf dem Land weitere erschwerende Faktoren hinzu: weite Wege, kleinere Sozialräume (Dörfer, Weiler, Einödhöfe), ggf. mangelnde Infrastruktur etc.

Die Ausdehnung der pastoralen Räume auf dem Land hat also einen doppelten Effekt: Der Druck auf die pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erhöht sich und die Gläubigen sehen sich vor größere Hürden gestellt, ihren Glauben in Gemeinschaft zu leben. Das heißt, anstatt einen zumindest strukturell niederschwelligeren Zugang zu schaffen, der vielleicht auch wieder ein missionarisches Potenzial gegenüber den Kirchenfernen entfalten könnte, wird die Schwelle zusätzlich erhöht, was zur Folge hat, dass sich immer mehr Menschen von der Kirche verabschieden.

Auf lange Sicht führt dies bei den Menschen zu einer Reihe von Wahrnehmungen, von denen ich einige kurz anführen möchte.

**Die Kirche verliert ihr identitätsstiftendes Potenzial**

Kirche als Kirchenraum und als Versammlungsort trägt viel zum Zusammenhalt einer Gemeinschaft bei. Werden in einer Kirche keine liturgischen Handlungen mehr vollzogen (ist also keine gemeinsame Glaubensfeier mehr erlebbar), dann wird die Gemeinschaft nach anderen Wegen suchen, um sich als solche zu erleben. Die kirchliche bzw. christliche Prägung der Gemeinschaft nimmt aber im gleichen Zuge immer mehr ab.

**Die Kirche verkommt zum Folklore-Theater**

Wenn Kirche nicht mehr als „Gemeinschaft der Gläubigen“ erlebbar und erfahrbar ist, sondern nur noch in Brauchtum und Riten (z. B. Dorf-Wallfahrten, lokalen Segnungsbräuchen, Passionsspielen etc.) wahrnehmbar ist, verliert sie ihre innere Dynamik und wird zum Trittbrettfahrer der Tradition. Natürlich sind solche Ausdrucksformen nicht per se Zeichen des Verfalls und können durchaus ein eigenes identitätsstiftendes Potenzial entfalten. Letztlich ist es eine Frage des pastoralen Charakters: Also alles was dazu dient, Menschen näher zu sich, zu ändern Menschen und zur Wahrnehmung der Liebe Gottes zu bringen, ist positiv zu bewerten.

**Die Kirche bietet den Menschen wenig Unterstützung**

Es scheint so, als beschränke sich die Kirche bedingt durch den schon erwähnten Mangel an „personalem Angebot“ auf das „sakramentale Kerngeschäft“, d. h. viel von den Ressourcen wird von Eucharistiefiern, Beerdigungen, Taufen, Krankensalbungen etc. beansprucht. Eine Versorgung der Menschen mit diesen Angeboten ist grundsätzlich von sehr großer Bedeutung, aber Zeit für intensive persönliche Begleitung bleibt da kaum noch. Ganz zu schweigen davon, dass sich kirchliche Mitarbeiter darüber hinaus noch als Anwälte der Menschen in die Gestaltung des ländlichen Raumes einbringen könnten.

**Die Kirche hat keine „wahrnehmbaren“ Ideen für den ländlichen Raum**

Obwohl es kirchliche Einrichtungen und Akteure gibt, die sehr wohl den ländlichen Raum gestalten wollen und dafür auch kreative Ideen mitbringen, wird deren Wirken in der breiten Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Generell scheinen von der Kirche wenig weiterführende Impulse für die Gesellschaft auszugehen. Die Kirche hat also scheinbar neben den bereits skizzierten Schwierigkeiten auch noch ein Vermittlungsproblem in Bezug auf die gute Arbeit, die vielerorts noch immer passiert.

Die angesprochenen Wahrnehmungen umreißen holzschnittartig den Kontext, in dem die Arbeit der KLVHS Petersberg und ihrer katholischen und evangelischen Partnereinrichtungen, natürlich mit den je eigenen Besonderheiten,

betrachtet werden muss. Für den Petersberg möchte ich zwei zentrale Aspekte besonders herausstellen.

### **ERSTER ASPEKT: MENSCHEN STÄRKEN**

Seit ihrer Gründung steht für die KLVHS Petersberg der Mensch auf dem Land im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Die Bewohnerinnen und Bewohner des ländlichen Raumes sollen befähigt werden, ihr Leben und ihren Lebensraum bewusst und reflektiert (mit-)zugestalten.<sup>3</sup>

### **Lange Kurse 1951-1996 / „Einfach leben“ ab 2000**

Ein wichtiges Instrument zur Erfüllung dieser Aufgabe waren über 40 Jahre lang die so genannten langen Kurse, die jungen Menschen aus dem ländlichen Raum die Gelegenheit gaben, sich 12 Wochen lang intensiv mit sich und ihrem Leben auseinanderzusetzen. Die intensive Atmosphäre von gemeinsamen Leben und Lernen spielte dabei eine wichtige Rolle. Eine Besonderheit des Petersberges war es, dass hier diese Art von Kursen erstmalig und exklusiv für Frauen angeboten wurde. Auch wenn wir diese intensiven Persönlichkeitskurse in dieser Art nicht mehr anbieten können, wurden doch über die Jahre hinweg über 3.000 junge Frauen aus ganz Bayern am Petersberg gestärkt und geprägt – Frauen, die bis heute in ihren jeweiligen Kontexten mitdenken, mitgestalten, Verantwortung in Kirche und Gesellschaft übernehmen und vor allem diese Haltung der Verantwortung an ihre Kinder und Enkel weitergegeben haben.

Seit 2000 ist an die Stelle dieser langen Kurse ein Jahresorientierungskurs mit dem Titel „Einfach leben – Miteinander unterwegs. Ein Jahr des Glaubens“ getreten, den bis heute insgesamt 150 junge Frauen und Männer besucht haben.

### **Bildung mit Herz, Hand und Verstand – Das aktuelle Seminarprogramm**

Der genannte Orientierungskurs richtet sich wie auch alle anderen aktuellen Seminarangebote in der Essenz nach dem ursprünglichen Impuls der langen Kurse: Menschen auf dem Land sollen Gelegenheit haben, sich mit sich, mit Gott und der Gesellschaft auseinanderzusetzen. In diesem Sinne bietet die KLVHS Petersberg innerhalb der

Programmbereiche „Lebensgestaltung“, „Spiritualität“, „Lebensraum Land“, „Schöpferischer Ausdruck“, „Leib und Seele“ und „Fortbildung“ heute ein vom ganzheitlichen Verständnis geprägtes Bildungsprogramm, das sich an alle Dimensionen menschlicher Existenz wendet.<sup>4</sup> Ziel der Bildungsangebote bleibt weiterhin, Menschen zu ermächtigen, ihr Leben und ihren Lebensraum bewusst zu gestalten. Insofern macht die Kirche mit dem Petersberg den Menschen des ländlichen Raumes ein ganz konkretes Angebot zur praktischen Lebenshilfe. Einen deutlichen Schwerpunkt legen wir dabei seit einigen Jahren auf die Stärkung von Familien.

### **Petersberg als kirchlicher Akteur im ländlichen Raum**

Über unsere Bildungsarbeit hinaus, tritt die KLVHS Petersberg als eigenständiger, kirchlicher Akteur im ländlichen Raum auf. Dabei verstehen wir uns vor allem als Moderator der verschiedenen Stakeholder im ländlichen Raum und wollen Veränderungsprozessen und Austauschrunden ein Forum und einen Ort bieten. Der Petersberg ist Teil von regionalen und überregionalen Netzwerken, in denen der ländliche Raum Thema ist, z. B. dem Regionalentwicklungsverein Dachau AGIL, der Solidargemeinschaft Dachauer Land oder dem Katholischen Kreisbildungswerk Dachauer Forum e.V. Wir sind vertreten im AK „Kirche und Landwirtschaft“ auf Bayernebene und im Beirat der Katholischen Dorf- und Betriebshelferinnen.

### **Unterstützungsangebote für Menschen aus dem ländlichen Raum**

Über das allgemeine Bildungsprogramm hinaus machen wir ganz konkrete und praktische Unterstützungsangebote, vor allem auch für Menschen, die beruflich mit dem ländlichen Raum zu tun haben. Hierzu zählen z. B. unsere Fortbildungen für Dorf- und Betriebshelfer/-innen, unsere Ausbildungen in Konfliktkompetenz und Mediation, aber auch die Vielzahl an Auszeit- und Rekreationsangeboten. Im professionellen Bereich zählt für uns umso mehr der christliche Ansatz, Menschen nicht zu überfordern. Person und Beziehung müssen auch bei der Arbeit im Mittelpunkt stehen und nicht in erster Linie Leistung und Gewinnmaximierung.

**ZWEITER ASPEKT:****KIRCHE SEIN**

Die Katholische Landvolkshochschule ist eine Einrichtung der Erzdiözese München und Freising und versteht sich ganz bewusst nicht allein als pädagogische, sondern vor allem auch als eine pastorale Einrichtung, also ein Angebot, das die Kirche den Menschen auf dem Land macht.<sup>5</sup>

**Kirchliche Präsenz**

Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass es für viele Menschen von großer Bedeutung ist, einfach eine Kirche am Ort zu haben, die mit Gottesdiensten belebt ist. Die ganz praktische physische Präsenz eines Gebäudes, das als Versammlungsort dient, und eines Pfarrers, der am Ort ansässig ist, macht viel aus. In diesem Sinne bietet die KLVHS Petersberg mit der Basilika zunächst einmal diese Art von kirchlicher Präsenz. In der Basilika findet verlässlich an jedem Sonntag und an Feiertagen ein Gottesdienst statt und ein fester Pfarrer betreut die Kirche und die Menschen, die hier ihre geistige Heimat haben. Der Faktor eines festen Geistlichen ist nicht zu unterschätzen, weil auch einer regelmäßigen Eucharistiefeier oft eine große Bedeutung beigegeben wird. Das Signal, das wir senden, lautet: Am Petersberg findet Kirche statt und ist Kirche präsent inmitten im Leben der Gläubigen. Dies zeigt sich auch an der Fülle von individuellen Sakramentenfeiern (Taufen, Hochzeiten etc.), die hier begangen werden, als auch in Pilger- und Wallfahrten zum Petersberg.

**Subsidiäre Angebote**

Darüber hinaus unterstützt das Team des Petersberges Dekanate, Pfarreien und Pfarrverbände subsidiär in ihrer Arbeit für den ländlichen Raum. Im Bereich der Seelsorge können hier gemeinsam mit anderen Partnern Angebote geleistet werden, die einzelne Pfarreien nicht mehr so ohne Weiteres bieten können. Ein gutes Beispiel ist hier die „Vernetzte Trauerarbeit im Landkreis Dachau“, die vom Petersberg aus zusammen mit evangelischen Partnern und dem Dachauer Forum über die letzten 12 Jahre aufgebaut wurde. Ein jüngeres Beispiel ist die Begleitung der Wortgottesdienstleiter/-innen des Pfarrverbandes Erdweg.

Auf der eher administrativen Ebene werden wir immer wieder von Pastoralteams im ländlichen Raum angefragt, wenn es um Moderationen geht oder um die Begleitung von Veränderungsprozessen.

**Leuchtturm-Funktion**

Der Petersberg ist ein „Pastorales Zentrum“ von überregionaler Strahlkraft, dahingehend, dass hier bestimmte Funktionen wahrgenommen werden, die Pfarreien oder Pfarrverbände nicht mehr in diesem Ausmaß wahrnehmen können: Identifikation, Sinn-Stiftung, persönliche Begegnung und Begleitung, ganzheitliche Glaubenserfahrung, Erfahrungen von Glaube in Gemeinschaft etc. Wir bekommen immer wieder individuelle Rückmeldungen, dass Menschen am Petersberg und in seinen Angeboten das finden, was sie oft in ihrer Heimatpfarre vermissen. Oft ist es in Zeiten größerer Mobilität und Flexibilität auch nicht mehr so leicht, in der jeweiligen Territorialpfarre anzudocken. Hier bietet der Petersberg einen niederschwelleren Zugang. Suchende Menschen können hier erfahren, wie sich aus dem Glauben heraus das Leben und der Lebensraum gestalten lassen.

**Vorbild-Funktion**

Ein nicht zu unterschätzender Aspekt von „Kirche sein“ auf dem Land ist die Vorbild-Funktion, was den Umgang mit den Ressourcen des ländlichen Raumes angeht. Die KLVHS Petersberg richtet sich hierbei nach den Prinzipien der Nachhaltigkeit und der Solidarität, um Verantwortung für die Schöpfung unseren Mitarbeitern, Gästen und Seminarteilnehmern vorzuleben.

**Landpastorales Netzwerk**

Die KLVHS Petersberg ist Teil eines landpastoralen Netzwerkes zur konzertierten Arbeit an der Frage: Wie kann Kirche für und mit Menschen des ländlichen Raumes da sein und aus christlicher Sicht den Lebensraum Land gestalten? In diesem Netzwerk kooperieren wir mit den katholischen ländlichen Verbänden, also der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) und dem Katholischen Landvolk (KLB), aber auch mit den berufsständischen Verbänden der Land- und Energiewirtschaft sowie der bäuerlichen Familienberatung und dem Fachbereich Landpastoral im Erzbischöflichen Ordinariat.

## FAZIT

Die KLVHS Petersberg steht für eine lange und lebendige Tradition der Gestaltung des ländlichen Raumes von christlicher Warte aus. Sie ist ein sichtbares Zeichen, dass Kirche sich nicht aus dem ländlichen Raum zurückzieht, sondern vielmehr die Verantwortung annimmt, Menschen zu stützen und zu stärken, ihren Lebensraum (mit-)zugestalten und mit anderen Akteuren gemeinsam an der Entwicklung des ländlichen Raumes zu arbeiten.

---

## || SASCHA ROTSCILLER

Stellvertretender Direktor der Katholischen  
Landvolkshochschule Petersberg

---

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> [www.verband-bildungszentren.de](http://www.verband-bildungszentren.de), Stand: 6.8.2013.
- <sup>2</sup> Vgl. Pelhak, Jürgen / Dippold, Anton: Bayerisches Agrarwirtschaftsgesetz. Praktikerkommentar, München u. a. 2010, S. 402.
- <sup>3</sup> Vgl. KLVHS Petersberg (Hrsg.): Leitbild – Stand Juli 2012, S. 2.
- <sup>4</sup> KLVHS Petersberg (Hrsg.): Jahresprogramm 2013, [www.der-petersberg.de](http://www.der-petersberg.de)
- <sup>5</sup> Vgl. Satzung der Haus Petersberg-Stiftung, ausgefertigt und veröffentlicht im Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising 11/2000, S. 259.



# PRAXISFELDER DER EVANGELISCHEN KIRCHLICHEN BILDUNGSEINRICHTUNGEN

**CHRISTOPH SEYLER** || Am Evangelischen Bildungszentrum auf dem Hesselberg (kurz: EBZ Hesselberg) ist die „Fachstelle Kirche im ländlichen Raum“ der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern angesiedelt. Nachfolgender Praxisbericht beschreibt unter besonderer Berücksichtigung des Engagements der kirchlichen Bildungszentren Beispiele des Dienstes der Kirche für Menschen im ländlichen Raum.

Kirche im ländlichen Raum, die Themenwahl deutet an, wie sehr Kirche in der Vergangenheit für die Menschen im ländlichen Raum eine doch maßgebliche Rolle gespielt hat und dass diese Erwartung auch weiterhin an die Kirchen gerichtet wird. Auch wird mit der Themenwahl die Wertschätzung und Anerkennung für den gesamten kirchlichen und diakonischen Dienst im ländlichen Raum zum Ausdruck gebracht.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern unterhält eigens eine „Fachstelle Kirche im ländlichen Raum“, die am EBZ Hesselberg angesiedelt ist. Zusammen mit den kirchlichen Bildungseinrichtungen in Bad Alexandersbad und Pappenheim verstehen wir unseren Auftrag, für und in unserer Kirche in besonderer Weise auf die Vorgänge und Menschen auf dem Land zu achten.

Es ist unsere Aufgabe, zu den entsprechenden staatlichen und berufsständischen Einrichtungen, Organisationen und Interessensvertretungen Kontakt zu halten und den Informations- und Meinungsaustausch zu pflegen.

Ebenso soll es künftig mit der kirchlichen Fachstelle am Hesselberg darum gehen, nun im verstärkten Maße die Rahmenbedingungen, Fragestellungen, Vorgänge und Herausforderungen des ländlichen Raumes in den Blick zu nehmen und diese Wahrnehmungen in einen innerkirchlichen Diskurs einzubringen – auch über die Grenzen Bayerns hinaus.

## **PRÄSENZ IM LÄNDLICHEN RAUM**

Die wohl wichtigste Aussage in diesem kurzen Praxisbericht ist die Grundentscheidung unserer Kirche, uneingeschränkt im ländlichen Raum präsent zu bleiben. „Die Kirche soll im Dorf bleiben“, dieser Satz gilt in seiner Mehrdeutigkeit: Wir wollen an unseren Kirchengemeindestrukturen festhalten und eben auch an den Kirchengebäuden. Wir wollen als Kirche vor Ort bleiben mit dem Auftrag unseres gemeinschaftsstiftenden, diakonischen und seelsorgerlichen Dienstes!

„Kirche im ländlichen Raum, Resignation oder Aufbruch?“, so ist zu dem Sommerkolloquium eingeladen worden. Resignation oder Aufbruch? Ich denke weder noch, Resignation schon gar nicht, das widerspricht unserem christlichen Naturell. Aufbruch wäre wohl übertrieben, eher geht es doch um die beständige Weiterführung und immer neue Anpassung unseres Dienstes für die Menschen in unseren Dörfern.

Bei meiner nun folgenden, kurzen Zusammenstellung unserer Arbeitsbereiche in der Praxis möchte ich die aktuellen Herausforderungen an Menschen im ländlichen Raum im Blick haben:

Etwa den demographischen Wandel, die Landflucht, vor allem die Frage der Perspektiven für die Jugend, Ausbildungs-, Berufs- und Lebenseinstellungschancen auf dem Land, auch die Fragen hinsichtlich der Kommunikationsmöglichkeiten, der verkehrstechnischen, medizinischen, gesellschaftlichen und kulturellen Anbindung.

Abbildung 1: Lernen im Grünen – das ermöglicht das EBZ Hesselberg.



© Dr. Christine Marx, Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

Abbildung 2: Auch auf dem Hesselberg lädt eine Kapelle die Tagungsgäste zu Andacht und Besinnung ein.



© Dr. Christine Marx, Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

Im besonderen Blickfeld des ländlichen Raumes möchte ich die Umbruchsituation in der Landwirtschaft benennen, die existenziellen Grundentscheidungen, die für eine junge Landwirtschaftsfamilie erforderlich sind: Die Bandbreite von Energieerzeugung über Viehbetrieb bis hin zu Sonderkulturen stellt die oft noch sehr jungen Menschen vor schwerwiegende Entscheidungen.

Darüber hinaus die ganz unterschiedlichen Ansätze zum Thema „verantwortetes Handeln in der Landwirtschaft“ und nicht zuletzt die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. In einem Vortrag hörte ich von einem Landwirt neulich den Satz: „Früher war die Landwirtschaft prägend für das dörfliche Leben, heute laufen wir Gefahr, zum Feindbild des Dorfes zu werden.“

Die Grundentscheidung, die ein junger Landwirt zu treffen hat, ist meist eine existenzielle und mit immensen Summen verbundene Entscheidung. Diese gilt nur für einige Jahre, keinesfalls mehr für eine Generation oder gar länger. Und diese Grundentscheidung hat nicht nur eine finanzielle, sondern auch eine gesundheitliche, ökologische, soziologische und ja, eine „ideologische“ Dimension.

Im Fokus steht darüber hinaus die Dorfsituation als Ganzes: Wie reagiert das Dorfleben auf die beschriebenen Veränderungen, welche Auswirkungen mag es haben, dass es nun „neue Gewinner“ und „neue Verlierer“ gibt? Denken wir nur an die Biogasdiskussion und deren Bezug auf die Pachtpreise, die sich für einen Milchviehbetrieb kaum rechnen lassen.

Auf diese hiermit nun nur kurz angedeuteten Rahmenbedingungen und Umbrüche hat die Kirche zu achten und in die Praxisfelder der Diakonie, der Bildung, der Seelsorge und des Gemeindelebens einzubringen. Dazu nun eine Reihe konkreter Arbeitsfelder bzw. Praxisbeispiele.

### PRAXISFELDER

Beginnen möchte ich mit den Arbeitsbereichen bei uns am EBZ Hesselberg: Seit nunmehr über 40 Jahren ist die Hesselberger Diakonie mit dem besonderen Fokus der Landwirtschaft unterwegs, bayernweit haben wir Dorfhelferinnen und Betriebshelfer im sozialen Einsatz, wo Notsituationen dies dringend erforderlich machen. Wie in der Diakonie insgesamt ist dies kein gewinnträchtiges Unterfangen, gern und bewusst investiert die Kirche hier Geld und vor allem Personal.

**Abbildung 3: Die Hesselberger Betriebshelfer unterstützen landwirtschaftliche Betriebe in Notlagen – z. B. durch Hilfe im Stall und beim Melken der Kühe.**



© Dr. Christine Marx, Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

Wahrgenommen werden kann die Diakonie mit ihren Beratungs- und Hilfeeinrichtungen, die ganz bewusst nicht nur in den Städten und Ballungsräumen eingerichtet sind, bis hin zu Tagespflegeeinrichtungen und den ambulanten Diensten.

Gerade diese rechnen sich aufgrund der Fahrstrecken schon lange nicht mehr auf dem flachen Land: Wo andere in der ambulanten Krankenpflege sich deswegen mehr und mehr auf die Städte konzentrieren, bleiben wir vor Ort, auch wenn es sich nicht rechnet!

Nach den Beispielen aus der Diakonie folgen nun welche aus dem Praxisfeld Bildung:

Auch hier wieder zunächst unsere Einrichtungen der Bildungszentren Bad Alexandersbad, Pappenheim und Hesselberg, die gemeinsam im Verein „Evang. Bildungszentren im ländlichen Raum“ organisiert sind.

Unsere Aufgabe, Themen, Fragestellungen und Herausforderungen des ländlichen Raumes und der Landwirtschaft zu erfassen und ins Gespräch zu bringen, habe ich bereits oben angedeutet. Wir tun dies in Seminaren und Fortbildungen, Studientagen und Podiumsdiskussionen, Workshops und bei Betriebsbesichtigungen.

Auf der Ebene der Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke bewahrheitet sich ebenso die Grundentscheidung der Kirche, auf dem Land vor Ort zu bleiben.

Die Bildungswerke werden derzeit neu ausgerichtet und gewinnen an Bedeutung bis hin zum kirchlichen Engagement in der Arbeit mit Kindertagesstätten. Auch hier erfahren die Einrichtungen auf dem Land mit ihren oft kleineren und damit finanziell schwierigeren Gruppengrößen eine starke Unterstützung, finanziell, aber vor allem auch personell.

An diesem Beispiel möchte ich festmachen, dass ein großer Anteil des diakonischen Dienstes und des Bildungsdienstes haupt- und auch ehrenamtlich eingebracht wird.

Das Engagement und der Zeitaufwand eines Pfarrers mit dem Kirchenvorstand und dem Kindergartenausschuss kann und wird nicht verrechnet, bildet aber die Grundlage, dass gerade auch Kindergärten im ländlichen Bereich erhalten werden können.

Auch mit kircheninternen Fortbildungen zu Landthemen ist es uns ein Anliegen, haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende im ländlichen Raum entsprechend zu rüsten, etwa bei Dorfpfarrertagen, Informationsveranstaltungen bis hin zu Seminaren und Praktika für Theologiestudierende, die erwägen, einmal Dorfpfarrer oder Dorfpfarrerin zu werden.

Damit zu Beispielen aus dem Bereich der Seelsorge und des Gemeindelebens:

Nochmals – in eigener Sache – der Beginn beim Hesselberg. Seit vielen Jahren ist die Landwirtschaftliche Familienberatung – früher „Bauernnotruf“ – mit unserem Haus verbunden. Zusammen mit ehrenamtlich ausgebildeten Fachleuten wird, wieder im Prinzip bayernweit, dieser Seelsorge- und Beratungsdienst von einem Pfarrer verantwortet und durchgeführt. Unter anderem für die Themen „Generationenkonflikte“ und „Hofübergaben“ wird dieses Angebot dringend gebraucht.

Zahlenmäßig kaum fassbar ist der seelsorgerliche Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer in ihren Landgemeinden vor Ort, ebenso von vielen Ehrenamtlichen.

Die oben beschriebenen Herausforderungen auf dem Land und in der Landwirtschaft im Besonderen machen eine intensive kirchliche, seelsorgliche Begleitung notwendig, ob das die Begleitung

eines einzelnen Landwirtes ist oder der Beitrag der Ortsgemeinde im gesellschaftlichen Kontext des Dorfes.

Kirche und Diakonie sind ein großer Arbeitgeber und stehen ein für gerechte Löhne, dadurch haben wir es schwer in mancher Konkurrenzsituation.

Als Land- und Waldbesitzerin übernimmt die Kirchengemeinde eine wichtige Rolle, wenn es etwa um die Verpachtung ihrer Grundstücke geht, und setzt damit Zeichen.

Als letztes Beispiel möchte ich die Evangelische Landjugend (ELJ) mit Sitz in Pappenheim nennen, die in ihrer Arbeitsweise wohl allen drei oben genannten Arbeitsbereichen unserer Kirche zuzuordnen ist.

Als Jugendorganisation auf dem Land – übrigens ist die ELJ zugleich eine Jugendorganisation des Bauernverbandes – ist die Landjugend in den Bereichen Diakonie, Bildung, Seelsorge und Gemeindeleben unterwegs. Mit ihren 175 Ortsgruppen wird sie nach wie vor als kritische Stimme der Jugend in Kirche und Gesellschaft wahrgenommen und gebraucht – gerade im und für den ländlichen Raum.

So erleben wir breitgefächert in der kirchlichen Szene viel Engagement für die Menschen im ländlichen Kontext. Dem tragen auch die kirchlichen Grundentscheidungen Rechnung, etwa wenn es um die Strukturpläne der nächsten Jahre geht.

Es gehört zur Stärke unserer Kirche, dass der Landesstellenplan, der festlegt, welche Gemeinden wie viele Pfarrer erhalten, sich nicht nur von Zahlen und Statistiken leiten lässt, sondern den ländlichen Raum als eigens zu bewertenden Raum in den Blick nimmt. Im „Unterausschuss Ländliche Räume“ der Landessynode werden die hier beschriebenen Bereiche begleitet und durch die synodalen Entscheidungen letztlich ermöglicht.

Vielfältige Praxisbeispiele wurden kurz beschrieben:

- die Fachstelle „Kirche im ländlichen Raum“,
- der Betriebs- und Dorfhelferinnendienst,
- die Beratungs- und Hilfeeinrichtungen sowie die ambulante Pflege der Diakonie,
- die Bildungszentren und die Bildungswerke in den Dekanaten bis hin zu den Kindergärten in den Landgemeinden,
- die internen Fortbildungen zum Thema Land,

- die Landwirtschaftliche Familienberatung,
- der Dienst der Dorfpfarrer und Pfarrerinnen,
- die spezifische Arbeit der ELJ bis hin letztlich zu
- den Planungsentscheidungen der Gesamtkirche und
- den synodalen Strukturen für den ländlichen Raum.

Somit ergibt sich nun ein bunter Teppich der kirchlichen Praxis auf dem Land, wenngleich hier in der Kürze nur unvollständig beschrieben.

### **FAZIT**

Die Situation der Menschen in den ländlichen Räumen hat einen ausgesprochen hohen Stellenwert in den Arbeitsbereichen unserer Landeskirche, meiner Einschätzung nach in letzter Zeit auch in zunehmendem Maße.

Dabei muss Kirche ihrem Anspruch, auf dem Land präsent zu bleiben, immer neu nachgehen.

In unserem Team der „Fachstelle Kirche im ländlichen Raum“ auf dem Hesselberg sehen wir unsere Aufgabe darin, für diese Fragestellungen „Kundschafter“ und „Botschafter“ zu sein, und so unsere Beiträge für gute Rahmenbedingungen zur erfüllten und verantwortete Lebensgestaltung auf dem Land zu leisten.

So soll, wie gesagt, die Kirche im Dorf bleiben, um der Menschen willen, damit auch sie gut und gerne im Dorf bleiben können.

---

### **|| CHRISTOPH SEYLER, PFARRER**

Leiter des Evangelischen Bildungszentrums  
Hesselberg



# THESEN



# SCHAFFT SICH DIE KATHOLISCHE KIRCHE AB?

**THOMAS VON MITSCHKE-COLLANDE** || Vorliegende Ausarbeitung ist eine Kurzfassung des Buchs: „SCHAFFT SICH DIE KATHOLISCHE KIRCHE AB? – Analysen und Fakten eines Unternehmensberaters“, das im September 2012 im Kösel Verlag veröffentlicht wurde. Es ist weder aus der Erfahrung und Sicht eines Theologen, eines Kirchenrechtlers oder eines anderen kirchlichen Funktionsträgers geschrieben worden, sondern aus der Sicht eines einfachen Katholiken, der seine Kompetenz und Einblicke aus seiner langjährigen Tätigkeit als Unternehmensberater, aber auch als praktizierender Katholik Erfahrungen und Beobachtungen in seiner Ortsgemeinde einbringt.

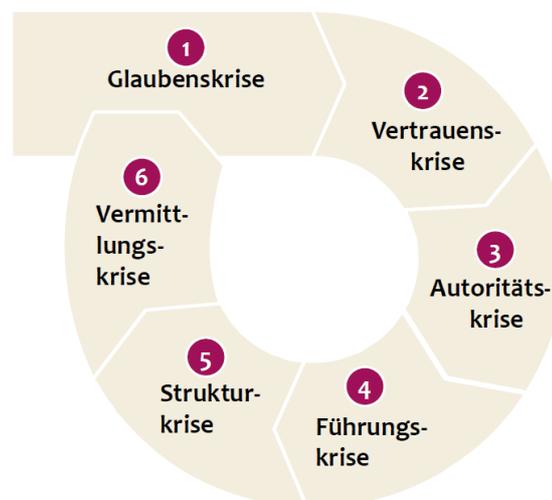
„Lieber breche ich das Gesetz der Kirche als das Herz eines Menschen.“ Dies war der pastorale Leitspruch meines verstorbenen Ortspfarrers, der versuchte, in seiner täglichen Seelsorge der Botschaft des Evangeliums oft gegen Verleumdungen und Denunziationen gerecht zu werden. Dieser Satz zieht sich gleichsam als roter Faden durch das Buch mit folgenden Überlegungen.

Die Ausführungen beziehen sich nicht auf Kirche als Corpus Christi mystikum, der alle Getauften angehören, sondern allein auf ihre reale, soziologische, institutionelle Erscheinungsform, also die „sichtbare Kirche“. Es beschreibt umfassend und systematisch anhand von Fakten und demographischen Befunden die Situation der katholischen Kirche in Deutschland. Viele Schlussfolgerungen gelten aber auch für die Weltkirche. Verlust an Anziehungskraft und gesellschaftlicher Relevanz sind nicht nur ein deutsches Phänomen, sondern gelten auch für weite Teile der Weltkirche.

## KIRCHE IN DER KRISE

In der Beschreibung der Ausgangssituation möchte ich mich möglichst kurz fassen. Sie ist hinlänglich bekannt. Die Krise der Kirche umfasst alle Dimensionen in einer Abwärtsspirale, ausgehend von der Glaubenskrisis, einer Vertrauens-, einer Autoritäts-, Führungs-, Struktur- und Vermittlungskrise, die sich gegenseitig verstärken und damit zunehmend das Ende der traditionellen Volkskirche, so wie sie in den letzten Jahrhunderten existierte, unwiederbringlich herbeiführen.

Abbildung 1: Die Krise der Kirche erfasst alle Dimensionen in einer Abwärtsspirale



Quelle: Thomas von Mitschke-Collande

Papst Benedikt XVI. ist in seiner Feststellung zuzustimmen, dass die Glaubenskrisis die eigentliche Ursache in der westlichen Welt ist, wenn z. B. nur noch ein Drittel der Deutschen an die Auferstehung Jesus Christus, den Kern unserer Botschaft glauben. Nur Glaubenskrisis und Kirchenkrise bedingen sich gegenseitig. Eine Neuevangelisierung, die keinen Niederschlag in kirchlichen Strukturen und Aussagen des Lehramtes findet, wird scheitern. Die Glaubwürdigkeit der Institutionen hat nicht nur durch den Missbrauchskandal und seine Aufarbeitung gelitten. Ich möchte nur auf drei Aspekte eingehen.

Das Grundvertrauen ist in ein Grundmisstrauen gegenüber der Institution katholische Kirche umgeschlagen. Nur noch 9 % der nicht-katholischen Bevölkerung vertrauen der Kirche, nur noch 34 % der Katholiken. D. h. im Umkehrschluss 90 % der nicht-katholischen Bevölkerung und zwei Drittel der Katholiken misstrauen ihrer eigenen Kirche.

Der weitere Aspekt ist der rapide Autoritätsverfall des obersten Lehramtes der Kirche, selbst bei Katholiken. Nur für ein Drittel von ihnen ist die Meinung des Papstes wichtig. Für mehr als die Hälfte ist sie unwichtig.

Nur 4 % der Bevölkerung sagen, dass wichtige Impulse für die Gestaltung der Zukunft in unserem Land von der katholischen Kirche ausgehen. Als gestaltende Kraft, die als Salz der Erde die Gesellschaft verändert, wird sie nicht mehr wahrgenommen.

Soweit vier demographische Momentaufnahmen.

Als Folge auch vieler anderer Faktoren weisen fast alle quantitativen Indikatoren – soweit man Kirche überhaupt in Zahlen fassen kann – dramatisch nach unten. Besonders bedauerlich ist, dass in den letzten Jahren sowohl Trau- als auch Taufquote sich deutlich reduziert haben. So fiel die Trauquote von fast 50 % auf 30 %. Das heißt von zehn Paaren, bei denen mindestens ein Partner katholisch ist, lassen sich nur noch drei katholisch trauen. Als einziges steigt die Kirchensteuer, nicht nur absolut, sondern auch pro Kopf.

So verfügt die katholische Kirche heute über 4,3-mal soviel finanzielle wie personelle Ressourcen als vor 50 Jahren. Im gleichen Zeitraum ist der regelmäßige Gottesdienstbesuch von knapp 50 % auf 12 % zurückgegangen. Wir haben keine Finanzkrise, sondern eine dramatische Vermittlungs- und Glaubwürdigkeitskrise.

### **EIGENTLICH MÜSSTE KIRCHE BOOMEN**

Wir diskutieren wichtige Themen wie z. B. der Empfang der Sakramente für Geschiedene / Wiederverheiratete, Pflicht-Zölibat, Rolle der Frau. Das sind brennende Fragen, die dringend gelöst werden müssen. Aber sie sind im Grunde Binnen-themen, sie lenken vom Kernproblem ab. Kardinal Kasper bezeichnet sie zu Recht als Inneneinrichtung. „Wir merken dabei nicht, dass der Dachstuhl der Kirche lichterloh brennt.“

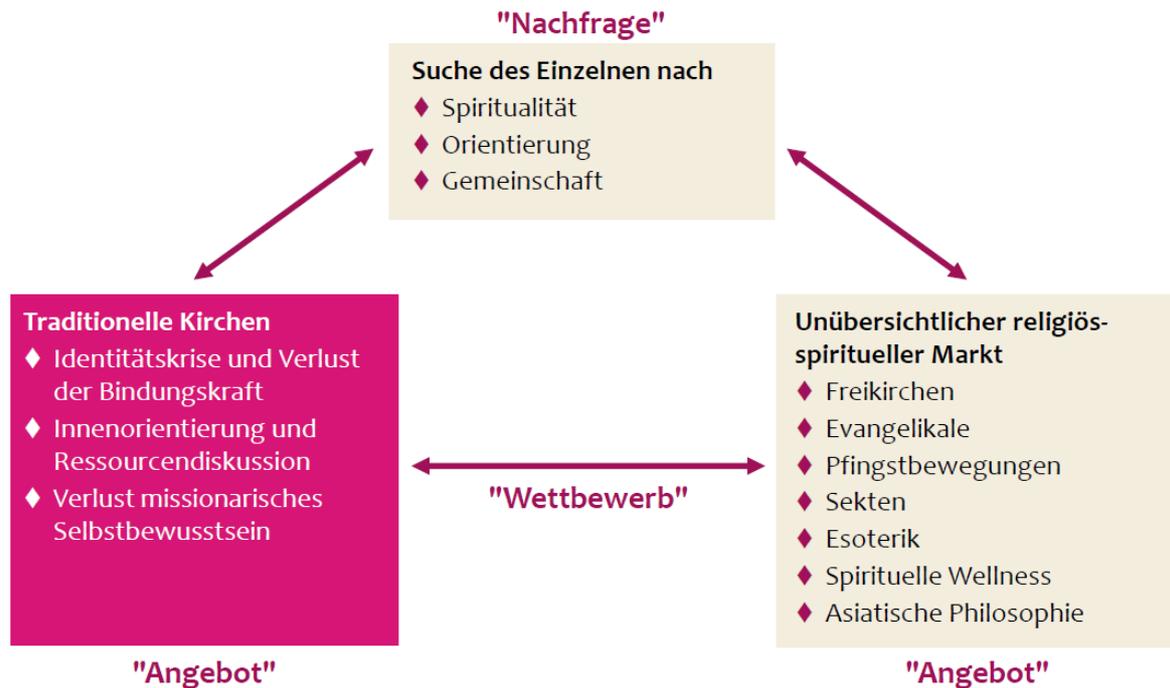
Papst Benedikt wies zu Recht in seiner Freiburger Rede darauf hin, dass die beiden großen Kirchen vielen suchenden Menschen von heute keine Antworten mehr geben. Wir haben kein Nachfrageproblem, sondern weitgehend ein Angebotsproblem für den Mensch des 21. Jahrhunderts. Die Krise ist weitgehend selbstgemacht. Eigentlich müsste Kirche boomen.

Beide Bemerkungen sind bewusst provokativ und überspitzt formuliert. Sie sollen gegen Resignation, Defätismus, Passivität und Hilflosigkeit ankämpfen, wie es schon Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede zum Konzil vor 50 Jahren gemacht hat.

Wir haben kein Erkenntnisproblem, sondern ein Akzeptanz- und Handlungsproblem, ein Problem der Realitäts- und Gegenwartsverweigerung, eine Rückwärtsorientierung in weiten Teilen der Amtskirche mit typischen Ausweichmechanismen. Z. B.: Der Mensch müsse sich grundlegend ändern, nicht die Kirche. Man beklagt, dass sich der heutige Mensch vom Glauben und ihr abgewandt habe, dass er am kirchlichen Niedergang selbst schuld sei. Natürlich haben sich Glaubensbezüge, religiöse Einstellungen verändert. Auf diese Veränderung muss man eingehen und reagieren. Die heutigen Menschen, den großen Teil der Glaubens- und vor allem Kirchenfernen, vor allem aber die außerhalb des Bildungsbürgertums muss ich im Hier und Jetzt, in ihrer Sprache ansprechen, ihre drängenden Fragen im Sinne des Evangeliums beantworten – so wie Jesus es getan hat und es auch die Kirche immer zu unterschiedlichen Zeiten getan hat. Viele kirchliche Aussagen sind für einen Großteil der fragenden Bevölkerung einfach nicht mehr relevant, ihre aktuellen Anliegen werden dagegen, wenn überhaupt, nicht im Sinne des Evangeliums als Botschaft der Liebe und Barmherzigkeit adressiert.

Die Neuevangelisierung wird scheitern, falls man mit Rezepten und Methoden, Bildern und Aussagen arbeitet, die gestern erfolgreich waren – wenn auch modern verpackt, wie es der „youcat“ durchaus erfolgreich versucht. Sie sind nicht zukunftsfähig. Wo sind zum Beispiel die neuen, innovativen Formen der Verkündigung. Glaubenskrise und Kirchenkrise bedingen sich zum Teil gegenseitig. Deshalb müssen beide gleichzeitig angegangen werden.

Abbildung 2: Kirchen stehen heute im Wettbewerb mit anderen sinnstiftenden Organisationen



"... zu den etablierten Kirchen mit ihren überkommenen Strukturen finden viele Suchende keinen Kontakt. Warum eigentlich? ..."

*Papst Benedikt XVI, Freiburg 24.09.2011 Rede vor ZDK*

Quelle: Thomas von Mitschke-Collande

Betrachtet man holzschnittartig die Gesamtsituation, so sehen wir, dass der Einzelne ungebrochen nach Spiritualität sucht, sich eine geistige Rückbindung, religio, wünscht. Hinzu kommt die Suche nach Orientierung in einer Welt, in der althergekommene Glaubens- und Erkenntnisätze nicht mehr zu gelten scheinen. Auch die Wissenschaft stellt Fragen, z. B. am Anfang und Ende des Lebens, die sie nicht beantworten kann: Was ist richtig, was ist falsch, was ist vertretbar? Wir sind die erste Generation, die unseren blauen Planeten plündert und ihn mit weniger Ressourcen hinterlässt als vorher. Wir verbrauchen mehr, als die Erde hergibt, und zerstören so die Lebensgrundlage unserer Enkel. Notwendig wäre hier eine klare Orientierung durch die katholische Kirche: So etwas wie eine katholische Schöpfungslehre oder eine katholische Ressourcenlehre analog zur katholischen Soziallehre.

Und schließlich die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Das suchende Individuum Mensch stößt

auf einen unübersichtlichen religiösen Markt: von Freikirchen bis hin zu asiatischen sinnstiftenden Organisationen oder profillosen, spirituellen „Wellness-Angeboten“. Die katholische Kirche ist aber in ihrer Ängstlichkeit dabei, diese Chance zu übersehen. Zu sehr scheint sie beschäftigt mit sich selbst, mit ihren Identitätskrisen, mit ihren finanziellen und personellen Problemen, ihren Ängsten und Verkrampfungen. Zu sehr hat sie ihr missionarisches Selbstbewusstsein verloren. Papst Benedikt ist voll zuzustimmen, wenn er in seiner Freiburger Rede vor dem ZdK beklagt, warum die etablierten Kirchen mit ihren überkommenen Strukturen zu vielen Suchenden keinen Kontakt mehr finden.

Wie soll die Kirche auf diese Krisenphänomene reagieren? Es scheinen verschiedene Optionen denkbar. Sie muss den Verlockungen der Resignation widerstehen, alles beim Alten lassen zu wollen, nur auf Gott zu vertrauen und zu beten entsprechend der Zusage: Die Pforte der Hölle wird sie nicht überwinden. Sie muss auch den

Verlockungen der Selbstmarginalisierung widerstehen, den Rückzug ins katholische Milieu, ihr eigenes Schrumpfen als unausweichlich zu akzeptieren und sich in die Wagenburg der kleinen aufrechten Herde zurückzuziehen und somit ihren Anspruch, „Salz der Erde“ zu sein, aufzugeben. Sie muss aber auch der Versuchung der Selbstsäkularisierung widerstehen, sich dem Zeitgeist anzupassen, um einfach nur moderner zu werden und den Anspruch zu verfolgen, die Kluft zwischen gesellschaftlichen Vorstellungen und eigenen Positionen möglichst gering halten zu wollen. Sie würde sich damit reduzieren auf eine spirituelle Daseinsfürsorge für jeden und alle und damit bald der Beliebtheit verfallen und ihr katholisches Profil verwässern.

Bei aller Kritik am Auftreten und Erscheinungsbild der Kirche gibt es in Deutschland ein ermutigendes, vielfältiges, aktives, katholisches Gemeindeleben und eine Vielzahl von Initiativen, die die kirchlichen Strukturen vor Ort mit Leben füllen. Katholikentage sind bestens besucht, der Wallfahrts- und Pilgerboom hält an. Kirchliches Ehrenamt genießt hohes gesellschaftliches Ansehen und Wertschätzung. Auch die kirchliche Arbeit im sozialen, karitativen und im Bildungsbereich erfreut sich größter Anerkennung. Stichwortartig ließe sich z. B. aufzählen:

- größtes soziales Netzwerk in Deutschland,
- 6 Mio. in katholischen Vereinen / Verbänden organisiert,
- hohe Flächenpräsenz mit Möglichkeit des niederschweligen Zugangs bei traditionellen „Lebensabschnitten“ auch zu inaktiven Mitgliedern,
- anhaltend hohe Wertschätzung kirchlicher Aktivitäten vor Ort (im Gegensatz zur Institution), vor allem des sozialen Engagements (z. B. Caritas),
- Übernachtfrage nach katholischen Kindergärten und Schulen,
- hohe Mobilisierungskraft (ca. 3. Mio. Sonntagsbesuche, ca. 10-12 Mio. an Weihnachten, 1 Mio. am Weltjugendtag, 160.000 am 2. ÖKT),
- Personifizierung in der Person des Papstes,
- unverändert hohe spirituelle Ausstrahlung,
- attraktiver Markenkern.

Als Institution besitzt die Kirche eine einzigartige „Brand Recognition“ und eine einzigartige Angebotsqualität. Sie verbindet die Einheit der katho-

lischen Kirchenlehre mit der Vielfalt der Glaubenstraditionen und Riten vor Ort rund um den Erdkreis. Sie spricht jeweils den „ganzen“ Menschen an – in seiner Intellektualität ebenso wie in seiner emotionalen Befindlichkeit oder seinen sozialen Bedürfnissen. Mit den Evangelien verfügt sie über eine stets aktuelle und höchst attraktive Botschaft, mit zeitlos gültigen, aber immer neu zu interpretierenden Inhalten und Wertvorstellungen. In der Tat, auf diese Stärken ließe sich trefflich erfolgreich aufbauen.

Ein Unternehmen in vergleichbarer Situation würde nun eine umfassende ausgangsoffene Positionsbestimmung vornehmen. Das Ergebnis würde zu entsprechenden Handlungen führen. In der Kirche ist dies momentan nicht der Fall. Eine Institution, die sich mit einer schrumpfenden Mitgliederzahl und einer kleiner werdenden Bedeutung abgibt, ist bereits verloren. Der Weg, der einzuschlagen ist, ist das Modell einer offenen missionarischen Kirche, die sich nicht aus der Gesellschaft zurückzieht, sondern sich bewusst als Teil der Gesellschaft versteht und sich mit den Fragen des Menschen, so wie er hier und heute ist, im Sinne des Evangeliums auseinandersetzt und darauf eine Antwort gibt, auch wenn sie unbequem sein mag. Es bedarf großer Anstrengungen, um diesen Weg zu verfolgen. Handeln, nicht aussitzen und bewahren, nicht Rückzug, ist die Devise.

### WEGE AUS DER KRISE

Krise kann dann auch ein Kairos sein, ein günstiger Moment für eine Entscheidung, für eine positive Entwicklung. Krisenzeiten bergen auch Potenzial für die Zukunft, sie sind Zeiten der Läuterung und Klärung. Aber zu viele Amtsträger halten an überkommenen Strukturen fest und meinen, damit zentrale Werte und Glaubensaussagen zu verteidigen.

### Tradition ist ein Prozess, der sich dynamisch weiterentwickelt

Vom lateinischen Wort tradere (hinübertragen, hinübersetzen) leitet sich das deutsche Wort Tradition ab. Tradition bedeutet also nicht, am Althergebrachten krampfhaft festhalten oder rückwärtsschauen, sondern die Erkenntnisse und Strukturen der Vergangenheit laufend auf ihre Zeitgemäßheit überprüfen und sie auf der Basis des Evangeliums an neue Herausforderungen anpassen.

sen. Nur so kann eine Institution zukunftsfähig, wetterfest gemacht werden. Die Kirche kann die Überlieferung des Evangeliums in die heutige und künftige Welt nur erfolgreich meistern, wenn sie nicht nur mit den strukturellen Gegebenheiten und Instrumenten der Vergangenheit operiert. Sie muss den Schritt von einer verharrenden, wieder zu einer agierenden Kirche vollziehen. Das Volk Gottes ist zur Pilgerschaft aufgerufen. Der Konzilspapst Johannes XXIII. hat es auf den Punkt gebracht: „Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers.“ Der protestantische Theologe, Glaubens- und Blutzeuge des Dritten Reichs, Dietrich Bonhoeffer, warf den beiden Kirchen bereits 1944 vor, die Bestandswahrung um ihrer selbst willen in den Mittelpunkt zu stellen. Sie würden um sich selbst kreisen und dadurch die Verkündigung schwächen. Nur wenn sie aus der Krise als Kirchen hervorgingen, die gekennzeichnet seien durch die Tiefe ihrer Spiritualität und die Radikalität ihres Dienens, hätten sie eine Chance.

Die Kirche als das pilgernde Volk Gottes durch die Zeit ist das zentrale Bild des Zweiten Vatikanums. Es ist Zeit, dass wir weiterpilgern. Eine Frau drückte es bei der Neubesetzung eines Bischofsstuhls so aus: „Herr Bischof, wir haben uns auf den Weg gemacht. Wenn Sie Lust haben,

können Sie mitgehen. Wir gehen auf jeden Fall weiter.“ Eine pilgernde Kirche braucht Sensibilität und Gespür, nicht nur für diejenigen, die ihr nahestehen oder ihr zumindest wohlwollend gesonnen sind, sondern vor allem auch für die Suchenden, die Wartenden, die Kirchenfernen. Reagiert die Amtskirche auf die Vorwärtsbewegung in gewohnter Manier mit Machtdemonstration und auf den Machtverlust rückwärtsgewandt mit Dekreten, verbaut sie sich eine Chance, verschreckt sie vor allem religiöse, freundliche, postmoderne Christen und Menschen, die ansprechbar wären.

Viele Aktivitäten sind zu sehen, aber selbst bei denjenigen, die die Kirche nach vorne bringen wollen, ist eine depressive Ratlosigkeit zu verspüren. Man merkt zwar sehr wohl, etwas geht zu Ende oder ist bereits zu Ende gegangen, aber man weiß nicht, was kommt. Wir brauchen eine befreiende Vision, die die Kultur einer nach vorne gerichteten, strahlenden und attraktiven Kirche kennzeichnet. Ich gestehe ehrlich, auch ich weiß nicht, wie diese Vision konkret aussehen könnte. Auch ich habe kein Patentrezept für die angesprochenen Probleme zur Hand, wie wohl niemand. Trotzdem möchte ich im Folgenden versuchen, wesentliche Elemente der Vision einer zukunftsfähigen, menschlichen, fröhlichen und blühenden Kirche aufzuzeigen.

Abbildung 3: Fünf Stoßrichtungen zur Überwindung der Kirchenkrise

### Krise ...



Quelle: Thomas von Mitschke-Collande

### ... und Bewältigung

- A  Anderes Selbstverständnis
- B  Überwindung Sprachlosigkeit
- C  Neue Kultur des Miteinander
- D  Gläubige in die Pflicht nehmen
- E  Mut zur Innovation/neue Wege

Was sind die Stoßrichtungen, die zu verfolgen sind, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben?

**Neues Selbstverständnis entwickeln**

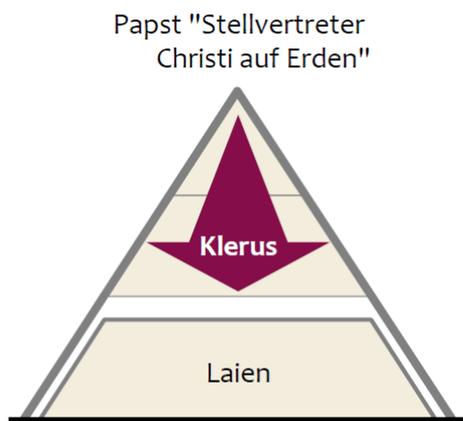
Es bedarf eines anderen Selbstverständnisses der Kirche durch eine mentale und spirituelle Erneuerung von innen heraus, hin zu einer mit selbstbewusster Demut dienenden Kirche. Das traditionelle Bild der katholischen Kirche ist das einer Pyramide. Oben der Papst als Stellvertreter Christi, dann die Bischöfe, Priester und unten die Laien. Es ist ein Modell einer hierarchisch gegliederten, lehrenden, herrschenden Kirche mit klarer Unterordnung, mit Trennung von Klerus und Laien. Es entsteht der Eindruck von Herrschern und Beherrschten, von oben und unten und damit auch optisch von der Wertigkeit, von größerer oder weiterer Nähe zu Gott. Entscheidungen scheinen von oben nach unten gehen zu müssen.

Um diese Mentalität zu verändern, muss diese Pyramide nicht nur bildlich gesehen auf den Kopf gestellt werden. Oben das Volk Gottes auf dem Weg zum Ende der Zeiten, getragen und geführt dabei vom Papst, dem Diener der Diener Gottes – auch einer seiner Titel –, und vom Klerus. Auf seinen Schultern ruht wie beim heiligen Christopherus die ganze Last der Kirche. Dieser bildliche Paradigmenwechsel wäre kein Entwurf für eine Kirche von unten, keine volle Übernahme aller Entscheidungen durch Laien, keine völlige Demokratisierung der Kirche, sondern der optische Ausdruck eines neuen Selbstverständnisses: das einer dienenden, hörenden, helfenden und lernenden Kirche. Der Klerus hat jetzt deutlich einen instrumentalen Charakter. Manchmal drücken Bilder mehr aus als Worte. Dies könnte so ein Bild sein. Man kann theologisch einwenden, dass von Christus alles ausgeht, auf ihn alles ausgerichtet ist. Die umgekehrte Pyramide könnte aber auch bildlich ausdrücken, dass alles in ihm gegründet

Abbildung 4: Paradigmenwechsel notwendig: Die Kirche mental auf den Kopf stellen

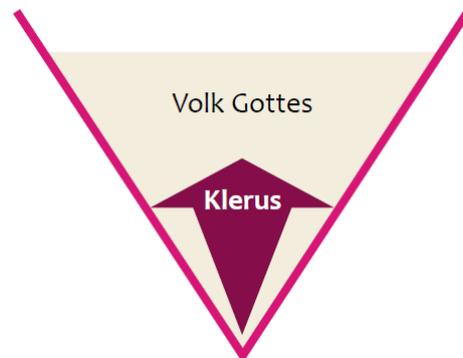


**Traditionelles Kirchenselbstverständnis**



**Mahnende, Gehorsam einfor-  
dernde, lehrende Kirche**

**Neues Kirchenselbstverständnis**



**Papst "Diener der  
Diener Gottes"**

**Dienende, hörende, helfende,  
lernende Kirche**

**"eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts mehr"**

Quelle: Thomas von Mitschke-Collande

ist. Dass er die Wurzel, die Quelle ist, aus der seine Kirche wächst. Und heißt es nicht: Du bist Petrus, der Fels, auf dem und nicht unter dem ich meine Kirche baue.

Ist die wachsende Attraktivität des Evangeliums in unserer heutigen Zeit nicht auch darin begründet, dass mit Jesus einer kam, um den Menschen zu dienen und nicht um zu herrschen und sich dienen zu lassen? Ist dies nicht der Maßstab, an dem sich alles kirchliches Handeln messen lassen muss und nicht starre kirchenrechtliche Festlegungen?

Das amerikanische Episkopat scheint dieses Kirchenverständnis eher zu teilen. Ich zitiere hier den Erzbischof Weakland aus dem Jahr 1997: „Jene europäischen Kritiker wollen ein in hohem Maße hierarchisches Modell der Kirche, in dem die Gläubigen durch die Bischöfe unterrichtet werden, die die Gabe des Geistes zur Weitergabe der autoritativen Lehre besitzen. Die US-Bischöfe glauben an ein Modell der Kirche, in dem der Heilige Geist in allen Gliedern der Kirche wohnt und sie glauben, dass die Kirche auf das hören muss, was der Heilige Geist der ganzen Gemeinde sagt.“ Und auch die amerikanischen Bischöfe gehören zur katholischen Weltkirche.

Die Kirche muss evangeliumsmäßiger werden, um authentisch zu sein. Fast könnte man provokant feststellen, in unserer Verfassung ist mehr vom Geist des Evangeliums zu spüren als in Teilen des Kirchenrechts. Ich möchte Erzbischof Schick anlässlich seiner Palmsonntags-Predigt 2010 zitieren: „Wir brauchen weniger die Institution Kirche, sondern mehr Jesus Christus.“ Eine Erneuerung der Kirche kann nur mittels einer stärkeren und konsequenten Ausrichtung auf Jesus Christus und sein Evangelium gelingen, wie Papst Benedikt zu Recht es wiederholt einforderte. Um mit dem deutschen Theologen Eugen Bieser zu sprechen: „Das Evangelium ist die Liebeserklärung Gottes an die Menschen.“ Eine Reform an Strukturen und Prozessen und Lehraussagen ohne diese Orientierung wäre ein ziel- und sinnloser Aktionismus ohne Tiefe und Ausrichtung. Aber umgekehrt gilt freilich auch, dass eine geistliche, spirituelle Erneuerung ohne konkrete Konsequenzen, die sich in den Strukturen und Vorschriften des Kirchenrechtes niederschlagen, ein weltfremder, weltflüchtiger Spiritualismus ist, der ebenso rasch verdampft und zu einem weiteren Reformstau

führt, der sich wie Mehltau auf das kirchliche Leben legt. Wir brauchen beides: „geistliche Erneuerung und konkrete Kirchenreformen“.

Mancher Kardinal, Bischof oder Prälat muss sich in seinem Auftreten und Lebensstil entscheiden: entweder eine Art Ministerpräsident oder Unternehmer zu sein oder ein authentischer Nachfolger des Wanderpredigers aus Palästina. Zu oft wird Wasser gepredigt und Wein getrunken. Das Postulat des Dienens mit selbstbewusster Demut und der apostolischen Einfachheit, das radikale Eintreten für die Armen und die Benachteiligten unserer Gesellschaft wird zwar wortgewandt vertreten, aber häufig folgen nicht entsprechende Taten. Zu oft klaffen proklamierter Anspruch und gelebte Wirklichkeit auseinander.

In der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums, *Gaudium et spes*, ist ausdrücklich vom Verzicht auf Privilegien die Rede. Die Kirche wäre eine glaubwürdige Nachfolgerin Jesu Christi, wenn sie eine Kirche der Armen wäre. Sie muss zur apostolischen Einfachheit zurückkehren, ihre Kraft allein aus Jesus Christus und dem Evangelium ziehen, nicht aus Reichtum, politischer oder wirtschaftlicher Macht. Vielmehr wird sie, wenn sie sich in der Spur Jesu bewegt, alles Feudale, Herrschaftliche, höfische Gepränge sowohl im äußeren Auftreten, aber auch in der Mentalität und im Stil aufgeben müssen. Folgerichtig hat Paul VI. die Tiara, das Symbol päpstlicher Macht, im November 1964, also zu Beginn des dritten Jahres des Vatikanischen Konzils, zu Gunsten armer Menschen verschenkt.

In der bereits mehrfach zitierten Freiburger Rede hat Papst Benedikt darauf hingewiesen, dass eine von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche sich besser, auf wahrhaft christliche Weise, der ganzen Welt zuwenden kann, wirklich offen ist und damit evangeliumsgemäßer. Diese zu Recht geforderte apostolische Einfachheit lässt sich für viele Gläubige schwer vereinbaren mit der Wahrnehmung des Auftretens und Verhaltens von Teilen der Amtskirche, die noch sehr den absolutistischen Strukturen und dem Gepränge des 18. Jahrhunderts anhängen.

Wer sein Kirchensein reduziert auf sein persönliches Verhältnis zu Gott, der hat den zweiten – den Quer – Balken des Kreuzes vergessen. Die Institution Kirche muss in die Gesellschaft hinein-

wirken. Ein einseitiger Rückzug auf das „Kerngeschäft“ mit Eucharistiefeyer und neuer Evangelisierung geht zu Lasten des kirchlichen Wirkens in die Gesellschaft hinein. Die Sorge um den „Leib“ und die „Seelsorge“ sind zwei Seiten derselben Medaille. Soziales Engagement und Liturgie dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Soziales Engagement, Caritas, Hilfswerke sind identitätsstiftende Merkmale und Pfeiler ihrer Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft.

Sie muss katholischer werden, nicht römischer. Allgemeiner, umfassender, wie sie es im ersten Jahrtausend erfolgreich praktiziert hat. Dazu gehört, die Vielfalt der Glaubensvollzüge und Liturgieformen zu akzeptieren entsprechend Papst Benedikts Feststellung: Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt. Einheit nicht mit Einheitlichkeit verwechseln, sondern Vielfalt fördern, solange sie auf demselben Glaubensgrund steht und vom selben „depositum fidei“ ausgeht.

Katholisch heißt „Einheit in Vielfalt“. Diese inhärente Spannung ist das Lebens- und Entwicklungsprinzip der katholischen Kirche. Hier gilt es eine ausgewogene Balance zu finden. Einheit darf nicht mit Einheitlichkeit verwechselt werden. Man muss, konsequent ausgehend vom Evangelium, hinterfragen, was der wirkliche Kern des katholischen Glaubens ist, was sind die wirklich heilsnotwendigen Wahrheiten und Gebote. Diese Einheit gilt es konsequent zu verteidigen.

In allen anderen Dingen ist die Vielfalt, also die Antworten auf die jeweiligen speziellen kulturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten in den verschiedenen Erdteilen mit großer Gelassenheit und Gottvertrauen zu fördern. Wenn man die Verschiedenartigkeit in allen Teilen dieser Welt als von Gott gewollt akzeptiert und darauf eine maßgeschneiderte Antwort gibt, ohne dabei den Boden der Einheit zu verlassen, wird es gelingen, die unterschiedlichen Erwartungen zu erfüllen. Entscheidend wird sein, dazu den begrifflichen Inhalt der „Einheit“ nicht expansiv, sondern möglichst restriktiv zu definieren.

Dazu ist ein intensiver Dialog zwischen den verschiedenen Teilen notwendig. Dialog heißt vor allem erst einmal darauf zu hören, was der Heilige Geist der ganzen Kirche in allen Teilen der Welt und in all ihren Gliedern sagt – Dialog innerhalb der Kirche, mit anderen Konfessionen

und Religionen, Dialog mit der Gesellschaft und der modernen Welt; und daraus mit großer Souveränität die Vielfalt zu gestalten und nicht ängstlich zu unterdrücken, Einheit nicht mit Einheitlichkeit zu verwechseln – oder um mit Johannes XXIII. zu sprechen: „Einheit nur im Notwendigen, im Rest und Zweifel die Freiheit, in allem die Liebe“. Katholischer (– Vielfalt –), nicht römischer (– Einheit –) muss die oberste Handlungsmaxime sein.

Das gegenwärtige institutionelle Führungskonzept ist schonungslos zu hinterfragen, inwieweit es noch den Anforderungen der Weltkirche als Global Player entspricht. Zu deutlich ist in den letzten Jahren und Monaten ihr teilweises Versagen offensichtlich geworden. Man braucht keine überstarke zentrale Behörde, die zunehmend ihrem eigenen Anspruch nicht mehr gerecht wird und auf die Komplexität der heutigen Weltkirche strukturell überfordert reagiert. Ihr Umfang muss drastisch reduziert werden und mit einer Art schlagkräftigen Regierung in Form eines Kabinetts und einem „Ministerpräsidenten“ an der Spitze transformiert werden. Wir brauchen entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip eine radikale Dezentralisierung. Die Ortskirchen und die regionalen Bischofskonferenzen sind deutlich zu stärken. Sie können am besten beurteilen, was in ihrer spezifischen Situation die richtige Antwort ist, und sie sind dafür verantwortlich. Probleme und Lösungen sind z. B. in Afrika oder Asien anders als in Europa. Das Verhältnis von Ortskirche zu Weltkirche ist neu auszubalancieren. Wir brauchen eine föderale Struktur mit einer kleinen, aber handlungsfähigen Spitze, durchaus begleitet von einem kleinen Gremium – einer Art Länderkammer – mit Vertretern der einzelnen Teile der Weltkirche. Mehr wirkliche Kollegialität und Partizipation der Weltkirche. Das ist beste gelebte katholische Vielfalt und würde das Papstamt so effektiver machen.

Die Kirche ist für den Menschen da und nicht umgekehrt. Sie muss lernen, mit Scheitern und Lebensbrüchen umzugehen und eine Pastoral der Barmherzigkeit praktizieren, die die Chance für Neuanfang und Versöhnung gibt. Alles kirchliche Handeln muss sich am Dienst für den Menschen orientieren. Wie sagte schon mein verstorbener Ortspfarrer: „Lieber breche ich ein Gesetz der Kirche als das Herz eines Menschen.“

Sie muss somit menschlicher werden – nicht klerikaler und dogmatischer. Sie muss den Menschen von heute so annehmen, wie er ist. So fordert Kardinal Martini in seinem letzten Interview zum Beispiel eine andere Behandlung von Patchworkfamilien, „falls wir nicht die Kinder der nächsten Generation verlieren wollen“. Sie muss weniger von Verboten, weniger moralisierend sprechen, sondern mehr von der Freude, dem Potenzial, dem Frohen, dem Positiven.

Martini bezeichnete im gleichen Gespräch den Empfang der Kommunion nicht als ein Instrument der Disziplinierung, sondern als ein selbstbewusstes Angebot der Kirche im Wissen darum, bei Gott ist nichts unmöglich.

Kirche wird allzu oft nicht wahrgenommen als Kirche der Barmherzigkeit, sondern als Kirche der Normvorschriften für private Lebensführung und damit zunehmend als nicht verbindlich und irrelevant von den Gläubigen akzeptiert. Man nimmt sie nicht mehr ernst, setzt sich über ihre Gebote hinweg. Das soll aber nicht heißen, irgendeiner Beliebigkeit das Wort zu reden. Auch Leben nach dem Evangelium hat seinen Preis und ist nicht zum Nulltarif zu haben.

Der Theologe Eugen Bieser hat es klar formuliert: Die Kirche muss sich bemühen, ein allzu einseitig moralisierendes Kirchenbild hinter sich zu lassen. Nur so kann sie zu neuer spiritueller Tiefe und zur solidarischen Breite des Evangeliums gelangen. Sie muss diese therapeutische Kraft wieder freilegen und so in der Nachfolge Jesu, des „Heilands“, eine wieder umfassend heilende Kirche für die Menschen werden.

### **Sprachlosigkeit überwinden**

Sie muss ihre Sprachlosigkeit überwinden und die Mitte der Bevölkerung, die größtenteils durchaus bildungsfern ist, in ihrem Alltag, in ihrer Sprache ansprechen. Sie muss die gesellschaftliche Wirklichkeit, so wie sie ist, verstehen und Antworten zum Gelingen des Lebens hier und heute im Sinne des Evangeliums geben, auch wenn diese Antworten oft unbequem scheinen. Und mit dem Theologen Eugen Bieser zu sprechen: „Die Kirche beantwortet zu oft Fragen, die keiner stellt, und Fragen, die der heutige Mensch stellt, werden von ihr nicht beantwortet.“ Sie hat im Evangelium gute, immer aktuelle Botschaften, sie hat vertraute Rituale, sie hat viele bekannte Gesichter,

sie ist weltweit präsent mit dem Papst an ihrer Spitze, aber sie nutzt dies nur unzureichend, da sie in vielen Dokumenten und Aussagen nicht die Sprache der Zeit spricht, sondern in einer binnenkirchlichen Terminologie gefangen scheint, die ein normalsterblicher Katholik beim besten Willen nicht verstehen kann.

### **Neue Kultur des Miteinanders: im Dialog**

Sie braucht eine neue Kultur des Miteinanders, in der Kleriker und Laien auf gleicher Augenhöhe sind und als gleichberechtigte Partner miteinander kommunizieren.

Der innerkirchliche Umgang, wenn er alle Chancen und Potenziale, die in ihm stecken, nutzen will, muss geprägt sein von Verständnis, Respekt, Brüderlichkeit, Solidarität und Liebe. So habe „das letzte Wort nicht eine wie auch immer definierte absolute Wahrheit der einen oder anderen Seite, sondern die Liebe“ (Paulus, 1. Korinther). Gerade innerkirchlich wird freie Meinungsäußerung häufig mit der Verletzung des Gehorsamsprinzips gleichgesetzt. Dies ist ein Kennzeichen vor allem für Sekten und ähnliche Organisationen, die jegliche kritische Äußerung als Verrat, als Nestbeschmutzung, als Schwächung der eigenen Position sehen. Für erfolgreich geführte Unternehmen gilt diese Haltung schon lange nicht mehr, und für die Institution Kirche darf sie erst recht nicht gelten. Gehorsam ohne die Möglichkeit zur ehrlichen Meinungsäußerung läuft Gefahr, zu einer Vereinheitlichung zu führen, zu einer Einheit ohne Vielfalt, Tiefe und Akzeptanz. Auf der anderen Seite muss aber auch die freie Meinungsäußerung das Große und Ganze im Auge behalten, für die Einheit in der Vielfalt und darf nicht verletzend sein. Innerkirchliche Diskussionen und Auseinandersetzungen dürfen nicht als Angriff verstanden werden, sondern als Wirken des Heiligen Geistes. Um der Wahrheit willen muss die Kirche durchaus die Pflicht zum loyalen Widerspruch einfordern. Liebe und Gehorsam zum Papst und Kirche sind mit loyaler Kritik an Papst und Kirche vereinbar bzw. wahre Liebe fordert gerade loyalen Widerspruch, wo man ihn für angebracht hält, ein.

### **Gläubige in die Pflicht nehmen**

Die Kirche muss das Glaubenszeugnis, das Mitwirken vor allem der katholischen Eliten einfordern.

Die Zukunft der Kirche wird nicht so sehr von der Amtskirche, von Rom und Papst, Bischöfen und den Klerikern abhängen, sondern vor allem von den lebendigen, wachsenden Gemeinden vor Ort, die insbesondere durch das apostolische Zeugnis der Laien und engagierter Geistlicher getragen werden. Sie entscheiden, ob Kirche Zukunft hat oder zu einer klerikalen Sekte verkommt und sich gesellschaftlich selbst marginalisiert. Das Weiterbestehen, der Neuaufbruch wird von unten, von den Gemeinden, von der Basis, vom einfachen Volk Gottes ausgehen.

Auf der Eröffnung der Pastoraltagung der Diözese Rom hat Papst Benedikt eindrucksvoll auf ein anderes Rollenverständnis der Laien als wirklich Mitverantwortliche für die Zukunft der Kirche hingewiesen. Aber die Partizipationen der Laien muss auch gewollt sein. Einer zunehmenden Klerikalisierung, wie sie in den letzten Jahren zu beobachten ist, muss konsequent entgegengewirkt werden.

Es hängt von ihrem Engagement und Zeugnis ab, inwieweit es gelingt, die Asche am Glühen zu halten und in die nächsten Generationen zu tragen. Dazu gilt es auch, das unausgeschöpfte Potenzial des Ehrenamtes voll zu aktivieren und entsprechende Voraussetzungen zu schaffen. Das Verhältnis zwischen Laien und Klerus und damit die Priesterzentrierung ist zu überdenken. Es muss vor allem im Selbstverständnis und Miteinander neu ausgerichtet werden. Wer mitwirken soll, möchte auch mitgestalten. Charismatische, authentische Burning Persons sind gesucht. Wir brauchen nicht eine Zuschauerkirche aus Tradition, sondern eine Mitmachkirche aus Überzeugung. Frage nicht, was hat die Kirche für dich getan, sondern was hast du für die Kirche getan. Das heißt auch, dass wir Laien umdenken müssen und uns von einem Strukturkonservatismus und des Anspruchs einer klerikalen Rundumversorgung verabschieden müssen.

### **Mut zu Innovation und neuen Wegen**

Die Kirche muss bereit sein, neue Wege zu gehen, und sich im Vertrauen auf den Heiligen Geist ähnlich wie Abraham und Moses auf unbekanntes Neuland zu begeben.

Zu vieles war durch Realitätsverweigerung und Rückwärtsorientierung ins Stocken geraten. Zu viel wurde durch Ängstlichkeit und fehlendem

Gottvertrauen nicht angepackt. Wo ist der Mut eines Johannes XXIII., als er die Fenster der Kirche aufstieß, um die Welt, die Moderne hereinzulassen. Er wusste nicht, was ihm der Wind hereinblasen würde, aber er vertraute auf den Heiligen Geist. Dieses Vertrauen fehlt in großen Teilen des Klerus.

Vor allem heißt dies, die 80-90 % Kirchenfernen als Hauptschwerpunkt aller Aktivitäten zu sehen. Heute werden ca. 80 % der kirchlichen Ressourcen gebunden durch die Arbeit für etwa 20-25 % der Katholiken. Hier ist ein radikales Umdenken und Umsteuern notwendig. Die eher bildungsferne Unter- und Mittelschicht in ihrer Sprache und ihren Medien anzusprechen ist notwendig. Das heißt, wenn notwendig auch die Boulevardpresse als eine Kommunikationsplattform zu sehen. Der Erfurter Alt-Bischof Wanke und Weihbischof Hauke gehen hier mit niederschweligen Pastorkonzepten in Erfurt beispielhaft voran. Ein weiterer Ansatzpunkt ist, die Möglichkeiten und Potenziale der neuen digitalen und virtuellen Kommunikationswelt, die social media, voll zu nutzen. Die Internetauftritte nicht nur als einseitige Informationsplattform – so wie heute weitgehend der Fall –, sondern bewusst und gezielt als Dialogmöglichkeit zu gestalten.

Neue Wege heißt nicht nur, pastorale Räume neu zu denken, sondern auch die katholische Landkarte bistumsübergreifend mit einem Netzwerk von geistlichen und spirituellen Zentren und Leuchttürmen des Glaubens neu zu zeichnen.

Neue Wege werden auch schließlich notwendig sein, um Formen loyalen kirchlichen Ungehorsams zu lernen, auszuüben und als Ausdrucksform engagierter Gläubiger zu akzeptieren. Viele Geistliche handeln bereits heute anders, als die strikte Lehre es ihnen vorgibt, sei es im liturgischen Vollzug, sei es, indem sie Wiederverheirateten, Geschiedenen und anderen Christen die Kommunion spenden oder in ihrer individuellen Seelsorge Empfehlungen aussprechen, die nicht mit der offiziellen Lehrmeinung übereinstimmen, wohl aber dem Gebot des Evangeliums und der Menschlichkeit. Sie widersprechen zunehmend öffentlich der Bis­tumsleitung; in Österreich haben sich mehr als 10 % der Pfarrer in einer Initiative „Aufruf zum Ungehorsam“ zusammengefunden. Ähnliche Bewegungen gibt es auch mit wachsender Zahl in Deutschland. Und wenn man sagt, hier würde nur

egoistisch die Durchsetzung eigener Interessen vertreten, verkennt man die lautere Ernsthaftigkeit und springt zu kurz. Einzelne Laienorganisationen und Laienvertreter nehmen in zunehmendem Umfang öffentlich gegen ihre örtliche Kirchenleitung Stellung, obwohl hier auch eine Rücksichtnahme auf Abhängigkeiten nicht zu verkennen ist.

Aber Formen des Ungehorsams umfassen zunehmend auch die einfachen, unorganisierten Gläubigen, sei es in Form von Kirchenbesetzungen, sei es in öffentlichen Aktionen. „Wann gehen die Katholiken endlich auf die Straße?“, war die dicke Schlagzeile in einer deutschen Zeitung. Der überwiegende Teil äußerte Missfallen an den Vorschlägen des Bischofs. Im Februar 2012 umarmten mehr als 30.000 Katholiken im Bistum Augsburg 150 Kirchen, um zum Ausdruck zu bringen, dass die Kirche im Dorf bleiben sollte. Zu einer Kundgebung auf dem Domplatz kamen mehrere tausend Katholiken, um ihre Verbundenheit auszudrücken. Nebenbei: Der Bischof ließ während der Kundgebung den Dom zusperren, auch ein Zeichen mit klarer Symbolkraft.

Hinter all den genannten Protesten stehen Menschen, denen die Zukunft der Kirche am Herzen liegt und die um ihrer Kinder willen nicht mehr schweigen und dulden, die den gemeinschaftlichen Widerstand nicht scheuen, um etwas zu bewegen und dabei auf die Macht des Gebets, die Macht des Vertrauens und die Macht des Heiligen Geistes zu setzen. Hat nicht auch mancher Heiliger als Außenseiter, Ungehorsamer und Ketzer begonnen?

## AUSBLICK

### Aber ändert sich etwas?

Erleben wir nicht einen Rückzug aus der Gesellschaft, ein rückwärts gewandtes Festhalten an Althergebrachtem und an einem starren dogmatischen Kirchenrecht mit der Folge des Risikos des Implodierens, eine Spaltung oder eine Reform in Konsens auf der Basis eines dritten Vatikanums? Lesen die Verantwortlichen die Zeichen der Zeit und ziehen die richtigen Schlüsse daraus? Hätte man dies Ende des 15. Jahrhunderts gemacht und überfällige Reformen eingeleitet, um die offensichtlichen Missstände zu beseitigen, wäre der Kirche und der Menschheit nicht nur eine schmerzliche Kirchenspaltung, sondern auch viel Leid und Not erspart geblieben.

## Es ist viel Dampf im Kessel

Erleben wir nicht auch in Deutschland, in der deutschen Kirche eine vorreformatorische Stimmung? Steine des Anstoßes, machtvolle Kommunikationsinstrumente, wütende, enttäuschte Katholiken, die sich zunehmend von Wutkatholiken zu Mutkatholiken transformieren, die etwas verändern wollen, alles ist reichlich vorhanden. Die Basis wird selbstbewusster, Laien wie Geistliche. Wir haben zunehmend problembewusste Kardinäle und Bischöfe, wir haben das Potenzial neuer Medien. Was vielleicht noch fehlt, ist die Initialzündung, ist vielleicht eine charismatische Person wie ein Franz von Assisi oder ein Martin Luther. Aber vielleicht ist dies alles nicht notwendig, wenn überraschend der Heilige Geist uns wieder einen lebenswürdigen Revolutionär auf den Thron Petri beschert, wie Johannes XXIII. es war. Und der im Vertrauen auf den Heiligen Geist ein drittes Vatikanum einberuft, um die sichtbare Kirche für das 21. Jahrhundert zukunftsfähig zu machen.

Der Heilige Geist hat im letzten Konklave kräftig gewirkt und die Kardinäle haben eine charismatische Persönlichkeit gewählt. Zur Resignation ist kein Anlass gegeben, sondern der Wind weht in Richtung Aufbruch, der auch die Kirche im ländlichen Raum erreichen wird.

---

### || DR. THOMAS VON MITSCHKE-COLLANDE

Unternehmensberater und Autor, Tutzing



KIRCHE IM  
LÄNDLICHEN RAUM:  
RESIGNATION ODER  
AUFBRUCH?



# RÜCKZUG DER KIRCHE AUS DEM LÄNDLICHEN RAUM

**MAXIMILIAN GEIERHOS** || Wie kann die Kirche mit den jetzigen und zukünftigen personellen Möglichkeiten den Menschen vor allem im ländlichen Raum nahe bleiben? Wenn die geographischen Räume zu groß werden, werden sich die Menschen von der Kirche abwenden. Eine Lösung wäre, mehr Aufgaben an haupt- und ehrenamtliche Laien zu übertragen.

Zunächst eine Anmerkung: Ich will versuchen, die Fragestellungen dieser Diskussion aus meinem fachlich-beruflichen Blickwinkel zu betrachten, nicht aus dem Blickwinkel eines engagierten Laien seit über 40 Jahren in der ehrenamtlichen Arbeit verschiedener Pfarrgemeinden. Allerdings halte ich es zugleich für sehr wünschenswert, dass dieser Blickwinkel in der Diskussion doch eine Rolle spielen möge, denn ich halte ihn für die Beantwortung der Frage nach Resignation und Rückzug oder Aufbruch und Aufbau eigentlich für den entscheidenden.

In den deutschen Bistümern wurden nach Angaben der deutschen Bischofskonferenz 1990-2011 ca. 2.000 katholische Pfarreien „eingespart“,<sup>1</sup> das ist immerhin jede siebte Seelsorgeeinheit in Deutschland, und in nicht wenigen Diözesen laufen weiterhin tiefgreifende Reformen oder stehen demnächst an. Nehmen wir zum Beispiel das Bistum Augsburg: Rd. 200 sogenannte „Seelsorgeeinheiten“ sollen dort aus rd. 1.000 Pfarreien entstehen. Das bedeutet: Es werden Pfarrverbände mit 8 oder 10 Pfarreien gebildet. Man kann sich gut vorstellen, dass Priester dort am Sonntag nur noch als eine Art liturgische „task force“ unterwegs sind – in Rom gibt es den heiligen Vater, im ländlichen Pfarrverband den „eiligen Vater“.

Nicht, dass dies nur ein Problem der katholischen Kirche wäre: Auf „evangelisch.de“ findet man den Hinweis, dass ab 2016 die starken PfarrerInnenjahrgänge in den Ruhestand treten und nach Lage der Dinge nicht zu ersetzen sein werden, u. a. weil das Pfarrerbild zu sehr „ver-

weiblicht“ worden, sprich mit zu vielen sozialen und zu wenig Führungsaufgaben verknüpft sei und damit für männliche Bewerber immer unattraktiver werde. Auch hier wird, wie auf katholischer Seite, die Forderung erhoben, man möge die Pfarrer von Verwaltungsaufgaben entlasten, damit sie sich auf die seelsorgerische Funktion konzentrieren können.<sup>2</sup>

Gleichzeitig postuliert die deutsche Bischofskonferenz auf ihrer Homepage das Bekenntnis zu einer basisorientierten Kirche: „Den Pfarreien als Zellen gemeindlichen Lebens in der Kirche kommt dabei besondere Bedeutung zu. Die Gemeinden ‚vor Ort‘ verkörpern das Wesen der Kirche im unmittelbaren Lebensraum der Menschen. ... Eine lebendige Gemeindepastoral lebt von vielfältigem haupt- und ehrenamtlichen Engagement und der konstruktiven Zusammenarbeit von Priestern und Laien.“<sup>3</sup>

Gehe ich nun von meinem fachlichen Anliegen aus – der zukunftsorientierten Entwicklung ländlicher Regionen – und betrachte auf dieser Grundlage Theorie und Praxis dieses kirchlichen Selbstbildes, so stellt sich zwangsläufig die Frage: Wie realistisch ist dieses Gemeindeleitbild denn heute im ländlichen Raum unter den tatsächlichen Bedingungen, die die Amtskirche schafft (oder eben nicht schafft)? Es ist offensichtlich durchaus nicht so, als würde über solche Fragestellungen in den höheren Rängen eben dieser Amtskirche nicht auch nachgedacht. „Mit der Bildung größerer pastoraler Räume ist verständlicherweise die Angst verbunden, mit der größeren

Einheit gehe auch Heimat verloren.“ So schreibt es der Erzbischof von München und Freising, Reinhard Kardinal Marx, in seiner Kurzkomentierung der 61 Ziele des Diözesanforums von 2010.<sup>4</sup> Aber, so der Kardinal weiter, „wo es gelingt, in größeren Räumen zu denken, aber in lokalen Einheiten zu handeln, wird die Beheimatung von Menschen aller Generationen im überschaubaren Lebensraum auch in Zukunft möglich sein. Das glaubwürdige Zeugnis hängt nicht von räumlichen Gegebenheiten ab, sondern von Personen, die ihr Christsein überzeugend leben.“<sup>5</sup>

Unter den gegebenen Bedingungen ist das doch eine recht abstrakte Überlegung: Kann wirklich Heimat, Beheimatung so vollständig von einem räumlichen, heimatlichen Umfeld getrennt werden? Natürlich geht es nicht ohne personale Bezüge, aber übertrieben gesagt: Funktioniert Christsein, funktioniert das damit verbundene gelingende Leben, wenn die geographischen Räume zu groß werden, auch im virtuellen Raum als dotcom-Kirche in Facebook?

Aus der Sicht meiner fachlichen Sorge um die Zukunft ländlicher Räume ist das eher eine wohlklingende Begründung dafür, den Mangel organisatorisch zu verwalten, ohne über eine sinnvolle Weiterentwicklung nachzudenken. Bei allem Respekt gegenüber der Tradition der Kirche: Würden lebendige und überschaubare Gemeinden auf der Basis des haupt- und ehrenamtlichen Laienapostolats dem Evangelium nicht besser gerecht als menschenferne „Seelsorgeeinheiten“ unter der Leitung eines Fließband-Priesters?

Das ist offenbar nicht nur eine persönliche oder „kirchenvolksbewegte“ Fragestellung; auch durchaus hochrangige Vertreter der Amtskirche sind besorgt. Am schönsten formulierte es für mich – wenn auch lang nach seiner aktiven Zeit als Diözesanbischof – der im Januar verstorbene Altbischof von Innsbruck, Reinhold Stecher, in seinem Buch „Spätlese“:<sup>6</sup> „... ich möchte einige Verantwortliche der Kirche einladen, mit dem Herrn und den Aposteln über den See ans andere Ufer zu fahren. Es ginge nicht nur um die Fahrt mit ihm, sondern um die Landung. Da schreibt nämlich [der Evangelist; Anm. d. Verf.] Markus: ‚Als er ausstieg, sah er die große Menschenmenge und wurde von Mitleid ergriffen. Denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.‘“ (Markus 6, 14)

Um es ganz deutlich zu sagen: Es geht mir nicht um die übliche Diskussion über Zölibat und Frauenordination in der katholischen Kirche. Schließlich hat die evangelische Kirche ganz ähnliche Probleme oder muss zumindest in den nächsten Jahren damit rechnen.

Meine Frage ist vielmehr: Wie kann die Kirche mit den vorhandenen und absehbaren personellen Möglichkeiten den Menschen insgesamt und hier vor allem denen im ländlichen Raum nahe bleiben? Lange Zeit haben wir darüber diskutiert, woran es liegen könnte und was man vor allem dagegen tun könnte, dass sich die Menschen von der Kirche zurückziehen. Angesichts der erduldeten und geplanten Reformen entsteht jetzt aber eher der Eindruck, dass sich die Kirche von den Menschen zurückzieht. Was kann man dagegen tun?

In der ländlichen Entwicklung haben wir seit Jahrzehnten eigene Erfahrungen mit dem ehrenamtlichen Engagement. Die wichtigste davon: Engagierte Bürger – und ich meine umso mehr: engagierte Christen – können wesentlich mehr, als ihnen viele Experten zutrauen (wollen). Entscheidend sind drei Punkte:

Es muss ein ausreichendes Potenzial von Menschen geben, die mitwirken wollen. Ich bin sicher und mache auch die persönliche Erfahrung: Das ist in den Kirchen (noch?) gegeben. Wer dazu bereit ist, muss auch Mitwirken können. Es ist notwendig, den Menschen dazu auch, wo nötig, die erforderlichen Fähigkeiten zu vermitteln.

Die schwierigste Forderung ist aber für die Kirche ganz offensichtlich diese: Die Menschen müssen mitwirken dürfen! Vor allem in der katholischen Kirche ist das wohl eine der Kernfragen: Was dürfen Laien im Haupt- und im Ehrenamt, was traut man ihnen zu, welche Aufgaben wagt man von der traditionellen Bindung an das Priesteramt zu lösen?

Das Bild im Beitrag von Herrn Dr. von Mitschke-Collande über die Struktur der Kirche und die Notwendigkeit, die Pyramide auf den Kopf zu stellen, hat mir in diesem Sinne gut gefallen. Er schlägt ja damit keinen revolutionären Ansatz vor, sondern – wenn ich das als theologisch nicht vorgebildeter Bibelleser so interpretieren darf – er nimmt das Evangelium ernst. Man möge nachlesen im Petersdom zu Rom. Dort – in der Kuppel – steht in meterhohen Lettern geschrieben: „Du bist

Petrus, der Fels“, und danach heißt es eben nicht, „... ich will dich an die Spitze meiner Kirche setzen“! Es heißt vielmehr: „Du bist Petrus der Fels, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ (Mt 16, 18)

Was heißt all das nun aus meiner Sicht für die Beantwortung der Frage, die wir diskutieren? Resignation und Rückzug oder Aufbruch und Aufbau?

Dieses Entweder-Oder ist aus meiner Sicht noch nicht entschieden. Aufbruch und Aufbau wird es geben, wenn die konziliare Idee des Volkspriestertums (endlich) umgesetzt wird, wenn man also den Menschen selbst die Möglichkeit gibt, aufzubrechen und aufzubauen. Wenn das (weiterhin) nicht geschieht, dann werden noch mehr Menschen resignieren und sich zurückziehen. Die Frage ist nicht, ob die Kirche sich aus dem ländlichen Raum zurückzieht, die Frage ist, ob sie sich von den Menschen zurückzieht. Vieles deutet leider darauf hin. Das würde nicht nur die Kirche, sondern mit ihr die ländlichen Räume schwächen und in ihrer Zukunftsfähigkeit beeinträchtigen. Hier liegt das fachliche Interesse, das der Staat und seine Verwaltungen in ihrer Verantwortung für die ländlichen Räume formulieren müssen.

Es wird also darauf ankommen, Aufgaben an Laien zu übertragen, sie ihnen zuzutrauen und sie dafür zu befähigen. Das ist die Grundlage für Aufbruch und Aufbau, die Grundlage für lebendige, kraftvolle, überzeugende christliche Gemeinden und zugleich eine Grundlage für eine lebenswerte ländliche Heimat. Die Alternative, an die ich weder als Christ noch als Verantwortlicher für Ländliche Entwicklung glauben will, hieße fast zwangsläufig Resignation und Rückzug. Um Letzteres zu verhindern bleibt uns aber möglicherweise nur der von Herrn von Mitschke-Collande zitierte Grundsatz des von ihm namentlich nicht genannten Gemeindepfarrers: „Lieber breche ich ein Gesetz der Kirche, als das Herz eines Menschen.“

## || MAXIMILIAN GEIERHOS

Leiter der Abteilung Ländliche Entwicklung und Nachwachsende Rohstoffe, Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, München

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> [http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein\\_-Zahlen\\_und\\_Fakten/AH\\_257.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-Zahlen_und_Fakten/AH_257.pdf), Stand: 29.7.2013.
- <sup>2</sup> <http://www2.evangelisch.de/themen/religion/pfarrer/mangel-luthers-erben-auf-nachwuchssuche58008>, Stand: 31.7.2013.
- <sup>3</sup> <http://www.dbk.de/katholische-kirche/katholische-kirche-deutschland/aufbau-ktah-kirche/pfarrgemeinden/>, Stand: 29.7.2013.
- <sup>4</sup> <http://www.erzbistum-muenchen.de/media/media19165520.PDF>, Stand: 31.7.2013.
- <sup>5</sup> Ebd.
- <sup>6</sup> Stecher, Reinhold: Spätlese, zit. nach Brem, Alois: Das Ziel der Freude ist die Liebe; 90. Veröffentlichung; Ostern 2013; S. 42.



# KIRCHE UND LÄNDLICHER RAUM: WAS IST GEBLIEBEN?

**JOSEF ROTTENAICHER** || Klimawandel, Energiewende und demographische Entwicklung sind die kommenden Herausforderungen für die ländlichen Räume. Engagierte Christen sollten sich aktiv an Politik, Wirtschaft und Gesellschaft beteiligen und gemeinsam an der Gestaltung der Zukunft mitwirken.

## **KIRCHE UND LÄNDLICHER RAUM HABEN EINE LANGE GESCHICHTE**

Die Erfahrungswelt der Menschen war seit urdenklichen Zeiten bis hinein ins 20. Jahrhundert natürlich sehr stark bäuerlich-ländlich geprägt: Lebenslauf im Wechsel der Jahreszeiten, ausgeliefert den Kräften der Natur, Bräuche, religiöse Formen und Riten. Schon die Bibel des Alten und Neuen Testaments kannte demzufolge eine geradezu „agrarpastorale Sprache“ (Erzbischof Henryk Hoser von Warschau-Praga). Felderumgang, Bittgänge, Wetterkerzen, Wettersegen, Erntedankfeste etc. begleiten deshalb die Menschen im Verlauf des Kirchenjahres.

Waren kirchliche Lehraussagen und liturgische Formen bis Mitte des vorigen Jahrhunderts weitgehend klerikal bestimmt, so vollzog das von Papst Johannes XXIII. einberufene und von Papst Paul VI. vollendete II. Vatikanische Konzil (1962-1965) sowie die darauffolgende „Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ (1971-1975) einen bedeutenden Paradigmenwechsel. Hier einige Beispiele:

- Die Laien sind besonders dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen und Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann. (Lumen gentium, 33)
- Wenn sie also, sei es als Einzelne, sei es in Gruppen als Bürger dieser Welt handeln, so sollen sie nicht nur die jedem einzelnen Bereich eigenen Gesetze beobachten, sondern

sich zugleich um gutes fachliches Wissen und Können in den einzelnen Sachgebieten bemühen. Sie sollen bereitwilligst mit denen, die die gleichen Aufgaben haben wie sie, zusammenarbeiten. In Anerkennung der Forderungen des Glaubens und in seiner Kraft sollen sie, wo es geboten ist, mit Entschlossenheit Neues planen und ausführen. (Gaudium et Spes, 43)

- Die Einbindung in Familie, Beruf und Gesellschaft ist für den Menschen ein lebensprägender Faktor. Die katholischen Verbände knüpfen daher an die beruflich-gesellschaftliche Stellung und die damit gegebene Lebenslage der Menschen an und verwirklichen so ihre Aufgabe als Zusammenschlüsse katholischer Christen. Einerseits „kirchliche Strukturen in der Gesellschaft“ und andererseits „gesellschaftliche Strukturen in der Kirche“ verstärken die Wirksamkeit des Einzelnen in der Welt und bringen Lebensformen, Entwicklungen und Aufgaben der Gesellschaft in die Kirche ein. (Synode: Räte und Verbände II)

Schon vorher gab es durch weitsichtige Priester, unterstützt durch engagierte Laien, wichtige Weichenstellungen im ländlichen Raum: So erfolgte 1949 durch den tatkräftigen Prälaten Emmeran Scharl (†1967) die Gründung der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) in Bayern und zwei Jahre später deren Erwachsenenorganisation Katholische Landvolkbewegung (KLB). Andere Diözesen in Deutschland zogen nach und so waren sich die deutschen Bischöfe 1951 in Würzburg einig:

„Die Bischöfe erwarten von der Katholischen Landvolkbewegung einen wesentlichen Beitrag zur religiösen, sittlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gesundung des deutschen Landvolks.“

Eine bedeutende Rolle in der Ausbreitung der katholischen ländlichen Bewegungen spielten dabei die katholischen Landvolkshochschulen, die Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre in Wies, Englbürg / Niederalteich, Petersberg, Münschwarzach, Volkersberg und Burg Feuerstein gegründet wurden.

Gemäß dieses Auftrages war (und ist) die ganzheitliche Bildungsarbeit in Wort und Tat Leitlinie der Bewegungen: „Red's ned so vui – deat's wos!“ Diese Aufforderung von Prälat Scharl wird heute noch gerne von Zeitzeugen zitiert. Unterstützt durch die Verbandsorgane „Der Pflug“ (Später: „Junge Zeit“) und „Land Aktiv“ wurden die Veränderungsprozesse in Landwirtschaft und ländlichem Raum aktiv begleitet, bestehende Initiativen unterstützt und eigene verwirklicht. Herausragende Beispiele sind vor allem die Gründung der Selbsthilfeeinrichtungen wie Maschinenringe, Dorfhelferinnen- und Betriebshelferstationen, bäuerliche Familienberatung. Auch weiterwirkende segensreiche Initiativen wären ohne die ländlichen kirchlichen Kräfte nicht denkbar, so z. B. das Öko-soziale Forum Niederalteich, das Landvolktheater Halsbach, Projekt „Lebensqualität durch Nähe“, Partnerschaft mit Osteuropa und Senegal.

## WIR STEHEN VOR GROßEN HERAUSFORDERUNGEN

„Das einzig Beständige ist der Wandel.“ Diese weise Erkenntnis trifft wohl auch voll auf unsere heutige Zeit zu. Das Tempo der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen scheint auch in ländlichen Räumen eher noch zuzunehmen. Die tägliche Informationsflut aus aller Welt will wahrgenommen, verarbeitet und bewertet werden. Viele Vorgänge wie Finanzkrisen und weltweites „Nomadentum“ scheinen gar gänzlich unüberschaubar.

In den ländlichen Räumen sind für mich die größten Herausforderungen für die Zukunft:

- Der Klimawandel – in dem wir schon mittendrin zu stehen scheinen – bringt große Veränderungen in Land-, Forst- und Wasserwirtschaft, Siedlungsstruktur und Migrationsfragen.

- Die unausweichliche Energie- und Rohstoffwende von der fossilen und nuklearen Basis hin zu erneuerbaren Energie- und Rohstoffnutzungsformen in allen Variationen.
- Die sogenannte „demographische Entwicklung“: Europa wird leerer, älter und bunter, vor allem in peripheren – meist östlichen – Gebieten fast aller europäischen Länder, also auch bei uns.

## WAS IST ZU TUN?

Kleinkariertes Parteiengzänk, klientelhafte Interessenvertretung oder nationale Egoismen taugen nicht zur Gestaltung der Zukunft. Vielmehr sind in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik diese Grundeinstellungen mehr denn je gefragt:

- *Eine solide Wertebasis:* Das christliche Menschenbild von der gleichen Würde des Menschen, egal welcher Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, Beruf etc. ist Grundlage jeglichen menschenwürdigen Zusammenlebens. „Der Mensch ist das Ebenbild Gottes.“
- *Solide Orientierung:* „Mehrheit ist nicht gleich Wahrheit.“ Populistisches Schielen nach momentanen Stimmungen, kurzfristige (quartalsmäßige) Erfolge sind Gift für rechtsstaatliche Politik, nachhaltiges Wirtschaften und breites bürgerschaftliches Engagement.
- *Glaubwürdige Vor-Bilder:* Werte werden weniger von Buchstaben als vielmehr von überzeugenden Vor-Denkern und Vor-Bildern weitergetragen. Diese sind in der Lage, mit Gleichgesinnten Zusammenhänge zu sehen, das Gemeinwohl in den Vordergrund zu stellen sowie Leit-Bilder zu entwickeln.

Was hat das alles mit Kirche(n) zu tun?

„Wer, wenn nicht wir?“, möchte ich etwas unbescheiden fragen. Ich halte es für unverzichtbar, dass sich engagierte Christen nicht als amüsierte Zuschauer in der Arena, sondern als aktive Mitspieler auf dem Feld von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft beteiligen. Freilich setzt dies auch „4 K“ voraus: Kompass – Kompetenz – Kooperation – Kompromiss (frei nach Alois Glück).

Mehr Einfluss als Einzelne haben natürlich Gemeinschaften Gleichgesinnter: Räte, Verbände, Zentralkomitee, Bischofskonferenz, Weltkirche.

Bei der zunehmenden Internationalisierung ist auch eine größere konfessionelle und interreligiöse Geschwisterlichkeit („Weltethos“: Hans Küng)

vonnöten. Also: Mehr Miteinander statt Neben- (oder gar Gegen-)einander. Das muss die Devise für die Zukunft sein.

Kirche und ländlicher Raum – auch künftig eine Schicksalsgemeinschaft für die Menschen.

---

**|| JOSEF ROTTENAICHER**

Initiator des Ökosozialen Forums Niederalteich,  
Mitglied des Zentralkomitees der deutschen  
Katholiken (ZdK), Landwirt, Halsbach



# KIRCHE UND BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT

## Talente und Netzerkennung in einer säkularen Welt

**THOMAS RÖBKE** || Kirchen leben vom ehrenamtlichen Engagement, doch sie stehen vor großen Herausforderungen: Bindungen werden schwächer, Motive, sich zu engagieren, vielfältiger. Die Kirche muss sich darauf einstellen, ohne ihren Kern der christlichen Nächstenliebe zu verwischen. Sie sollte ihr Potenzial der Netzerkennung und ihre vielen vorhandenen Gelegenheiten zum Engagement erweitern, um für die unterschiedlichen Talente, die Menschen ehrenamtlich einbringen, attraktiver zu werden.

### NÄCHSTENLIEBE ALS KERN DES KIRCHLICHEN EHRENAMTES

Die Kirche war und ist einer der wichtigsten Orte des Ehrenamtes in unserer Gesellschaft. Sie schöpft dabei aus den besonderen Quellen der christlichen Nächstenliebe. Papst Benedikt XVI. hat in zwei Enzykliken das Wesen der Caritas behandelt:<sup>1</sup> Sie schließt Gottesliebe und Liebe zum Nächsten zu einem einzigen Auftrag zusammen. Sie ist nicht nur grundlegend für die Bildung und den Zusammenhalt der Gemeinde, sondern reicht darüber hinaus, indem sie Kirche an eine zunehmend säkular gewordene Welt bindet.<sup>2</sup>

Vom Barmherzigen Samariter der Bibel und der Legende des Heiligen Martin, der seinen Mantel mit einem armen unbekleideten Mann teilt, über die mittelalterlichen Kirchenstiftungen, die christliche Wohlfahrtspflege, die im 19. Jahrhundert aus ehrenamtlichen Wurzeln erwächst, bis zu den Jugendgruppen und Eine-Welt-Initiativen unserer Tage reichen die Beispiele und Initiativen des freiwilligen Engagements. Kirche zeigte sich über die Jahrhunderte erstaunlich wandlungsfähig und ist doch unverkennbar Kirche geblieben, auch in den guten Taten, die von ihren Mitgliedern vollbracht wurden.

Diese Wandlungsfähigkeit wird freilich in der modernen Gesellschaft auf eine harte Probe gestellt. Kardinal Lehmann, der mit einer Grundsatzrede die Woche des Bürgerschaftlichen Engagements am 10. September 2013 in Mainz eröffnete, fand dafür deutliche Worte: Kirche sehe sich mit einem freiwilligen Engagement konfrontiert, das offener ist und auf die eigenen Motivationen und Kompetenzen besonderen Wert legt. Kirche müsse dazu bereit sein, die neuen Formen des Engagements aufzunehmen. Daneben aber bestünden die klassischen Tätigkeiten des Ehrenamtes wie der Kirchenputz oder die Organisation der religiösen Feste weiter fort. Diese Vielfalt muss unter einen Hut gebracht werden, zum Beispiel durch eine differenzierte Anerkennungskultur. Nichts sei mehr selbstverständlich. Jedes Engagement gebe ein besonderes Geschenk und müsse eine entsprechende Wertschätzung erfahren.<sup>3</sup>

Nicht nur die Veränderung und Differenzierung subjektiver Motive, ein Ehrenamt zu übernehmen, auch die gesellschaftliche Entwicklung im Ganzen schafft neue Herausforderungen. Papst Benedikt beklagt die zunehmende Ökonomisierung der Welt, die zu einer „fortschreitenden Abtragung des Gesellschaftskapitals bzw. Untergra-

bung jener Beziehungen [führt], die auf Vertrauen, Zuverlässigkeit und Einhaltung der Regeln gründen und die unverzichtbar sind für jedes bürgerliche Zusammenleben“.<sup>4</sup> Die exklusive Kombination Markt-Staat zersetze den Gemeinschaftssinn.<sup>5</sup> Umso wichtiger sei die „tatkräftige Mobilisierung aller Angehörigen der Zivilgesellschaft“.<sup>6</sup> Sich für das Gemeinwohl einzusetzen und dem Gebot der Nächstenliebe zu folgen, impliziert auch politisches Engagement: „Jeder Christ ist zu dieser Nächstenliebe aufgerufen ... entsprechend seinen Einflussmöglichkeiten in der Polis. Das ist der institutionelle – wir können auch sagen politische – Weg der Nächstenliebe, der nicht weniger tauglich und wirksam ist als die Liebe, die dem nächsten unmittelbar ... entgegenkommt.“<sup>7</sup>

### **EINIGE FAKTEN**

Wie steht es um das Ehrenamt in den Kirchen? Der Freiwilligensurvey, eine repräsentative Befragung, die alle fünf Jahre wiederholt wird, zeigt, dass das freiwillige Engagement in Religion und Kirche im letzten Jahrzehnt sogar angestiegen ist. Gaben 1999 noch 5,3 % aller Befragten an, in diesem Bereich tätig zu sein, waren es zehn Jahre später schon 6,9 %. Damit ist Religion und Kirche mit über vier Millionen Ehrenamtlichen der zweitgrößte Bereich nach Sport und Bewegung.<sup>8</sup>

Das steht in scheinbarem Widerspruch zu den sinkenden Mitgliederzahlen. Man kann vermuten, dass diejenigen, die aus der Kirche austreten, meist passive Mitglieder waren, es aber einen wachsenden Kern von Menschen gibt, die bereit sind, sich in der und für die Kirche aktiv einzubringen. Das Bedürfnis nach Spiritualität und religiöser Bindung scheint nicht zurückgegangen zu sein, sondern in unsicher empfundenen Zeiten Auftrieb zu erhalten. Vielleicht schaffen gerade die von Papst Benedikt beklagten Großtrends der Ökonomisierung und des Bindungsverlustes ein starkes Bedürfnis nach Gegengewichten, zumindest in bestimmten Milieus und Kerngruppen. Davon profitiert das Ehrenamt in den Kirchen, aber auch in den kleinen Religionsgemeinschaften, die den beiden großen Amtskirchen oft distanziert gegenüberstehen.

Nicht nur die Anzahl der Ehrenamtlichen, auch die Intensität des freiwilligen Engagements ist hoch. Das Sozialwissenschaftliche Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland zeigt in

seiner Untersuchung des ehrenamtlichen Engagements in Kirchengemeinden von 2012,<sup>9</sup> dass im Durchschnitt 14 Stunden an unentgeltlicher Tätigkeit im Monat erbracht werden, was einem Gesamtvolumen, allein in der EKD, von 216 Mio. geleisteter Stunden entspricht. Etwa die Hälfte der Ehrenamtlichen engagiert sich nicht nur in der Kirche, sondern auch in Vereinen und Initiativen. Weitere 9 % sind in Parteien oder Bürgerinitiativen politisch aktiv. Das zeigt ihre Offenheit gegenüber dem weiteren gesellschaftlichen Umfeld.

Aber es gibt einen harten Kern: Etwa ein Viertel der Ehrenamtlichen übernimmt zwischen fünf und sieben Aufgaben innerhalb der Gemeinde. Nur eine Minderheit von 14 % widmet sich nur einer Aufgabe. Der Durchschnitt liegt bei vier Aufgaben.

Die Daten zeigen: Die meisten Ehrenamtlichen sind vielfältig innerhalb und außerhalb der Kirche vernetzt – eine Bestätigung der von Kardinal Lehmann konstatierten größeren Offenheit. Sie lassen aber auch eine Befürchtung aufkommen: Eine starke Gruppe könnte sich mit den vielen übernommenen Funktionen an der Grenze der Belastbarkeit bewegen. Gerade in den Kirchen kennt man das Phänomen: Man gibt den kleinen Finger und plötzlich ist es die ganze Hand. Soll heißen: Diejenigen die sich bewährt haben, werden durch Übertragung weiterer Arbeiten „belohnt“.

### **HERAUSFORDERUNGEN FÜR DAS KIRCHLICHE EHRENAMT**

Die Zahlen geben einen Hinweis auf die Herausforderungen, vor die Kirchen gestellt sind, wollen sie ihr reichhaltiges ehrenamtliches Engagement auch im 21. Jahrhundert erhalten, ja vielleicht ausbauen:

Kirchen können auf ein beachtliches Engagement zurückgreifen. Aber wird es wirklich abgerufen? Wir wissen, dass es ein hohes Engagementpotenzial gibt, das gesellschaftlich (auch von den Kirchen nicht) nicht erschlossen ist. Voraussetzung dafür sind attraktive Angebote. Finden die unterschiedlichen Talente und Motivationen ehrenamtlicher Hilfe in der Kirche den ihnen angemessenen Ort? Werden sie bei ihrer Suche danach institutionell unterstützt? Vielfalt muss dargestellt und gelebt werden. Es gibt Menschen, die im Glauben verankert sind, Menschen, die sich aus

Mitleid für Schwache einsetzen. Es gibt Menschen, die sagen: „Ich finde das Altenheim in kirchlicher Trägerschaft gut geführt, das Personal ist nett. Ich selbst bin nicht besonders gläubig, ich gehöre nicht einmal der Kirche an, aber ich könnte mir vorstellen, eine Stunde in der Woche im Heim vorzulesen.“ Menschen, die sagen: „Ich hatte es bisher gut im Leben, ich möchte etwas zurückgeben.“ Oder Menschen, die ihr Engagement, zum Beispiel für die Dritte Welt, auch als politischen Protest begreifen.

Für alle diese Engagementwilligen sollte ein passender Platz vorhanden sein, ohne den „Markenkern“ der christlichen Nächstenliebe zu verwischen. Motivationen, Zeitvorstellungen und Kompetenzen müssen den Einsatzfeldern entsprechen. Das alles ist in der Kirche sicher möglich. Denn die Bandbreite der Tätigkeiten ist sehr groß: Chöre, Mitarbeit bei Gottesdiensten, in unzähligen Einrichtungen von Caritas und Diakonie, in der Kinder- und Jugendarbeit, den internationalen Diensten usw. Mein Eindruck ist: Der Überblick fehlt, der diese Vielfalt aufschließen und Orientierung erleichtern könnte. Zwar hat die Caritas viele Freiwilligenzentren in Deutschland gegründet, aber manchmal entsteht der Eindruck, dass die angestrebte Verbindung und enge Kooperation mit den Kirchengemeinden auf der offiziellen Ebene noch ausbaufähig ist.

Kirche ist selbst ein riesiges Netzwerk, dessen Potenziale der Vielfalt für die ehrenamtliche Mitarbeit noch nicht vollständig erschlossen sind. Aber gerade dies würde die Attraktivität gegenüber Ehrenamtlichen erheblich steigern, denen Auswahlmöglichkeiten wichtig sind und die daher professionelle Informationen erwarten. Das bestätigt auch eine vom evangelischen Gemeindedienst in Auftrag gegebene Studie, die eine stärkere netzwerkorientierte Gemeindeentwicklung empfiehlt.<sup>10</sup> Gerade die schwachen Bindungen zwischen einzelnen Personen oder Gruppen in der Kirche erhalten nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdienen, denn sie sind, so der evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, „ein unverzichtbares Potenzial für Regeneration, Wachstum und Veränderbarkeit, [die] also den offenen Charakter von Gemeinschaftlichkeit darstellen“.<sup>11</sup>

Etwa ein Viertel aller Ehrenamtlichen in der Kirche versieht viele Aufgaben gleichzeitig. Ein gutes Freiwilligenmanagement<sup>12</sup> sollte sie vor

Überforderung schützen. Letztlich können aufgebürdete Lasten zum Bruch führen. Wenn alles zu viel wird, wächst die Frustration und die Bereitschaft „alles hinzuschmeißen“. In einer Zeit, in der Kirchen unter starkem finanziellen und personellen Druck stehen, Pfarrer für immer mehr Gemeinden zuständig sind, liegt es nahe, den bewährten ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern noch mehr aufzubürden. Besser ist es, Aufgaben auf mehreren Schultern zu verteilen. Das ist nicht so einfach, denn letztlich zielt dies auf eine umfassende Organisationsentwicklung. Der Mut zum Loslassen, zur Delegation muss in gleichem Maße wachsen.

Das Ehrenamt in der Kirche ist stark weiblich geprägt. Insbesondere in der katholischen Kirche wird das Verhältnis von Ehrenamt und Hauptamt noch überlagert durch die Unterscheidung zwischen Laien und Ordinierten. Wenn das neue Freiwilligenmanagement empfiehlt, mehr Mitsprache- und Gestaltungsmöglichkeiten für Ehrenamtliche zu schaffen, um die Anziehungskraft zu erhöhen, dann steht vor allem die katholische Kirche vor Herausforderungen, die starke Traditionen berühren. Dazu gehört auch das Problem der monetären Anerkennung des Ehrenamtes. Papst Benedikt hat in seiner Enzyklika „Caritas in veritate“ zum Ausdruck gebracht, dass die christliche Nächstenliebe mit einer Ökonomie des Schenkens verbunden ist und sich daher fundamental vom Prinzip von Leistung und Gegenleistung unterscheidet. Er schreibt: „Die Liebe in der Wahrheit stellt den Menschen vor die erstaunenswerte Erfahrung des Geschenks. Die Unentgeltlichkeit ist in seinem Leben in vielerlei Formen gegenwärtig, die aufgrund einer nur produktivistischen und utilitaristischen Sicht des Daseins jedoch nicht erkannt werden. Der Mensch ist für das Geschenk geschaffen, das seine transzendente Dimension ausdrückt und umsetzt.“<sup>13</sup> Kardinal Lehmann hat sich in der erwähnten Grundsatzrede gegen eine Bezahlung des Ehrenamtes ausgesprochen, aber gleichzeitig den Ersatz von Aufwendungen befürwortet.

Frauenverbände wie der Katholische Deutsche Frauenbund fordern hingegen seit Langem, das ehrenamtliche Engagement als Rentenanwartschaft anzurechnen. Sie verweisen auf eine lange Geschichte unbezahlter Frauenarbeit. Zwar bejahen auch prominente Vertreterinnen der Frauen-

verbände wie Elfriede Schießleder die Trennung von Marktökonomie und Ehrenamt, das sich aus altruistischen Motiven speist. Aber sie verweisen gleichzeitig auf eine Funktions- und Rollenreduktion der Frauen auf „Social Care“ und Familienarbeit,<sup>14</sup> die nicht selten dazu herhalten musste, Forderungen nach Gleichberechtigung und gleicher Bezahlung abzuweisen.

### **DIE KIRCHE ALS VIELFÄLTIGES NETZWERK AN TALENTEN UND GELEGENHEITEN**

Der Vorsitzende des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, Alois Glück, sieht die katholische Kirche in Deutschland vor einer fundamentalen Weichenstellung.<sup>15</sup> Will sie ihre Wirkung und ihre Leistungen in Zukunft erhalten, dann müssen Aufgaben auf viele Schultern verteilt werden. Pfarrer würden zu Teamspielern, das Ehrenamt erhielte mehr Gewicht. Alternativ könnte der Rückzug aus volksgläubiger Offenheit in eine stärkere religiöse Glaubensbindung angestrebt werden, der Glück allerdings skeptisch gegenübersteht. Glück setzt auf Delegation und Dezentralisierung, die Gestaltungsmöglichkeiten „nach unten“ verlagert.

Folgt man dieser Ansicht, so ist eine intensivere Beschäftigung der Kirchen mit dem freiwilligen Engagement ihrer Mitglieder, aber auch jener, die sich ohne Mitgliedschaft in ihrem Bereich betätigen, geradezu die logische Konsequenz.

Wie schon betont, sollte Kirche ihre Netzwerke des ehrenamtlichen Engagements innerhalb und außerhalb stärker pflegen und ausbauen. Die Evangelische Landeskirche in Bayern hat mit dem im Jahr 2000 verabschiedeten „Ehrenamtsgesetz“ eine richtungsweisende Entscheidung getroffen: Auf allen Ebenen und in allen Arbeitsbereichen soll eine Anerkennungs- und Würdigungskultur für das Ehrenamt geschaffen werden. Ehrenamtliche werden vor Übernahme ihrer Aufgaben gut eingeführt und über ihre Rechte und Pflichten aufgeklärt. Ihre Auslagen werden ersetzt. Es besteht ein Anspruch auf kontinuierliche fachliche und persönliche Begleitung. Mindestens einmal im Jahr soll in jeder Dienststelle eine Ehrenamtsversammlung stattfinden. Auf Dekanatsstufe werden zwei Vertrauenspersonen für Ehrenamtliche benannt.<sup>16</sup>

Die Wirkung des Ehrenamtsgesetzes wird regelmäßig evaluiert. Sicher ist noch nicht alles perfekt umgesetzt, aber ein Anfang ist gemacht.

Der evangelische Gemeindedienst in Nürnberg bietet den Gemeinden vielfältige Materialien und Fortbildungen. Jährlich wird ein Ehrenamtspreis verliehen, der beachtliche Modelle auszeichnet und zur Nachahmung empfiehlt.

Ein wichtiges Charakteristikum der bisherigen Preisträger war und ist ihre Offenheit, die sie als kirchliche Initiative gegenüber dem gesellschaftlichen Umfeld auszeichnet. Ein prämiertes Projekt sind die neuen Nachbarschaftsinitiativen, die sich in Unterfranken unter dem Motto „Eine Stunde Zeit“ oder „Zeit füreinander“ verbreitet haben. Was ist ihr Erfolgsgeheimnis? Sie sind ökumenisch offen, es können auch Menschen mitmachen, die sich den beiden großen Kirchen nicht zugehörig fühlen. Sie signalisieren schon im Titel, dass man sich nicht überfordern muss, wenn man eine Stunde in der Woche verschenkt. Diese Niedrigschwelligkeit ist attraktiv. In Nu wurde ein beachtlicher Stamm an Ehrenamtlichen gewonnen, auch solche, die den Kirchen bisher eher distanziert gegenüberstanden, aber über diese neuen Bindungen wieder Kontakt zur Kirche aufnehmen.

Der ehemalige Vorsitzende der EKD, Wolfgang Huber, hat im Blick auf Luthers Freiheitsverständnis das ehrenamtliche Engagement vor Instrumentalisierung und Indienstnahme in Schutz genommen. Engagement wächst aus Freiheit des Willens, aber es zielt auf bewusst übernommene Verantwortung. „Die Bereitschaft zu solcher Verantwortung setzt ein Gefühl dafür voraus, dass unser Leben sich nicht in der Staatsangehörigkeit, der Berufsausübung und der Familienbildung erschöpft.“<sup>17</sup> Dieses von Huber stark gemachte Freiheitsverständnis ist allerdings abzusetzen von der Beliebigkeit mancher kommerzieller Freiheitsversprechen. Freiheit meint nicht nur Wahl aus einer vorgegebenen Produktpalette, sondern muss als *conditio humana* stets neu errungen werden. Das ehrenamtliche Engagement mit seinen Räumen und Möglichkeiten ist hierfür ein hervorragendes Übungsfeld.

Freiheit enthält eine Aufforderung, die eigenen Talente nach Möglichkeit zu entfalten. Die Charismenlehre, die Paulus im ersten Korintherbrief entwickelte, ist eine wichtige theologische Grundlage, Ehrenamt in der Kirche weiter zu denken. Alle, die sich engagieren wollen, bringen unterschiedliche Gaben und Talente ein, die es zu

fördern und pflegen gilt, damit sie für die Entwicklung der Gemeinde, aber auch der Gesellschaft im Ganzen vielfältige Früchte abwerfen und die Netzwerke der Kirche stärken.

## || DR. THOMAS RÖBKE

Leiter des Landesnetzwerks  
Bürgerschaftliches Engagement Bayern, Nürnberg

### ANMERKUNGEN

- 1 Papst Benedikt XVI: Enzyklika Deus Caritas est, Vatikan 2005; Ders.: Enzyklika Caritas in Veritate, Vatikan 2009.
- 2 Papst Benedikt XVI: Enzyklika Deus Caritas est, Erster Teil, Abschnitt 18.
- 3 Kardinal Lehmann: Auftaktrede zur Woche des Bürgerschaftlichen Engagements 2013 in der Staatskanzlei Mainz vom 10.9.2013, [www.bistummainz.de](http://www.bistummainz.de), Stand: 12.9.2013.
- 4 Papst Benedikt XVI: Enzyklika Caritas in Veritate, Abschnitt 6.
- 5 Ebd., Abschnitt 32.
- 6 Ebd., Abschnitt 39.
- 7 Ebd., Abschnitt 7.
- 8 TNS Infratest: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. Durchgeführt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Vorgelegt von TNS Infratest Sozialforschung, München 2010, [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de), Stand: 16.9.2013, S. 93.
- 9 Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland: Ehrenamtliches Engagement in Kirchengemeinden, SI Befragung 2012, [www.ekd.de](http://www.ekd.de), Stand: 16.9.2013.
- 10 Jakubek, Ulrich: Netzwerkorientierte Gemeindebildung – von der Stärke schwacher Bindungen, Nürnberg 2011, [www.ehrenamt-evangelisch-engagiert.de](http://www.ehrenamt-evangelisch-engagiert.de), Stand: 16.9.2013.
- 11 Bedford-Strohm, Heinrich: Gemeinschaft aus kommunikativer Freiheit, Gütersloh 1999, S. 161, zit. nach Jakubek: Netzwerkorientierte Gemeindebildung, S. 7.
- 12 Röbbke, Thomas: Freiwilligenmanagement zwischen Engagementpolitik und Praxis vor Ort, in: Freiwilligenarbeit. Einführung in das Management von Ehrenamtlichen in der Sozialen Arbeit, hrsg. von Doris Rosenkranz und Angelika Weber, Weinheim / Basel 2012, S. 15-26.
- 13 Papst Benedikt XVI: Enzyklika Caritas in Veritate, Abschnitt 34.
- 14 Schießleder, Elfriede: Frauen sind anders. Männer auch! Eine unendliche Geschichte. Die christliche Soziallehre neu denken, in: Politische Studien, Themenheft 2/2013, S. 91-102.
- 15 Alois Glück im Gespräch mit Peter Voss, Sendung vom 19.8.2013 in 3SAT.
- 16 Kirchengesetz über den Dienst, die Begleitung und die Fortbildung von Ehrenamtlichen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (Ehrenamtsgesetz) Dezember 2000, [www.afg-elkb.de](http://www.afg-elkb.de), Stand: 16.9.2013.
- 17 Huber, Wolfgang: Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements. Rede in der Auftaktveranstaltung der Woche des bürgerschaftlichen Engagements 2012, BBE Newsletter 20/2012, [www.b-b-e.de](http://www.b-b-e.de), Stand: 16.9.2013, S. 3.



# SOZIALE GEMEINDEN IM UNTERALLGÄU

## Entstehung des Vereins

**HANS MAYER** || Die Leitbildstudie des Landkreises Unterallgäu aus dem Jahre 1998 war der Anlass für die Gründung des Vereins „Soziale Gemeinden im Unterallgäu e.V.“. Die Leitbildstudie war wesentlich motiviert durch den massiven und fortschreitenden agrarstrukturellen Wandel. Ein Schlagwort ab 1992 bei einer Tagung der Katholischen Landvolkbewegung war die Frage: „Was geschieht mit alter aufgelassener bäuerlicher Bausubstanz in unseren Dörfern?“ Dazu wurde in intensiver Arbeit ein Unterallgäu-Programm mit 23 Punkten vom Landkreis aufgelegt.

In Gesprächen von Prof. Dr. Dr. Lothar Zettler (LARS Consult), Dr. Franz Schregle (Gemeindeentwickler der Diözese Augsburg in der Region Memmingen / Unterallgäu) und Hans Mayer (ehemaliger Landvolkgeschäftsführer der Katholischen Landvolkbewegung in der Diözese) entstand 2004 die Idee, die Regionale Leitbildstudie von 1998 unter dem Aspekt „Kirchlicher Strukturwandel und dessen Auswirkungen“ weiter zu schreiben. Ziel war es, die kommunalen und kirchlichen Veränderungen in ihren Wechselwirkungen vernetzt wahrzunehmen und dort, wo es sinnvoll und möglich ist, gemeinsame Handlungsorientierungen zu finden, ohne die Autonomie der kommunalen und kirchlichen Strukturen zu beeinträchtigen. Die Erkenntnis daraus war, dass es dazu eine gemeinsame Vorstellung von „Sozialer Gemeinde“ und einer gemeinsamen „Kultur der Verantwortung“ bräuchte, die auf möglichst breiter Akzeptanz und unter möglichst großer Beteiligung von Betroffenen und Engagierten beruht. Zu Beginn des neuen Jahrhunderts zeichnete sich mit der Schaffung von Pfarreiengemeinschaften, bedingt durch die deutlich knapper werdenden personellen Ressourcen der Kirche, ein religiöser und kirchlicher Strukturwandel ab. Dies führte zur Sorge, dass in absehbarer Zeit viele Dörfer keinen eigenen Pfarrer, der am Ort wohnt, mehr haben werden. Damit

bestände die Gefahr, dass der ländliche Raum pastoral verödet.

Von vielen Kommunalpolitikern wurde bestätigt, dass die Kirche auf dem Land einen großen Beitrag zur psycho-sozialen und sozio-kulturellen Stabilität im Dorf leistet, und so musste gefragt werden, wie diese Bedeutung der Kirche im Dorf im Zusammenspiel mit Kommune und Gesellschaft unter veränderten Bedingungen und veränderter Gestalt erhalten werden könne. Das Ziel war abgesteckt, nun stand an, dazu die richtige Strategie der Umsetzung zu entwickeln.

### DER WEG VON DER IDEE BIS ZUR UMSETZUNG

Den Verantwortlichen der Idee „Für eine Kultur der sozialen Verantwortung“ war klar, dass dies ohne professionelle Hilfe nicht möglich war. Noch unklarer war, wer der Träger der Maßnahme sein sollte. Die Katholische Landvolkbewegung im Landkreis Unterallgäu, aufgeteilt in drei Dekanatsrunden und ohne Rechtspersönlichkeit? Die Diözesanregion Memmingen-Unterallgäu? In Gesprächen mit der Direktion für ländliche Entwicklung in Krumbach und mit der Unterallgäu aktiv GmbH zeigten sich unüberwindliche Schwierigkeiten. Selbstverständlich war die Einbindung der Evangelischen Kirche und dies wurde in intensiven Gesprächen mit den Verantwortlichen auch

versucht. Die Gründung eines Trägervereins für die Maßnahme, wesentlich mit Verantwortlichen der Katholischen Landvolkbewegung, einigen Bürgermeistermeistern und Kreisräten und evangelischen Leuten, bot sich als Lösung an und erfolgte 2008. In den Verhandlungen über die Finanzierung wurde das Modellvorhaben vom ganzen Landkreis auf die fünf Untersuchungsräume (Pfarreiengemeinschaften, Verwaltungsgemeinschaften, Einzelpfarreien und Einheitsgemeinden) Bad Wörishofen, Ettringen / Markt Wald, Ottobeuren, Westerheim und Egg a. d. Günz zusammengestutzt.

Nach dem Ausstieg der zwei großen Untersuchungsräume Mindelheim und Bad Grönenbach – dafür wurden Westerheim und Egg a. d. Günz aufgenommen – ergab sich eine deutliche Finanzierungslücke. In mehr als 50 Gesprächsterminen im Landwirtschaftsministerium, Abt. Ländliche Entwicklung, mit der Finanzkammer der Diözese Augsburg, dem Landkreis Unterallgäu, den 8 beteiligten Kommunen und den 18 Pfarreien wurde die Finanzierung für das Modellprojekt erarbeitet. Von staatlicher Seite wurde in mehreren Sitzungen die Förderung von maximal 50 Prozent zugesagt. Die Co-Finanzierung wurde von der Diözese, dem Landkreis, den beteiligten Kommunen und Pfarreien, der Katholischen Landvolkbewegung und mittels privater Spendern eingebracht. Die Diözese Augsburg stellte zudem den jeweiligen Gemeindeentwickler (Dr. Franz Schregle bis zu seiner Erkrankung, danach Thomas Stark) für acht Wochenstunden frei. Türöffner und Berater für das Modellprojekt waren uns der ehemalige Landwirtschaftsminister Josef Miller MdL und als laufender Berater Altlandrat Dr. Hermann Haisch. Vom vierköpfigen Vorstand mit den Projektleitern Prof. Dr. Dr. Lothar Zettler und dem Berater Dr. Haisch wurden in mehr als 20 Vorstandssitzungen die jeweiligen Schritte beraten und der an LARS Consult vergebene Auftrag kontrolliert. In 25 Basisgruppensitzungen und zwei Workshop-Tagen wurden die Grundlagen für das Ergebnis erarbeitet. Ebenso wurden Erfahrungen mit Fahrten in die Diözese Limburg und dem Wirken der Generationendörfer im Salzburger Land eingeholt.

Der Dienst des vierköpfigen Vorstandes und des Beraters ist vollständig ehrenamtlich, da keine Mittel dafür zur Verfügung stehen. Nach den Schlussberatungen werden bis Ende 2013 die Ergebnisse an die Öffentlichkeit gebracht und

wir hoffen so, einen Beitrag zum Anstoß für das Zusammenspiel von Kommune, Kirche und Gesellschaft für soziale Gemeinden im Landkreis Unterallgäu und darüber hinaus leisten zu können.

---

**|| HANS MAYER**

Vorsitzender des Vereins  
„Soziale Gemeinden im Unterallgäu“, Dirlwang

# ERWARTUNGEN AN DAS MITEINANDER VON KIRCHE UND KOMMUNE

## Erste Ergebnisse eines Modellvorhabens

**HERMANN HAISCH** || Nach den jeweiligen Reformen standen Schulen und Rathäuser leer. Wird es nach der Pastoralreform leerstehende Kirchen geben? Bleiben die Altäre leer? Die gemeinsame Verantwortung von Kirche und Kommune für eine soziale Gesellschaft prägt unseren ländlichen Raum. Die Kirche vermittelt nicht nur christliche Werte, sondern sie motiviert für das Ehrenamt und vermittelt soziale und ethisch moralische Werte. Verlieren wir durch die Pastoralreform an Bereitschaft für das Ehrenamt? Fragen, die der „Verein für soziale Gemeinden im Landkreis Unterallgäu“ mit einer von der Firma LARS Consult durchgeführten, wissenschaftlichen Untersuchung aufarbeiten und zielführend beantworten will.

In 45 Jahren Kommunalpolitik habe ich in verschiedenen Funktionen als Pfarrgemeinderat, Elternbeiratsvorsitzender, Gemeinderat, Kreisrat und 28 Jahre davon Landrat im Landkreis Unterallgäu die Schul-, Gemeinde- und Landkreis-Reform mitgemacht und Erfahrungen sammeln können. Als Landrat konnte ich viel gestalten und bauen, aber mit der Leitbildstudie für den gesamten Landkreis schufen die Verantwortlichen mit den Bürgerinnen und Bürgern des Landkreises eine geistige Bewegung, die Früchte trägt und zum sprudelnden Quell von Ideen und Initiativen wurde. Ich habe die Kraft der Bürgerbeteiligung und des Bürgerengagements erlebt, sodass ein konspirativer Kreis von Gleichgesinnten bei aufkommender Diskussion um Pastoralreform und Kirchenzusammenlegungen sich bildete, um nicht Zuschauer, sondern Beteiligter zu werden.

In der Gemeindegebietsreform sind aus 110 Gemeinden 52 neue Gemeinden gebildet worden, wobei 44 Gemeinden in 11 Verwaltungsgemeinschaften und 8 Einheitsgemeinden geformt wurden. Die Verwaltungsgemeinschaft sicherte 44 Gemeinden Selbstständigkeit und ehrenamtliches, kommunales Engagement. Durch die Gestaltung der

Verwaltungsgemeinschaft wurde fast die Hälfte der Gemeinden mit Eigenverantwortung und Eigenverpflichtung erhalten.

Bei der Pastoralreform sind aus 95 Pfarreien 21 Pfarreiengemeinschaften im Gespräch. Das bedeutet, über  $\frac{3}{4}$  der Pfarreien formieren sich neu und nicht einmal  $\frac{1}{4}$  der Pfarreien monopolisieren sich.

Diese Diskussion in der Diözese Augsburg im Landkreis Unterallgäu begann für uns Engagierte, aber doch Außenstehende in den Jahren 2005/2006. Dabei erinnerten wir uns an Zitate von Alois Glück: „Die Kirchen sollen bei der Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels in Deutschland und bei der Wertediskussion Pionierarbeit leisten und eine Vorbildfunktion übernehmen.“ Besonders Kardinal Marx sprach uns aus dem Herzen mit Worten wie: „... gemeinsame Verantwortung für Kirche und Staat, ... die Kirche hat einen Auftrag für die ganze Gesellschaft, ... wir brauchen im Miteinander von Kommune und Kirche eine gewisse kulturelle Gemeinsamkeit, ... ich vertraue darauf, dass Kirche und Kommune auch in Zukunft gemeinsam auf dem Weg sein können, ... Kirche und Kommune brauchen einander ...“

Innenminister Herrmann hat unser Anliegen in Worte gekleidet: „Entscheidend ist, wie unsere sozialen Netze künftig aussehen“, antwortete er auf die Zukunftsfrage der Existenz der Kirchen im Jahr 2020/2025.

Mit diesem geistigen Hintergrund sind wir auf die Bürgermeister, Pfarrer und Bürger zugegangen, um sie für das Thema zu sensibilisieren und sie zur Beteiligung zu motivieren und zu animieren. Monate der Diskussionen vergingen, aber Monate stärkten uns in unserer Überzeugung, dass wir das soziale Profil der Gemeinden, das durch Kirche und Kommune geprägt ist, in diesen Zentralisierungsüberlegungen erhalten müssen und das bisherige Miteinander von Kirche und Kommune nicht aufs Spiel setzen dürfen. Für uns war klar, dass in diesen sich verändernden Räumen vermehrter Gesprächs- und Handlungsbedarf besteht.

Es wurde uns immer deutlicher, dass die durch die Bildung von Pfarreiengemeinschaften ausgelösten Veränderungen einen vertieften Dialog zwischen Kommune und Kirche erfordern. Wenn sich Strukturen ändern, ändern sich auch Kommunikationsnetze. Wo früher die Wege zwischen Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister kurz waren, sind sie heute komplexer geworden. Man kann im gesellschaftlichen, kirchlichen und kommunalen Strukturwandel, in dem wir stehen, nur dann kooperieren, wenn man miteinander spricht, Verständnis hat für den anderen und neue stabile und vertrauensvolle Kommunikationsnetze aufbaut. Aus dieser Erkenntnis heraus entstanden seit 2005/2006 im Unterallgäu regelmäßig tagende kleinere und größere Gesprächsrunden, die die Notwendigkeit einer stärkeren und nachhaltigen Zusammenarbeit von Kirche, Kommune und dörflichen Gemeinwesen zum Thema hatten. Vorträge wie „Stärkung und der Ausbau einer gemeinsamen Kultur der Verantwortung für soziale Gemeinden“ führten zu gemeinsamen Aktivitäten, um soziale Gemeinden zu erhalten und neu zu fördern. So verstanden wir auch die Forderungen des 2. Vatikanischen Konzils zur „Verheutigung“ (aggiornamento).

Im Jahr 2008 wurde der Verein für soziale Gemeinden im Landkreis Unterallgäu gegründet. Er ist vertreten durch:

- **Hans Mayer**, 1. Vorsitzender des Vereins und Initiator vieler geistiger „Bewegungen“,
- **Martha Hänsler**, eine Frau mit Herz und Verstand,
- **Eberhard Westhauser**, der Verbindungsmann zur evangelischen Kirche, erfahren in Kirche und ländlichem Raum,
- **Benedikt Jäger**, ein Banker, der aus wenig viel macht,
- **Dr. Franz Schregle** und **Thomas Stark**, ohne die beiden das Projekt nicht gelaufen wäre,
- **Prof. Dr. Dr. Lothar Zettler**, Lars Consult, spiritus rector und Formgießer
- und meine Person.

Diesem Freundeskreis danke ich, der mit seinen Vernetzungen und Verbindungen den geistigen Wind schuf, der das Segel und das Schiff in die richtige Richtung trieb.

Hans Mayer hat durch die Vereinsgründung Förderwürdigkeit und Förderfähigkeit durch die öffentlichen Hände ermöglicht. Wenn man eigenes Geld setzt, muss man von der Idee überzeugt sein.

Ich bin davon überzeugt, dass diese Diskussionen und ihre Verbindungen in der Diözese Augsburg dazu führten, dass nicht mehr in der Pastoralreform von Fusionen die Rede ist, sondern Pfarreiengemeinschaften die Grundstrukturen analog kommunaler Verbände sind.

Es bleiben damit eigene Pfarreien mit eigener finanzieller Verantwortung und Pfarrgemeinderäte mit eigenem Aufgabengebiet und großem Ehrenamtsengagement erhalten.

Wir wollten aber nicht allein den „Verein für soziale Gemeinden im Landkreis Unterallgäu“ gründen, sondern nach 2-jähriger Diskussion unsere These: „Kirche, Kommune und Gesellschaft prägen das soziale Gesicht einer Gemeinde“ wissenschaftlich feststellen und weiterentwickeln. Wir konnten die öffentliche Hand von der Wichtigkeit dieses Themas für die Zukunft des ländlichen Raumes überzeugen und begannen in 5 Untersuchungsräumen im Landkreis Unterallgäu mit der Arbeit. Diese 5 Untersuchungsräume umfassen 8 Gemeinden und 18 Kirchengemeinden mit 33.000 Einwohnern.

In den Jahren 2010 bis Oktober / November 2013 haben wir in unzähligen Gesprächen und 30 Basisgruppensitzungen mit Engagierten, mit Pfarrern und Bürgermeistern den Ist-Zustand und das künftige Ziel gemeinsamer Sozialarbeit und gemeinsamer Verantwortung in unseren Gemeinden herausgearbeitet.

Durch die maßgebliche Mitwirkung der Diözese Augsburg und Unterstützung durch die ländliche Entwicklung (BZA = Bereich Zentrale Aufgaben München) bekam das Projekt eine besondere Bedeutung für die Übertragbarkeit auf andere Räume.

Von der Diözese Augsburg wurde uns gesagt, „wir wollen nicht die Kirche vor Ort abschaffen, sondern sie durch pastorale Netzwerke ergänzen und dadurch lebendig halten“.

Auch wollten wir in unseren Bemühungen die Veränderungen in der Agrarstruktur und in der Demographie berücksichtigen. Bei unseren Untersuchungen fanden wir heraus, dass in diesen 5 Untersuchungsräumen pro Jahr ca. 5.290 Aktivitäten der Kirche, kirchlichen Gruppen und Laieninitiativen stattfinden.

Diese Aktivitäten beinhalten ca. 2.960 Eucharistiefeiern, ca. 2.030 weitere liturgische Feiern und ca. 300 Veranstaltungen im Bildungs- oder Sozialbereich oder in Festen. Aus Abbildung 1

kann entnommen werden, wie viele Gruppierungen, verantwortlich Organisierende und aktiv Mitarbeitende daran beteiligt waren.

Ca. 300.000 Teilnehmer besuchten diese kirchlichen Angebote während eines Jahres in diesen 5 Untersuchungsräumen.

Diese Ermittlungen wurden in Abbildung 2 auf Landkreisebene hochgerechnet.

Wenn wir laut Freiwilligen survey Bayern 2009 ca. 36 % in Bayern freiwillig Engagierte haben, bedeutet dies für den Landkreis Unterallgäu ca. 48.900 freiwillig Engagierte.

Im Vergleich zu den insgesamt Ehrenamtlich-Engagierten im Landkreis kommen wir auf ca. 45 % Freiwilligenarbeit, die in den kirchlichen Gruppierungen und den kirchlich-sozialen Laieninitiativen geleistet werden.

In den 8 Gemeinden und 18 Pfarreien ist ein großes Sozialengagement geblieben, das es zu erhalten und zu stärken gilt. Abbildung 3 verdeutlicht und veranschaulicht diese Zahlen.

Abbildung 1:

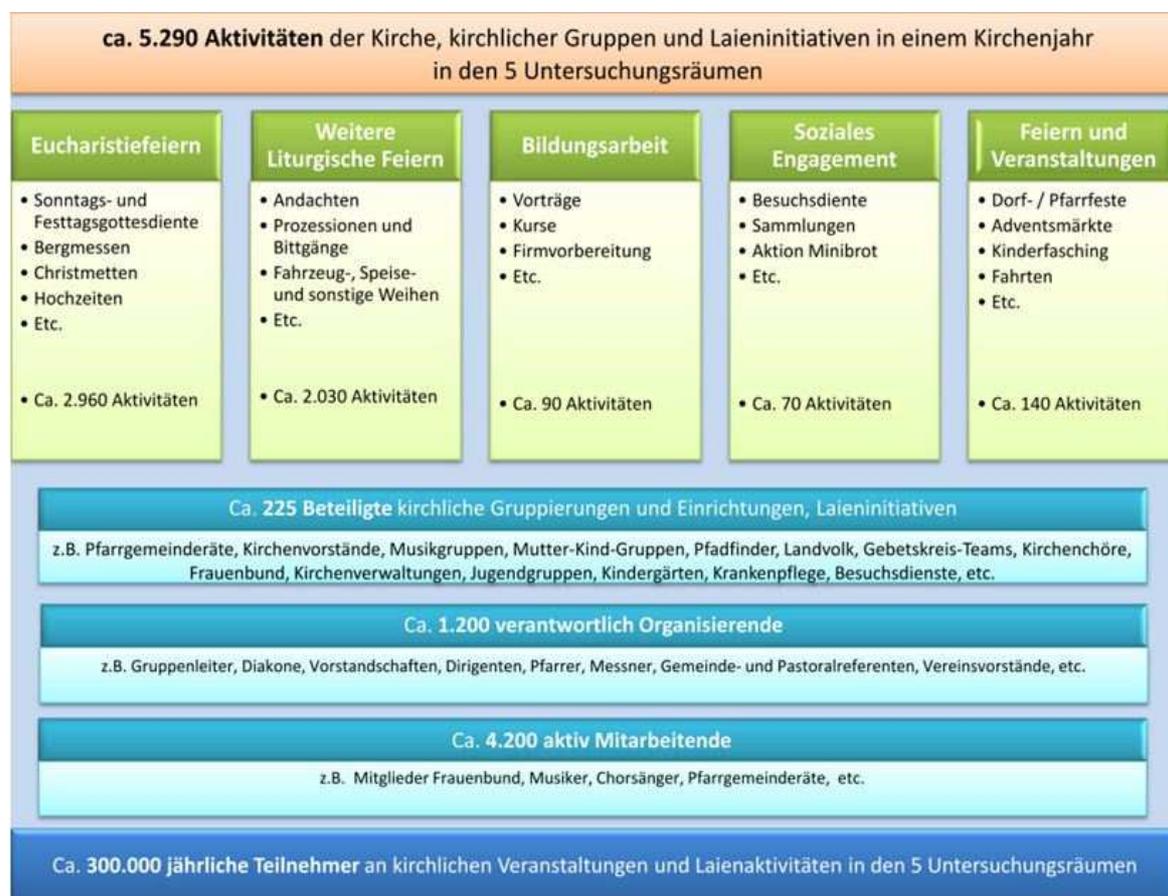


Abbildung 2: Hochrechnung der in den Untersuchungsräumen erbrachten sozial-kulturellen Leistungen auf Landkreisebene

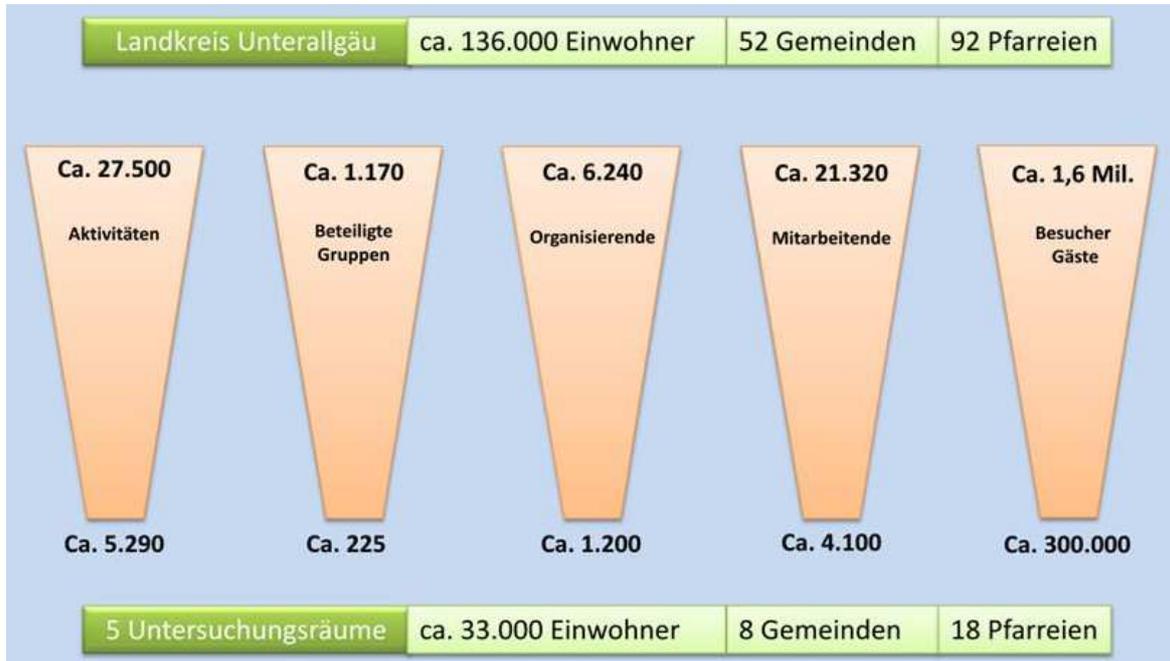


Abbildung 3: Anteil der kirchlich Engagierten im Landkreis Unterallgäu (in %)

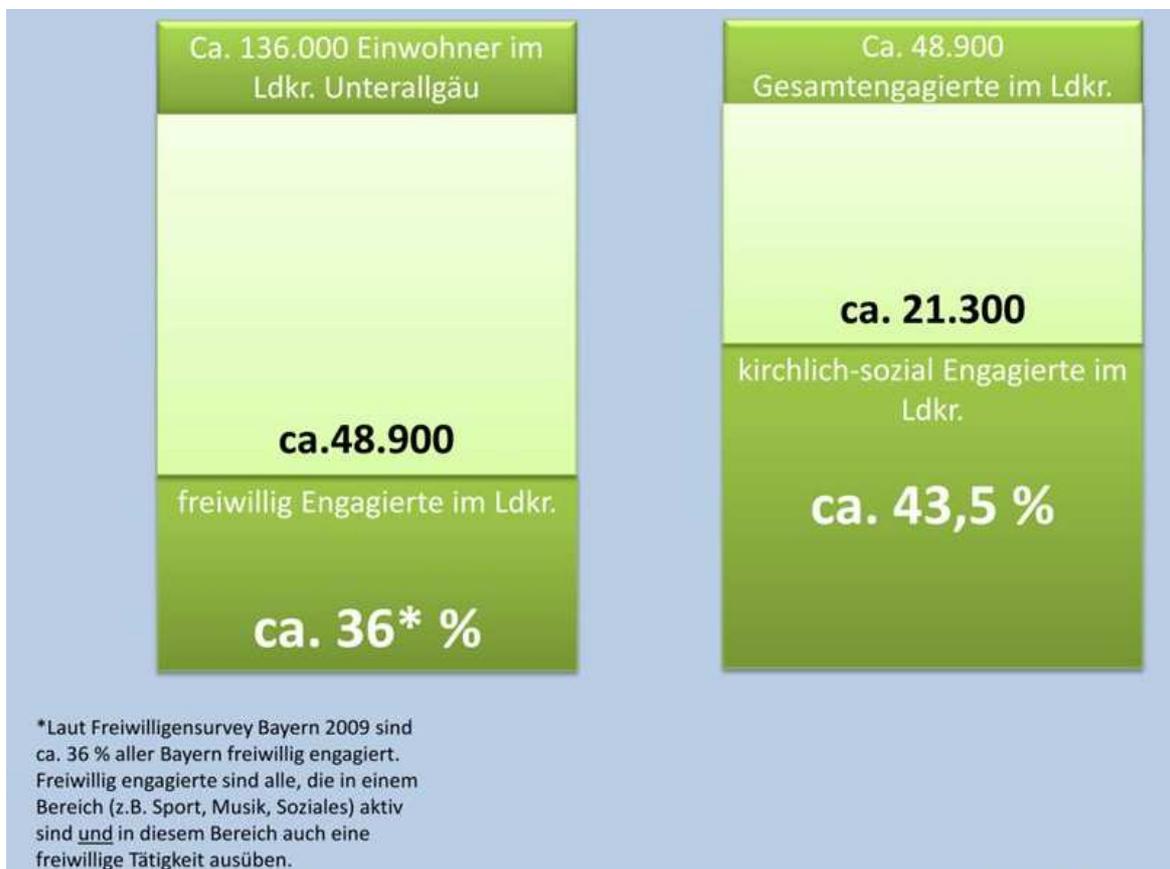


Abbildung 4: Wirkungen der kirchlichen Aktivitäten auf die Menschen



In den 30 Basisgruppensitzungen über 3 Jahre wurden auch die Wirkungen der kirchlichen Aktivitäten auf die Menschen erarbeitet und in Abbildung 4 verdeutlicht.

Durch diese sozialen Vernetzungen fließen Werte bürgerschaftlicher Verantwortung füreinander in die Gesellschaft.

In den Basisgruppentreffen, in denen Pfarrer, Bürgermeister, kirchlich Engagierte und Bürger zusammengearbeitet haben, wurden Aussagen zur Rolle der Kirchen in der Dorfgemeinschaft / Bürgerschaft gemacht (Abbildung 5) und Werte einer sozialen Dorfgemeinschaft erarbeitet (Abbildung 6).

Aus diesen Darstellungen können die in die Kirche gesetzten Erwartungen und die Wichtigkeit kirchlicher Wertevermittlung ersehen werden.

Viel konnte erhalten werden und viel steht auf dem Spiel. Viel kirchliches Ehrenamt ist geblieben und soll durch die Pastoralreform nicht geschwächt, sondern gestärkt erhalten werden.

Denn, wenn aus 95 Pfarreien 21 Pfarreien-gemeinschaften entstehen, ändern sich nicht nur die Räume, sondern auch die gewachsenen Strukturen, die Beziehungen und die bestehenden Vernetzungen.

Um eine soziale Dorfgemeinschaft erhalten zu wollen, brauchen wir eine gemeinsame kirchliche und kommunale Kultur der Verantwortung für diese Sozialarbeit. Der Dialog eröffnet uns in neuen Räumen neue interaktive, interkommunale Vernetzungen.

Diese menschlichen „Brücken“ schaffen sich nicht selbst, sondern das Ehrenamt und die Wertediskussion knüpfen das neue Sozialnetz für größere Räume. Ein Vernetzungsverein kann solche Grundstrukturen ländlichen Zusammenlebens erkennen, erhalten, aus- oder aufbauen. Ein neues Bayerisches Heimatministerium wird sicher die Bedeutung und Werthaltigkeit ländlicher Räume erkennen und auf Gleichwertigkeit gegenüber Monopolregionen setzen.

Abbildung 5:  
Aussagen aus den Basisgruppen zur Rolle der Kirche in der Dorfgemeinschaft / Bürgerschaft

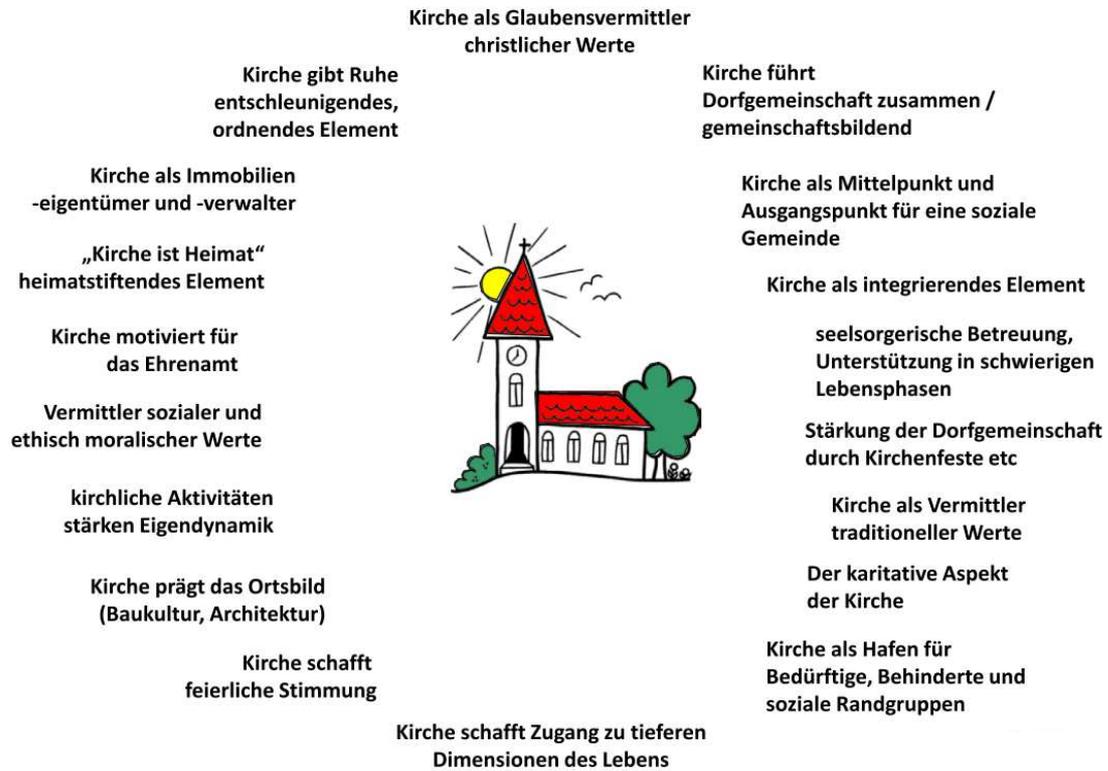


Abbildung 6: Werte einer sozialen Dorfgemeinschaft



Der „Spirit of Unterallgäu“ soll auch in anderen Räumen zünden.

Wir wollen im Unterallgäu mit Werten in Führung gehen. Wir haben gesagt und gehandelt nach dem Grundsatz:

*Wer, wenn nicht wir,  
wann, wenn nicht jetzt.*

**|| DR. HERMANN HAISCH**

---

Landrat a. D., Mindelheim



# DIE KIRCHE IM UMBRUCH – DREI THESEN

**THOMAS SCHLICHTING** || Die Situation der Kirche auf dem Land spiegelt die Gesamtsituation der Kirche wider, die im Umbruch ist. Dabei ist die Kirche nicht allein. Als Teil der Gesellschaft wird an ihr sichtbar, was sich insgesamt wandelt. Das im Zweiten Vatikanischen Konzil dogmatisch formulierte und pastoral dargestellte Bild von der Kirche kann uns heute mehr denn je helfen, das kirchliche Leben so zu gestalten, dass sie nahe bei den Menschen ist. Drei Gegensatzpaare sollen als Thesen formuliert zeigen, in welchem Spannungsbogen wir uns bei dieser Thematik bewegen.

## **THESE 1: ZUHAUSE IM DORF UND IN DER GANZEN WELT**

Die Menschen, die auf dem Land leben, sind heute keineswegs auf ihr Dorfleben reduziert. Sie nehmen vielfach Anteil an einer sich globalisierenden Gesellschaft, tun dies durch Internet, Konsum, Freizeitverhalten oder Beruf, weil sie zwar auf dem Dorf leben, ihrer Arbeit aber in der Stadt oder mobil nachgehen.

Gleichzeitig gibt es aber die Sehnsucht der Menschen, als Lebensumfeld die kleine überschaubare Einheit zu haben, das eigene Heim, die Nachbarn, den Dorfladen und eben auch die „Kirche im Dorf“. Die Kirche ist hier herausgefordert, in ihren Strukturreformen auf beide Pole Rücksicht zu nehmen. Sie kann nicht ihre personellen und finanziellen Ressourcen so verwenden, als würden die Menschen leben wie vor 100 Jahren. Gleichzeitig würde sie sich keinen Gefallen tun, wenn sie dörfliche Gemeindestrukturen einfach auflöst und zulässt, dass das Leben in den Dorfkirchen erlischt.

Die Kirche war historisch nie an bestimmte, für immer bestehende Strukturen gebunden. Mit den verschiedenen historischen Umbrüchen wurden Landesgrenzen, Diözesangrenzen und Pfarreigrenzen immer wieder verschoben. Aber eine Stärke der Kirche ist es, dass sie im Dorf und in der ganzen Welt zuhause ist. Und diese Stärke gilt es zu bewahren.

## **THESE 2: HAUPTAMTLICHE PRÄSENZ UND EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT**

Für die Kirche auf dem Land ist es wichtig, dass sie mit ihrem hauptamtlichen Engagement auch in den einzelnen kleinen Gemeinden präsent bleibt. Eine nach wie vor im Verhältnis zu anderen Ländern und Kontinenten „reiche“ Kirche in Deutschland sollte nicht darauf verzichten, mit ihren Priestern, Diakonen, Pastoralreferenten, Gemeindereferenten und Seelsorgshelfern Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner zu stellen, die nah am Menschen sind und deren Präsenz „im Dorf“ spürbar ist.

Es bedarf hier gewiss noch eines Umdenkprozesses bei allen gesellschaftlichen Gruppen, dass die Kirche nicht nur durch Kleriker repräsentiert wird. Noch umfangreicheres Umdenken ist innerkirchlich wie außerkirchlich notwendig, wenn es um die Akzeptanz von Ehrenamtlichen geht, die nicht nur Empfänger der kirchlichen Botschaft sind, sondern auch deren Träger.

Das Zweite Vatikanische Konzil hebt hervor, dass für die Weitergabe des Glaubens alle Getauften und Gefirmten verantwortlich sind, nicht die Kleriker allein. Dieser Auftrag zur Verkündigung erwächst also aus dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften, weshalb das Engagement der Ehrenamtlichen in den Gemeinden aus sich selbst heraus notwendig und richtig ist, nicht aufgrund der Tatsache, dass die Priester und

Hauptamtlichen nicht mehr alles in dem Umfang leisten können wie in früheren Zeiten.

Mit dieser These eng verknüpft und diese ergänzend ist eine dritte These.

### **THESE 3: „KIRCHE IM DORF“ UND „KIRCHE SPEZIELL“**

So wichtig es ist, dass für alle Gläubigen ein spürbares kirchliches Leben am eigenen Lebensort stattfindet, so sehr verlangt unsere Zeit und die Gesellschaft auch nach Professionalisierung und Spezialisierung. Neue Möglichkeiten und Herausforderungen von Medizin und Technik sowie die Ausdifferenzierung der Lebenswelten und Lebenssituationen der Menschen von heute erfordern eine Spezialisierung auch in der Seelsorge. In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten haben wir hier ein hohes Niveau in der kategorialen Seelsorge erreicht, um den Menschen in ihren verschiedenen Lebensaltern und in den verschiedenen Lebenssituationen gerecht werden zu können. Neben der weiteren Professionalisierung in den klassischen Seelsorgefeldern wie der Jugendpastoral und der Krankenhauspastoral sind neue Felder dazugekommen wie etwa die Notfallseelsorge. Für die Seelsorgerinnen und Seelsorger in diesen Bereichen ist ein hohes Maß an Qualifizierung und Weiterbildung erforderlich. Diese hohe Qualität in der seelsorglichen Begleitung von Menschen wird auch zu Recht erwartet. Hier müssen sich die kirchlichen Dienste an dem messen lassen, was auch in anderen Feldern Standard ist.

Die „Kirche im Dorf“, getragen von haupt- und ehrenamtlichen „Generalisten“, wird dabei aber nicht überflüssig, da die Kirche sich ja nicht als reine Anbieterin seelsorglicher Spezialdienste versteht. Es bedarf vielmehr der sinnvollen Zuordnung und Vernetzung, so dass sich die „Kirche im Dorf“ und die speziellen kirchlichen Angebote als wichtige Teile eines Ganzen verstehen, das dem Menschen als Ganzem dient.

### **ZUSAMMENFASSUNG**

Die genannten Thesen mit ihren Gegensatzpaaren zeigen die Polarität auf, durch die die Kirche in unserer Gesellschaft insgesamt, aber auch die Kirche auf dem Land in besonderer Weise in Spannung gehalten wird. Der Königsweg liegt wie so oft in der Mitte. Gefahren lauern da, wo die Kirche einseitig wird und dem jeweils an-

deren Pol nicht gerecht wird. Damit wird einmal mehr das katholische „et - et“, das „sowohl als auch“ deutlich. Ich verstehe das als eindeutiges Zeugnis gegen jegliche Form eines Fundamentalismus, der das Heil nur in der eigenen Dimension und damit Eindimensionalität sucht.

Respektiert die Kirche ihr „sowohl als auch“ und lebt sie es, wird sie auch in Zukunft nicht daran vorbei kommen, Spannungen aushalten zu müssen. Aber Christus hat den Seinen niemals ein Leben ohne Kreuz versprochen.

---

### **|| MSGR. THOMAS SCHLICHTING**

Ordinariatsdirektor, Leiter des Ressorts 4,  
Seelsorge und kirchliches Leben im  
Erzbischöflichen Ordinariat München

# RESÜMEE



# NEUE HOFFNUNG FÜR DIE KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM

**HOLGER MAGEL** || Was ist und bedeutet Kirche im ländlichen Raum? Zunächst einmal unübersehbar: gebäudliche Wirklichkeit, ja visuelle Dominanz im leider oft immer mehr schwindenden Dreiklang mit Rathaus und Wirtshaus. Kirche bedeutet aber auch spirituellen und geistigen Mittelpunkt und Sinnbild für Religiosität, Kultur und Tradition. Sie ist Träger zahlreicher gesellschaftlicher, sozialer und humanitärer Einrichtungen und Aktivitäten mit Einschluss großen bürgerschaftlichen Engagements sowie einflussreiche Eigentümerin von mehr oder weniger großen Liegenschaften. Die Kirche im ländlichen Raum hat also eine starke überkommene äußere und innere Verbindung mit dem Leben und den Strukturen auf dem Lande. Ähnlich den inzwischen vielfach gefährdeten (Infra-)Strukturen und Lebensqualitäten in ländlichen Räumen ist nun auch bei der Kirche, je nach Standpunkt, von Gefährdung und Resignation oder von Aufbruch die Rede.

Die Erfahrungsberichte seitens hauptamtlicher und ehrenamtlich engagierter Vertreter beider christlicher Kirchen läuteten noch nicht den Weltuntergang der Kirche im ländlichen Raum ein, zumal es dort bezüglich des aktiven Bekenntnisses zum Glauben und zur Amtskirche noch besser bestellt zu sein scheint als in den eher gleichgültigen oder uninteressierten Städten. Aber es gibt vielfachen Grund, wachsam zu sein und aktiv(er) zu werden. Warum?

1. Glauben und „Kirche“ kann man nicht nur am Sonntag praktizieren und zelebrieren. Auch im Alltag sollte das Bekenntnis zu christlichem Glauben wieder gestärkt werden – vor allem angesichts des immer wieder bemühten christlich-abendländischen Hintergrunds und Charakters unseres Landes. Verglichen mit anderen fernöstlichen (Kambodscha) und vor allem muslimisch geprägten (z. B. Iran, Ägypten, Marokko etc.), in Ländern, wo es z. B. ganz normal ist, jede Tagung oder jeden Workshop mit der Nationalhymne und einem Gebet zu beginnen und zu beschließen, ist der Alltag in Deutschland völlig säkular geworden. Noch vor ein oder zwei Generationen hat man hierzulande völlig selbstverständlich und ohne

Lamentieren und kritisches Hinterfragen ein Religionsabitur geschrieben und in der Volksschule zu Beginn des morgendlichen Unterrichts gebetet.

Was spricht dagegen, solche Rituale, natürlich im Einverständnis mit den betroffenen Menschen, wieder aktiv-offensiver zu pflegen, ohne dass es zu Auseinandersetzungen mit anderen Religionsgruppen kommen muss?

2. Kirche als Institution ist, ob im evangelisch-lutherischen oder römisch-katholischen Landen und Dörfern, nach wie vor unübersehbar – von außen zumindest. Wie es um ihren inneren, also administrativ-funktionalen sowie spirituellen Zustand bestellt ist, hängt ganz offenbar von den Einzelfällen ab. Es fällt auf, dass in evangelischen Gegenden nicht so viel „gejammert“ wird oder es weniger Grund zur Klage gibt – selbst wenn zugegeben wurde, dass auch evangelische Pfarrersfrauen zögern, ihrem Mann in von Abwanderung geplagte Gebiete Nordostoberfrankens zu folgen. In römisch-katholischen Gebieten zwingt der eklatante Pfarrermangel zu schmerzlichen „Gebietsreformen“, die von der Kirchenbasis vielfach vehement abgelehnt werden und zur Entfremdung zwischen Amtskirche und Gläubigen führen. Ein-

deutige Priorität sollte darin liegen, dass Gemeinde- und Pfarreigrenzen identisch bleiben.

Aufeinander zugehen und gemeinsam mutig nach beiderseits befriedigenden Lösungen suchen, das ist der einzig vernünftige Weg im Sinne der Erkenntnis „Die Kirche sind wir alle“ anstelle einseitiger und einsamer bischöflicher Top-down-Entscheidungen.

Aufeinander zugehen sollten aber auch die beiden christlichen Kirchen, die vielfach völlig verschiedene Welten zu sein scheinen. Sie können viel voneinander lernen, trotz oder gerade wegen ihrer unterschiedlichen hierarchischen und z. B. zölibatären Strukturen.

Zum Pflichtenkatalog beider christlichen Kirchen gehört auch ein noch besseres und intensiveres Netzwerken zwischen Amtskirche, Behörden, Zivilgesellschaft und Bürgern z. B. in sog. „weltlichen“ Alltags- oder auch besonderen Zukunftsaktivitäten wie Agenda 21, Dorferneuerungs- und Stadtanierungsprojekten oder Workshops über Energiefragen etc.

3. Wenn es um die Zukunft der Kirche geht, ob in Stadt oder Land, muss es vor allem gelingen, die Jugend an die Kirche zu binden. Sehr oft ist das Gegenteil der Fall: Die Alten sind es nämlich, die ehrenamtliche Dienste leisten, ohne die die Kirche längst nicht mehr funktionieren würde. Und hier sind es vor allem die Frauen, die noch viel mehr als bisher kirchenorganisatorisch, vielleicht auch kirchenrechtlich herausgestellt und belohnt werden sollten. Organisationen wie die Katholische oder Evangelische Landjugend sind deshalb enorm wichtig – ihre Vertreter und deren Meinungen müssen viel mehr ernstgenommen und nicht nur als hübsche Dekoration für ansonsten von Erwachsenen dominierte Diskussionsrunden missbraucht werden. Dieser Appell gilt natürlich auch für Veranstaltungen im politischen Raum. Auf keinen Fall darf es so laufen wie bei der Beratung des Bayerischen Landtags zum neuen Landesentwicklungsprogramm im März 2013: Die eingeladene Landjugend wurde völlig übergangen. Das erzeugt unnötig Frust und Entfremdung!

4. „Wir sind Kirche“ – diese Wahrheit sollen sich alle Beteiligten immer wieder vor Augen führen und beherzigen. Natürlich kann es nicht so weit gehen, dass alle gleichberechtigt entschei-

den dürfen und müssen, aber man sollte sich in den unterschiedlichen Möglichkeiten, Rollen und Funktionen anerkennen, als komplementär begreifen und dies auch nutzen. Pfarrer müssten wieder mehr Zeit für die Seelsorge haben und nicht in Verwaltungs- und Repräsentationsaufgaben aufgehen. Laien sollten nicht Pfarrer und Verkünder der göttlichen Botschaften spielen wollen, sondern noch mehr gehört und anerkannt werden, wenn es um Diskussionen über das kirchliche Leben geht, z. B. um die Einteilung der kirchlichen Sprengel, die Gestaltung und Frequenz der Gottesdienste etc. inbegriffen.

Kirche im ländlichen Raum hat vielfach immer noch Ratgeber – und Kummerkastenfunktionen gerade auch für bäuerliche Familien und sonstige von schweren Sorgen und Schicksalsschlägen getroffene Personengruppen wie z. B. Menschen mit Migrations- oder Asylantenhintergrund. Alle Menschen, ob nun Mitglied der Kirche oder nicht, sollten von der Kirche betreut werden. Auch hierfür muss der Pfarrer mehr Zeit haben, und diese Zeit muss ihm gegeben werden. Vielfach kann er – und die vorangegangenen Praxisberichte aus allen Gebieten Bayerns zeigen es anschaulich – dabei von den Laien, die ja selbst mitten im ehelichen und familiären Leben sowie im oft von Unsicherheiten geprägten Berufsleben stehen, wirkungsvoll und besonders glaubwürdig unterstützt werden.

5. Es gibt heftige Kritik engagierter Laien an der (vor allem) katholischen Kirche. Hierzu sei auf die sechs Krisen verwiesen, die Thomas von Mitschke-Collande in seinem Beitrag auflistet. Er selbst ist höchst aktiver Katholik und Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Er weiß mehr und leidet vielleicht deshalb besonders stark und mehr als andere. Und er schreit seine Wut und Kritik heraus, auf dass sie gehört werde. Diese Wut über z. B. verpasste Chancen der Kirche, die nach von Mitschke-Collande ihrem eigentlichen Auftrag zum Dienst am Glauben und an den Menschen nicht genügend nachkommt, wird umso größer, je mehr man von der Sinnsuche einer wachsenden Bevölkerungsmehrheit, ob Jung oder Alt, erfährt. Von dieser spirituellen Suche profitiert aber nicht die Kirche, sondern es gewinnen Unternehmen, die fernöstliche wie z. B. tantrische oder sonstige vielfach esoterische Seminare und Retreats für viel Geld anbie-

ten. Die Frage ist natürlich: Warum ist die Kirche hier nicht attraktiv genug? Was macht sie falsch? Muss sie im Zuge einer Gegenoffensive attraktiver und PR-mäßig aktiver werden? Wie sehr können hier die Ehrenamtlichen und Laien mithelfen? Verfügt die Amtskirche überhaupt noch über genügend charismatische Persönlichkeiten, die Sinn suchende Menschen anziehen und begeistern können? Wie ist dazu die Ausbildung der Pfarrer gestaltet, um in diesem umkämpften „Markt“ bestehen zu können? Initiativen sind angesagt, denn nicht jeder teilt die Meinung, die (katholische) Kirche solle unbeirrt davon und ungehört von Menschen ihre Botschaften verkünden, notfalls auf die Gefahr hin, zu einer reinen Rest- oder Minderheitskirche zusammenzuschrumpfen.

6. Aber es gibt Hoffnung (für die katholische Kirche): Auch der heftige (Amts-)Kirchenkritiker und zugleich kirchentreue Thomas von Mitschke-Collande sieht im neuen Papst Franziskus ein Licht der Hoffnung. Alles, was der neue Papst bisher gezeigt, gepredigt und noch wichtiger (vielfach symbolisch) getan hat, lässt hoffen, dass mit ihm ein Wandel eintritt in Richtung „Kirche für die Menschen“ und eine Abkehr vom Irrweg „Menschen für die Kirche“. Vielleicht gelingt es ihm mit Hilfe von „ganz oben“, die kirchlichen Botschaften durch neue Akzente den Menschen wieder so nahe zu bringen, dass diese merken, dass Kirche und deren christliche Botschaften und Wahrheiten nicht nur in den Gotteshäusern verkündet, sondern tagtäglich im ländlichen (und städtischen) Raum gelebt und umgesetzt werden, ob in Gemeinderatsversammlungen, ob bei Entscheidungen über Mitarbeiter in kirchlichen Kindergärten, ob in Bürgerversammlungen oder ganz einfach beim Dienst an Familien und allen Menschen.

Dann sei auch verziehen, zumindest akzeptiert, dass – was ja völlig gegen den Trend der Bottom-up-Bewegung in der Bürgergesellschaft ist – es wieder einmal (kirchliche) Top-down-Entscheidungen in diesem Fall des Hl. Vaters, des Stellvertreters Gottes auf Erden, sein werden, die alles zum Besseren, zum neuen Aufbruch wenden mögen.

Warum diese Zuversicht? Der Weg des Menschen ist der Weg zu Gott. Und was immer der Mensch auch tut, er ist bereits auf diesem Weg.

Setzen wir also auf den göttlichen Geist, der durch den Hl. Vater auf uns Menschen zukommen und uns auf dem rechten Wege führen möge.

**|| UNIV. PROF. EMERITUS OF EXCELLENCE DR.-ING. HOLGER MAGEL**

Präsident der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum, Sprecher der bundesdeutschen Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum, München



## **VERANTWORTLICH**

**Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser**

Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München

## **HERAUSGEBER**

**Silke Franke**

Dipl.-Geographin und Referentin für Umwelt und Klima, ländlicher Raum, Ernährung und Verbraucherschutz, Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München; Geschäftsführerin der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum

**Univ.-Prof. Emeritus of Excellence Dr.-Ing. Holger Magel**

Präsident der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum, München; Sprecher der bundesdeutschen Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum



## Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen

Die „Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen“ werden ab Nr. 14 parallel zur Druckfassung auch als PDF-Datei auf der Homepage der Hanns-Seidel-Stiftung angeboten: [www.hss.de/mediathek/publikationen.html](http://www.hss.de/mediathek/publikationen.html). Ausgaben, die noch nicht vergriffen sind, können dort oder telefonisch unter 089/1258-263 kostenfrei bestellt werden.

- Nr. 01 Berufsvorbereitende Programme für Studierende an deutschen Universitäten
- Nr. 02 Zukunft sichern: Teilhabegesellschaft durch Vermögensbildung
- Nr. 03 Start in die Zukunft – Das Future-Board
- Nr. 04 Die Bundeswehr – Grundlagen, Rollen, Aufgaben
- Nr. 05 „Stille Allianz“? Die deutsch-britischen Beziehungen im neuen Europa
- Nr. 06 Neue Herausforderungen für die Sicherheit Europas
- Nr. 07 Aspekte der Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union
- Nr. 08 Möglichkeiten und Wege der Zusammenarbeit der Museen in Mittel- und Osteuropa
- Nr. 09 Sicherheit in Zentral- und Südasiens – Determinanten eines Krisenherdes
- Nr. 10 Die gestaltende Rolle der Frau im 21. Jahrhundert
- Nr. 11 Griechenland: Politik und Perspektiven
- Nr. 12 Russland und der Westen
- Nr. 13 Die neue Familie: Familienleitbilder – Familienrealitäten
- Nr. 14 Kommunistische und postkommunistische Parteien in Osteuropa – Ausgewählte Fallstudien
- Nr. 15 Doppelqualifikation: Berufsausbildung und Studienberechtigung – Leistungsfähige in der beruflichen Erstausbildung
- Nr. 16 Qualitätssteigerung im Bildungswesen: Innere Schulreform – Auftrag für Schulleitungen und Kollegien
- Nr. 17 Die Beziehungen der Volksrepublik China zu Westeuropa – Bilanz und Ausblick am Beginn des 21. Jahrhunderts
- Nr. 18 Auf der ewigen Suche nach dem Frieden – Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung
- Nr. 19 Die islamischen Staaten und ihr Verhältnis zur westlichen Welt – Ausgewählte Aspekte
- Nr. 20 Die PDS: Zustand und Entwicklungsperspektiven
- Nr. 21 Deutschland und Frankreich: Gemeinsame Zukunftsfragen
- Nr. 22 Bessere Justiz durch dreigliedrigen Justizaufbau?
- Nr. 23 Konservative Parteien in der Opposition – Ausgewählte Fallbeispiele
- Nr. 24 Gesellschaftliche Herausforderungen aus westlicher und östlicher Perspektive – Ein deutsch-koreanischer Dialog
- Nr. 25 Chinas Rolle in der Weltpolitik
- Nr. 26 Lernmodelle der Zukunft am Beispiel der Medizin
- Nr. 27 Grundrechte – Grundpflichten: eine untrennbare Verbindung

- Nr. 28 Gegen Völkermord und Vertreibung – Die Überwindung des zwanzigsten Jahrhunderts
- Nr. 29 Spanien und Europa
- Nr. 30 Elternverantwortung und Generationenethik in einer freiheitlichen Gesellschaft
- Nr. 31 Die Clinton-Präsidentschaft – ein Rückblick
- Nr. 32 Alte und neue Deutsche? Staatsangehörigkeits- und Integrationspolitik auf dem Prüfstand
- Nr. 33 Perspektiven zur Regelung des Internetversandhandels von Arzneimitteln
- Nr. 34 Die Zukunft der NATO
- Nr. 35 Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen
- Nr. 36 Neue Wege in der Prävention
- Nr. 37 Italien im Aufbruch – eine Zwischenbilanz
- Nr. 38 Qualifizierung und Beschäftigung
- Nr. 39 Moral im Kontext unternehmerischen Denkens und Handelns
- Nr. 40 Terrorismus und Recht – Der wehrhafte Rechtsstaat
- Nr. 41 Indien heute – Brennpunkte seiner Innenpolitik
- Nr. 42 Deutschland und seine Partner im Osten – Gemeinsame Kulturarbeit im erweiterten Europa
- Nr. 43 Herausforderung Europa – Die Christen im Spannungsfeld von nationaler Identität, demokratischer Gesellschaft und politischer Kultur
- Nr. 44 Die Universalität der Menschenrechte
- Nr. 45 Reformfähigkeit und Reformstau – ein europäischer Vergleich
- Nr. 46 Aktive Bürgergesellschaft durch bundesweite Volksentscheide? Direkte Demokratie in der Diskussion
- Nr. 47 Die Zukunft der Demokratie – Politische Herausforderungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts
- Nr. 48 Nachhaltige Zukunftsstrategien für Bayern – Zum Stellenwert von Ökonomie, Ethik und Bürgerengagement
- Nr. 49 Globalisierung und demografischer Wandel – Fakten und Konsequenzen zweier Megatrends
- Nr. 50 Islamistischer Terrorismus und Massenvernichtungsmittel
- Nr. 51 Rumänien und Bulgarien vor den Toren der EU
- Nr. 52 Bürgerschaftliches Engagement im Sozialstaat
- Nr. 53 Kinder philosophieren
- Nr. 54 Perspektiven für die Agrarwirtschaft im Alpenraum
- Nr. 55 Brasilien – Großmacht in Lateinamerika
- Nr. 56 Rauschgift, Organisierte Kriminalität und Terrorismus
- Nr. 57 Fröhlicher Patriotismus? Eine WM-Nachlese
- Nr. 58 Bildung in Bestform – Welche Schule braucht Bayern?
- Nr. 59 „Sie werden Euch hassen ...“ – Christenverfolgung weltweit
- Nr. 60 Vergangenheitsbewältigung im Osten – Russland, Polen, Rumänien
- Nr. 61 Die Ukraine – Partner der EU

- Nr. 62 Der Weg Pakistans – Rückblick und Ausblick
- Nr. 63 Von den Ideen zum Erfolg: Bildung im Wandel
- Nr. 64 Religionsunterricht in offener Gesellschaft
- Nr. 65 Vom christlichen Abendland zum christlichen Europa –  
Perspektiven eines religiös geprägten Europabegriffs für das 21. Jahrhundert
- Nr. 66 Frankreichs Außenpolitik
- Nr. 67 Zum Schillerjahr 2009 – Schillers politische Dimension
- Nr. 68 Ist jede Beratung eine gute Beratung? Qualität der staatlichen Schulberatung in Bayern
- Nr. 69 Von Nizza nach Lissabon – neuer Aufschwung für die EU
- Nr. 70 Frauen in der Politik
- Nr. 71 Berufsgruppen in der beruflichen Erstausbildung
- Nr. 72 Zukunftsfähig bleiben! Welche Werte sind hierfür unverzichtbar?
- Nr. 73 Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen
- Nr. 74 Die Dynamik der europäischen Institutionen
- Nr. 75 Nationale Demokratie in der Ukraine
- Nr. 76 Die Wirtschaftsschule von morgen
- Nr. 77 Ist der Kommunismus wieder hoffähig?  
Anmerkungen zur Diskussion um Sozialismus und Kommunismus in Deutschland
- Nr. 78 Gerechtigkeit für alle Regionen in Bayern –  
Nachdenkliches zur gleichwertigen Entwicklung von Stadt und Land
- Nr. 79 Begegnen, Verstehen, Zukunft sichern –  
Beiträge der Schule zu einem gelungenen kulturellen Miteinander
- Nr. 80 Türkische Außenpolitik
- Nr. 81 Die Wirtschaftsschule neu gedacht – Neukonzeption einer traditionsreichen Schulart
- Nr. 82 Homo oecologicus – Menschenbilder im 21. Jahrhundert
- Nr. 83 Bildung braucht Bindung
- Nr. 84 Hochschulpolitik: Deutschland und Großbritannien im Vergleich
- Nr. 85 Energie aus Biomasse – Ethik und Praxis
- Nr. 86 Türkische Innenpolitik – Abschied vom Kemalismus?
- Nr. 87 Homo neurobiologicus – Ist der Mensch nur sein Gehirn?
- Nr. 88 Frauen im ländlichen Raum
- Nr. 89 Kirche im ländlichen Raum – Resignation oder Aufbruch?

